

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Postgebühren.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Beitrag ist im Voraus zu zahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Ausgegebenen Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Der preussische Staatsanzeiger veröffentlicht einen sogenannten Gnadenkatalog, von dem jedoch alle politischen „Verbrecher“ außer den Majestätsbeleidigern ausgeschlossen sind.

In Nürnberg richtete die Polizei neue furchtbare Weheleien an.

Im Hause Stolypin wurde ein Bombenattentat verübt; dreißig Personen wurden getötet. Stolypin blieb unverletzt.

In Peterhof wurde der Kommandeur des Semenovskischen Regiments General Winn von einem jungen Mädchen erschossen.

In Wenzlin wurden drei Polizisten durch eine Bombe getötet.

Völkerverpsychologie und Massenstreik.

• Leipzig, 27. August.

II.

Bei der Beurteilung des proletarischen Kampfes müssen vor allem die besonderen Machtmittel, welche die Kraft eines jeden der beiden einander gegenüberstehenden Kämpfer bilden, genau erwoogen werden. Da finden wir, daß zwar die Macht der herrschenden Klassen, die sich in der Staatsgewalt konzentriert, noch gewaltig groß ist, daß sie aber auf die Dauer gegen die Machtmittel des Proletariats, wenn diese erst zur vollen Ausbildung gelangt sind, nichts vermögen. Die große Geldmacht der Bourgeoisie, die sie auch dem Staate zur Verfügung stellt, steht machtlos gegenüber der Unentbehrlichkeit der Arbeiterklasse, gegen deren hervorragende Rolle, die sie in der gesellschaftlichen Produktion spielt. Die Bildung und die Wissenschaft, durch die die bürgerlichen Klassen Staat und Bürokratie innerlich kräftigen, bedeuten doch nichts gegen das Wesen und die gesellschaftliche Einsicht der sozialistisch durchgebildeten Arbeiterklasse. Die stamme militärische Organisation aller Staats- und Verwaltungsorgane und die von oben eingebrachte Disziplin halten es in Zeiten einer Krise nicht aus gegen die wetterfeste, im Feuer des Kampfes geschmiedete Organisation und die aus dem höchsten Idealismus entsprungene Disziplin der Arbeiterklasse.

Auf die Dauer; denn noch sind wir nicht so weit. Wenn unsere Organisationen, unsere Zeitungen jetzt mit Riesenschritten vorwärtsschnellen, so zeigt dies eben, wieviel wir jetzt an Organisation und an sozialistischer Durchbildung fehlte; wir sind nun weit über die Anfänge hinaus. Sollen

wir darum ruhig in der früheren Weise fortleben, bis unsere Machtmittel genügend erstarkt sind? Dies wäre ein ganz irriger Schluß aus den bisherigen Betrachtungen.

Jedes Wachstum, und sei es noch so stetig, macht das wachsende Ding schließlich zu etwas ganz anderem, wenn es sich auch eigentlich nur an Größe geändert hat. Das ist, was Regel das Umschlagen der Quantität in Qualität nennt. Eine Arbeiterbewegung, die zuerst klein war, wird durch ihr Wachstum auch der Qualität nach zu etwas anderem. Zuerst muß sie kämpfen um ihr Bestehen, um Duldung; wird sie größer, so stehen diese außer Frage, und dann kämpft sie um Macht und Einfluß; schließlich, wenn diese stark gewachsen sind, kämpft sie um die entscheidende Macht, um die Herrschaft. So werden auch die Machtmittel der Arbeiterklasse in ihrem stetigen Wachstum dahin kommen, daß zu ihrer weiteren Ausbildung neue Kampfmethoden nötig sind, weil durch die von ihnen erreichte Höhe das Proletariat in eine neue Lage gebracht worden ist. Wollte man da warten und in der üblichen Weise fortarbeiten, bis mit einem entscheidenden Schlage die Herrschaft erobert werden kann, so würde man eine falsche Rechnung machen. Nicht um eine einzige Schlacht geht es in dem proletarischen Befreiungskampfe, sondern um einen Krieg mit vielen Schlachten; Angriffe sind da nötig, wobei es sich nicht um eine Entscheidung handelt, sondern darum, den Feind bedeutend zu schwächen. So irrige die Auffassung ist, die jegliche Staatsgewalt sei durch einen einzigen kräftigen Angriff über den Haufen zu werfen, so irrig ist auch die entgegengesetzte Ansicht, diese Staatsgewalt sei zu stark, und wir zu schwach, um ihr in absehbarer Zeit durch einen Angriff Schaden zuzufügen zu können. Allerdings kann, wenn der Angriff mißlingt, auch die eigene Kraft bedeutend geschwächt werden; deshalb soll man, wenn man es wenigstens vermeiden kann, nicht zu solchen bedeutenden Aktionen greifen, ehe die eigenen Streikkräfte genügend stark erscheinen. Immerhin spielen hier Verschiedenheiten des Temperaments und des Volkscharakters mit; hitzige Leute schlagen schneller los und wagen dabei eine Niederlage; vorsichtige Menschen warten länger, doch lassen sie dabei wohl mal eine Gelegenheit unbenuzt, dem Gegner schwere Schäden zuzufügen. Differenzen über den geeigneten Moment eines Angriffs werden daher nie ganz zu vermeiden sein.

Die praktische Frage ist nun: Ist jetzt die Zeit schon gekommen, zu neuen Kampfmethoden sich umzusehen und solche Angriffe ernsthaft in Erwägung zu ziehen? Der Zener Parteitag hat diese Frage bejaht und auf den Massenstreik hingewiesen als eine neue speziell proletarische Kampfmethode, die der Arbeiterklasse gestattet, zu einem Angriff überzugehen, wenn sie selbst den Zeitpunkt für günstig hält. Allerdings liegen in Deutschland die Verhältnisse so, daß ein Massenstreik, um den Herrschern den Willen des Proletariats aufzuzwingen, vorläufig

ausichtslos ist; bei der bedeutenden Macht, welche die Arbeiterklasse hier schon erreicht hat, würde sogar die kleinste Konzession, auf diese Weise erzwungen, den herrschenden Klassen als eine völlige Abdanfung erscheinen; was in weniger fortgeschrittenen Ländern mit rein bürgerlichen Institutionen möglich ist, ist hier noch nicht möglich. Darum kann vorläufig nur von demonstrativen Massenstreiks die Rede sein; diese können auf eindringlichere Weise als irgendeine andere Demonstration den Willen des Proletariats verkünden und sind gerade dann noch anwendbar, wenn alle anderen Mittel der Demonstration, Versammlungen und Straßenumgebungen, verboten oder unmöglich gemacht werden.

Soll eine derartige Demonstration Wirkung erzielen, so muß sie durch ihre großartige Allgemeinheit imponieren und in eine Zeit fallen, wo eine mächtige Erregung herrscht und der Gegner schon Furcht hat. Um das erste zu erzielen, genügt es nicht, daß eine Versammlung von ein paar Tausend unter den Hunderttausenden von Berliner Arbeitern stürmisch auf einen Massenstreik drängt; man muß im Voraus wissen, daß die ganze Arbeiterklasse auch mitmachen wird. Hier ist also der Ort, um Völkerverpsychologie, Massenpsychologie zu treiben; die psychologischen Momente, die hier mitzuspielen, muß man genau erwägen. Das innere Moment ist das Bewußtsein der eignen, immer steigenden Kraft, das als Frucht langjähriger Propaganda durch Versammlungen, Presse und Mitleben im Kampfe geweckt wurde. Dies genügt aber nicht; es muß ein Stoß von außen kommen, der die angehäuften Spannungen auslöst und überall gleichzeitig den angehäuften Bündstoff in Brand setzt.

Dieses äußere Moment bildet die russische Revolution. Sowie in Rußland die Spannung durch den ostasiatischen Krieg in eine Revolution aufgelöst wurde, so werden es die osteuropäischen Ereignisse in Deutschland tun. Der historisch gewordene Zustand, daß hinter dem ostelbischen Jünger als oberster Schirmherr der Kosak stand, bewirkt, daß in der ersten Zeit die deutsche Bewegung dem Wellenschlag der russischen Revolution folgen muß, mit ihr auf und ab geht, bis ihr Gegner soweit geschwächt und sie selbst soweit erstarkt ist, um selbständig weiterzumachen. Die russische Revolution stand hinter dem Zener Beschluß; und wenn bald in Mannheim aufs neue über den Massenstreik beraten werden wird und dabei die Ereignisse des verflochtenen Jahres diskutiert werden, so soll man vor allem bedenken, daß diese nur aus der Wellenbewegung der russischen Revolution verstanden werden können.

Es wird jetzt vielfach so dargestellt, als ob in der Wahlrechtsbewegung des vorigen Winters keiner an einen Massenstreik gedacht hat; einige behaupten, das Bremsen der Führer habe ihn verhindert, und dadurch sei eine große Niederlage abgewendet worden; andere wieder ziehen aus dem Abflauen dieser Bewegung den Schluß, der Kampf

Seuilleton.

Die Mann.

Ein Volks-Roman von Anna Croissant-Ruß.

29] Nachdruck verboten.

9.

Eines Nachmittags, es war kurz vor Weihnachten und schöner, heller Sonnenschein bei trockener Kälte, mußte die Zuli nach Stafflach hinunter, um Medizin für den Vater zu holen, die der Vate von Steinach gebracht; die Dide konnte nicht gehen, denn sie hatte sich den Fuß verstaucht; die Zuli ließ sie zwar ungern allein beim Vater zurück, doch war sie ja gewöhnt, daß der Vater das Weib nie mehr sehen wollte und daß sie aus dem Haus müsse, sowie er nur erst aufstehen konnte. Es mußte ja kommen, einmal mußte vergolten werden!

Aber es kam ihr doch vor, als sollten sie noch lange darauf warten müssen; manchmal schien es ihr, als fürchte der Vater sich vor der Aussprache, als stehe er deshalb nicht auf, als werde er deshalb nicht gesund; denn er hatte kein Fieber mehr, die Wunde war geheilt, aber er aß fast nichts und redete kein Wort. Mit seinem abgekehrten Stoppelgesicht lag er drinnen wie ein Schwerkranker, stets mit einem Zug von Furcht oder Schrecken. Der Doktor hatte ihn schon ein paarmal besucht — jetzt kam er nicht mehr — und ihn aufgemuntert: „Ja, was ist denn, Richter, aufstehen mußst, fehlt dir nichts mehr. Den Willen mußt haben zum Gesundsein, dann geht alles wieder, das Essen, der Schlaf und die Arbeit.“

Bur Zuli sagte er dann: „Er mag nicht gesund werden, wie mir scheint, was hat er denn? Er muß raus aus dem Bett!“

Aus dem Bett! Dazu kam's nicht, die Zuli durfte gar nicht reden davon!

Teilnahmslos lag er drinnen, gerade, wie wenn er vor hätte, nie mehr aufzustehen. Darum war die Zuli auch nicht gerade übermäßig beunruhigt, ihn droben mit dem Weibe allein zu wissen. Das war vorbei, sie sah's ja, der Alte verzieh das nie, sie kannte ihn zu gut.

Kaum war die Zuli um die Ecke verschwunden, schlich die Dide horchend an des Alten Türe. Nichts rührte sich drinnen, nur den schweren Schlag der Uhr hörte sie; leise drückte sie auf die Klinke, leis trat sie ein, die Zuli hatte ihn also nicht eingeschlossen. Der Alte machte die Augen fest zu, aber sie sah's wohl, daß er sie erst bei ihrem Hereinkommen geschlossen hatte. Still setzte sie sich in dem großen Stuhl zurecht, und bald klapperten ihre Stricknadeln um die Wette mit dem Tiktak der Uhr.

Wie er ausschaut! Das ganze Gesicht voller Stoppeln, ungewaschen und das Bett ganz schmutzig — ja, ja, die Zuli! Es war höchste Zeit, daß sie ihn wieder in die Hände bekam! Einstweilen schaute sie ihn fortwährend an mit dem Ausdruck großer Traurigkeit und Bangigkeit; auf einmal aber lugelten ihr die Tränen herunter, das Strickzeug fiel zu Boden, sie wuschte und wuschte die Nase mit ihren fetten roten Fäustern, aber der Tränen wurden zu viele, sie mußte die Schürze vor die Augen halten; unter der Schürze schluchzte sie zuerst leise, dann immer lauter und lauter — der Alte rührte sich, machte die Augen auf, schloß sie aber sofort wieder und drehte sich gegen die Wand.

Das Schluchzen setzte einen Augenblick aus, dann kam's aber um so heftiger; sie stand auf und mit gerungenen Händen stellte sie sich vor das Kreuzifix hin, das mit ein paar Palmzweiglein bestickt, in der Ecke hing, und begann halblaut zu beten.

„Mei' himmlischer Vater, erbarm dich und laß den armen Mann wieder g'sund werd'n. Erbarm dich und laß ihn die große Mü'g' einsehn, laß das mit auf mir, siehst

es ja, mir drückt's Herz ab. Wenn i auch g'fehlt hab' und hab' g'scherzt mit die andern und a bißl schön getan, vergeiß mir's, i tu so was g'wiss nimmer; gib dem Mann ein Einsehn, daß er mir vergeiht! Gern will i ja auf Abfam wallfahrten, liebe Muttergottes, wenns aufkommt, daß i unschuldig bin an der Sack'!“ — hinter ihr regte sich etwas, sie ließ die Schürze sinken, zwei Augen sahen sie fast bittend an, wie sie so in Schmerz aufgelöst da stand — „Disei!“ stammelte der Alte leise, ein magerer Arm kam unter der Decke vor und streckte sich ihr entgegen —

Als die Zuli am Abend nach Hause kam, hörte sie in der Kammer des Vaters Lachen, die Türe ging auf und der Kranke kam heraus, makt noch und elend, aber fest gestützt und sorgsam geleitet von der Diden.

Jetzt war alles verloren! Jetzt hatte sie ihn wieder fest, jetzt triumphierte sie, und die Zuli war unterlegen für immer!

Nun ging's schnell mit des Vaters Genesung. Die Dide mußte auch für ihn zu sorgen, das mußte man ihr lassen, und es gefiel ihm und tat ihm wohl. Das Haus war sauber, das Vieh stets versorgt, das Essen ordentlich gekocht, und war er launisch, so schmeigte sie oder kam mit einem derben Scherz; sankte er, so ließ sie ihn zanken, oder sie verstand es, ihn zu begütigen. Dabei kam sie mit wenigem aus und klagte nie, wenn sie nur satt war. In die Zuli und die Mann kam freilich nicht allzu viel, Hunger brauchten sie ja keinen zu leiden, aber mit den Klottern stand es schlimm. Sagten sie einmal was zum Vater, so fuhr er sie an: „Sagt es ihr, mich geht's nichts an.“

Was? Zu ihr sollten sie etwas sagen? Etwa gar betteln um ein Kleid? Wieber lief sie in den alten Lumpen herum, die Mann getraute sich oft wochenlang nicht, zu melden, daß ihre Schuhe zerrissen seien; lieber sah sie mit nassen Füßen in der Schule, sie zankte ja doch immer, wenn man etwas brauchte!

um das preussische und sächsische Wahlrecht sei für eine Streikdemonstration kein geeignetes Objekt. Bei solchen Schüssen wird der Einfluss der äußeren Umstände vergrößert. Die gewaltige Streikbewegung in Russland, ihre Erfolge, der Wiederhall dieser Bewegung in Österreich schufen das psychologische Moment, das auch die deutsche Arbeiterklasse in Bewegung brachte. Diese Ereignisse erfüllten die herrschenden Klassen mit Furcht, sie erhoben den Mut und die Energie der Arbeiterklasse, sie rüttelten zweite Kreise auf, die bisher der Bewegung fernblieben; die Arbeiter gingen hier und da zu einer angreifenden Taktik über, zuerst mit Versammlungen und Streikdemonstrationen. Gütte damals die russische Bewegung sich noch mehr erhoben, so würde, mit der unüberwindlichen Kraft eines Naturereignisses, die Idee eines Massenstreiks sich den sächsischen Arbeitern aufgedrängt haben. Aber schon lief in Russland die Welle wieder zurück, die Reaktion hatte eingeeilt, die herrschenden Klassen schöpften wieder Zuversicht, und in den scharfen und nervösen Maßnahmen vom 21. Januar konnte man die Gesamtwirkung der Furcht von gestern und des neu geschöpften Mutes von heute erkennen. Unter solchen Umständen war es den Arbeitern nicht möglich, den Angriff weiterzuführen und die Wahlrechtsbewegung mußte abflauen. Sie ist nicht resultatlos gewesen; unsere Organisationen, der Leserkreis unserer Presse haben sich bedeutend verstärkt, zahlreiche, sonst Gleichgültige sind in den Strom unserer Bewegung hereingezogen und die Massen haben ihre Gedanken schon an neue Kampfmethoden, an eine schärfer angreifende Taktik gewöhnt. Und wenn eine neue Revolutionswelle sich erhebt und das Parlament ganz verschlingt, so wird sich auch die Wahlrechtsbewegung in Deutschland aufs neue heben.

Es wäre daher durchaus verfehlt, aus dem bisherigen Verlauf dieser Wahlrechtsbewegung allgemeine Schlüsse zu ziehen auf die Anwendbarkeit eines Massenstreiks für dieses Ziel oder gar auf den deutschen Volkscharakter. Ein Engländer, der einmal einen früh angezeigten Söldner durch einen lauten Sering wieder nuchtern werden sah, schrieb in sein Tagebuch: einen seltsamen Volkscharakter haben die Söldner; sie trinken sich alle Morgen einen Kausch und machen sich dann durch saure Seringe wieder arbeitsfähig. Gerade die nämliche treffliche Logik ist es, wenn einer aus dem Abflauen der Wahlrechtsbewegung dieses Winters den Schluß zieht, daß der deutsche Volkscharakter zu revolutionären Aktionen nicht laugt. Wenn irgendein Schluß aus ihr gezogen werden soll, so kann es nur der sein, daß sich bei dieser Bewegung, so sehr sie nur ein Anfang war, gerade jene Eigenschaften gezeigt haben: kräftige Energie, Geschlossenheit des Vorgehens und kluge Besonnenheit, die in der Zukunft für eine kräftige Angriffstaktik nötig sein werden.

Solchen Rückschlüssen, wie wir angeführt haben, kann man sehen, wie stark die Menschen sich in ihren Urteilen und Entscheidungen von den augenblicklichen Umständen beherrschen lassen, ohne etwas weiter zu blicken und dadurch das Besondere dieser Umstände zu erkennen. Wenn zur Zeit des Mannheimer Parteitages etwa eine neue Aufwärtsbewegung der russischen Revolution eingetreten sein wird, dann werden hiesige Leute dort wohl das Knechtchen der Wahlrechtsbewegung bebauern und die Führer tadeln, die das angeblich durch ihre „Dresdner“ bewirkt haben. Wenn aber zu jener Zeit die jetzige Reaktion noch fortdauert, dann kann man sicher sein, daß die Reformer den Parteitag zu einer Mißbilligung der praktischen Revolutionsromantik des verflorenen Winters hinreißten möchten. Dem gegenüber werden die Delegierten sich die wirklichen Ursachen allgemein-politischer Natur klar machen müssen, gemäß denen der Verlauf dieser Bewegung in Deutschland nicht anders sein konnte, als er gewesen ist. Dann erst wird es möglich sein, aus ihr die richtigen Schlüsse zu ziehen.

Die Revolution in Russland.

Ein Attentat auf Stolzpin.

Am Sonnabend erfolgte in Petersburg auf der Apothekerinsel Willig gelegentlich eines Empfanges beim Ministerpräsidenten um 3 Uhr eine Explosion. In der vierten Tagesstunde fuhr eine mit zwei vorzüglichen Pferden bespannte Mietskutsche vor dem Portal der Villa des Ministers auf der Apothekerinsel vor. Im Wagen saßen vier Personen, zwei Zivilisten und zwei Militärs in ausländischer Uniform. Alle vier begaben sich in die Portiersstube. Einer von den als Militärs verkleideten Personen hielt seinen Helm in den Händen. Offenbar war in diesem ein Sprenggeschloß von ungeheurer Kraft enthalten. In der

Schweizerstube wurde das Geschloß versehentlich fallen gelassen. Die Kraft der hierauf erfolgenden Explosion war furchtbar. Der in dem Nachbargemach befindliche, beim Minister des Innern als Beamter im besonderen Auftrage befindliche Generalmajor Semjatin wurde getötet, dem Hofmeister Woronin der Kopf abgerissen. Getötet wurden auch der Pförtner und sämtliche in der Stube befindlichen Personen, darunter die vier Attentäter. Die ganze Hinterwand des Gebäudes ist zerstört. Die im oberen Stockwerk befindliche 15jährige Tochter Stolzpins erlitt schwere Verletzungen an beiden Beinen, welche amputiert werden mußten. Ein kleiner Sohn des Ministers erlitt einen Beinbruch. Die Zahl der Getöteten und Verwundeten ist noch nicht genau festgestellt. Stolzpin selbst blieb unverletzt. Durch die Gewalt der Explosion wurde die Tür zum Kabinett des Ministers aus den Angeln gerissen. Die Pferde des Wagens, in welchem die Attentäter angefahren kamen, blieben heil, der Wagen wurde jedoch zertrümmert und auch der Kutscher getötet.

Über die Vorgänge bei diesem Attentat wird noch weiter gemeldet:

Die Täter trafen in einem offenen Wagen ein, als die Besucherliste bereits geschlossen war, infolgedessen wollte die Dienerschaft sie nicht durchlassen. Darauf versuchten sie mit Gewalt in das Zimmer einzudringen, das neben dem Empfangssaal lag und in dem zahlreiche Gäste den Minister erwarteten. Bei dem Handgemein mit der Dienerschaft ließ der eine der Fremdlinge, der die Uniform eines Gendarmenoffiziers trug, eine Bombe fallen, die mit großer Gewalt explodierte. Die Gesamtzahl der Opfer beläuft sich auf nahezu 60 Personen, von denen 27 getötet sind. Unter den Toten befindet sich das Mitglied des Ministerrats Schostow. Von den Tätern sind nicht, wie zuerst gemeldet, alle vier, sondern drei durch die Explosion getötet worden, der vierte ist verhaftet. Getötet sind außer General Semjatin Zeremonienmeister Woronin und Schostow auch Fürst Nafaschidze, der Hauptmann der Gendarmen Gedorow, der Polizeibeamte Katanow, sowie Wachen, Diener und Woten. Unter den Verwundeten sind zwei Ministerialbeamte und ein General der Artillerie. Das Gebäude ist schwerlich zugerichtet. Die Feuerwehreinheiten sind mit Vergungsarbeiten beschäftigt.

Durch die angestellten Untersuchungen ist ermittelt worden, daß die Täter mit der Nikolaibahn aus Moskau hier eingefloßen sind und sich in der Moskaustraße in eine kleine Kneipe gemietet haben. Sie hatten am Abend vor dem Aufschlag die Sommeroper besucht, wobei sie sich desselben Wagens bedient hatten, in dem sie vor der Villa des Ministers vorfuhr. Der Haupttäter, dessen Leiche von Militär bewacht wird, ist ein ziemlich kräftig gebauter junger Mann von etwa 25 Jahren. Unter seiner ganz neuen Uniform verborg sich eine Zivilweste und außerordentlich schmutzige Wäsche. Wie jetzt bekannt wird, wollte bereits vor einigen Tagen ein verabschiedeter Offizier namens Wobornin den Ministerpräsidenten vor einem gegen ihn geplanten Attentat warnen, wurde aber nicht vorgelassen. Am Sonntag wurde Wobornin auf Befehl des Ministergehilfen Watarow vernommen.

In das Peter und Paul-Hospital wurden 24 Leichname und 22 Verwundete geschafft; drei von den letzteren sind beim Verwundeten gestorben; außerdem sind noch drei am Spätabend gestorben. Die Gesamtzahl der durch die Explosion Getöteten beträgt mithin dreißig. Vier von den Verwundeten, die der Teilnahme an dem Attentat verdächtig sind, wurden in das Gefängnis-Hospital geschafft. Vier Männer und zwei Frauen, die bei der Explosion schwer verwundet wurden, bleiben in dem Peter und Paul-Hospital und werden von Militär bewacht, ebenso wie die Leichname.

In der Nacht wurden in allen Stadtteilen Hausdurchsuchungen vorgenommen, wobei verschiedene Mitglieder der radikalen Partei gefangen genommen und in der Peter-Pauls-Festung interniert wurden.

Der Petersburger Polizei ist es gelungen, folgendes über die Persönlichkeit der Attentäter festzustellen: Der Kutscher, der den Landauer lenkte und nur leicht verletzt ist, sagte aus, die Insassen seien in der Großen Morskajastraße 40 eingefloßen. Sofort eingeleitete Recherchen ergaben, daß dort vor zwei Tagen ein Ehepaar mit Dienstmädchen abgestiegen war, welches angeblich von Moskau gekommen sei und sich Morosoff nannte; es mietete zwei Zimmer und bezahlte sie im Voraus mit 250 Rubel. Bald darauf erfolgte der Besuch eines Herrn namens Weronoff. Beide Herren waren in Zivil, verließen aber, nachdem sie den Portier des Hauses betrunken gemacht hatten, und noch ein dritter zu ihnen gekommen war, das Haus in der Uniform von Gendarmenoffizieren, angeblich, um sich in die Oper zu begeben. Frau Morosoff nebst Dienstmädchen sind jetzt spurlos verschwunden. Die Attentäter waren auf der Warschauer Bahn angekommen.

Der Zar richtete nach dem Attentat an den Ministerpräsidenten Stolzpin folgendes Telegramm: „Ich danke Gott, daß er Sie beschützt hat. Ich hoffe von ganzem Herzen, daß Ihr Sohn und Ihre Tochter bald wieder hergestellt werden, ebenso auch die übrigen Verwundeten. Nikolaus.“ — Stolzpin erhielt ferner Telegramme von den Großfürstinnen Elisabeth, Konstantin und Alexander, von den Großfürstinnen Elisabeth und Eugenie und vom Grafen Witte. Das fällige Telegramm aus Berlin steht

nach aus. Die Ärzte fanden heute den Zustand der Tochter Stolzpins sehr bedenklich, doch halten sie eine Operation nach der letzten Untersuchung nicht für erforderlich.

Unter den im Gefängnis-Hospital befindlichen, wegen der gestrigen Explosion verdächtigen Personen ist auch ein Polizeibeamter.

Die Motten verlassen das Schiff.

—d— Der heilige Synod ist mit dem Kriegsministerium wie auch mit dem Ministerium des Innern in Konflikt geraten. Die Kirchentaten, die auch in Russland einen guten Magen und eine noch bessere Nase haben, haben nachgedacht, daß Strafexpeditionen, militärische Streifkorps und Wachtposten nicht in Klöstern untergebracht werden sollen, da dadurch der Frieden des Klosters und das gute Einvernehmen zwischen dem Kloster und den Bauern getrübt werde.

Das gute Einvernehmen existiert nun wohl schon längst nicht mehr, denn vieler Orten sehen die „Motten“ bewaffnet in ihren Jellen und bewachen sorglich die Kirchenschätze. Der fromme Spießhahn sagt ihnen aber, daß die Bauern die Klöster ebenso wie die Gutschöfe niederbrennen würden, wenn sie als Operationsbasen für das Militär dienen sollten. Das, was die baltischen Junker nie begreifen konnten und noch jetzt nicht begreifen, hat der heilige Synod begriffen. Ob ihm aber das viel helfen wird, ist zweifelhaft. Jedenfalls wird er die reichen Klöster- und Klosterländereien dadurch nicht retten, und die Schätze der Klöster werden der künftigen Revolutionsregierung voranschicklich ebenso von Nutzen sein, wie feinerzellt die Kirchen- glüter der großen französischen Revolution.

Gefangenpolitik.

—d— Der berühmte Sathirer Sathysow erzählt in einem seiner Märchen die Geschichte eines Hais, der in den Mauern des Wolfes lebte, ihm von seiner traurigen Lage zu erzählen anfing, und vom fatten Knurren des Wolfes ermutigt, neue Hoffnung schöpft.

„Der Verband zur Erreichung der Gleichberechtigung der russischen Juden“, der sich jüngst offiziell konstituiert hat, scheint diesem Hais nachahmen zu wollen, denn er hat jetzt „sein Hauptaugenmerk darauf gerichtet, Personen, die administrativ und öffentliche Posten einnehmen, von der Lage der jüdischen Bevölkerung in Kenntnis zu setzen.“ (Zwarischtsch.)

Das „fette Knurren“ Stolzpins während seiner „liberalen“ Intervention hat bei den Herren vom „Erreichungs-Verband“ wahrscheinlich die Hoffnung erweckt, daß man jetzt das Wohlwollen der Wäremauer durch sachliche „Vorstellungen“ verbieten könne.

Glück auf, ihr tapferen Kämpfer!

Senkerarbeit.

Die finnländische Zeitung „Helsingin Samomat“ bringt folgende Einzelheiten der Hinrichtungen in Swearborg:

Alle Offiziere der Garnison waren zur Hinrichtung kommandiert worden. Der Offizier, der das Kommando führte, war so erregt, daß er nur mit Mühe das letzte Kommandowort hervorstößen konnte und nach der ersten Salve bewußtlos niederstürzte. Er wurde nach der Hinrichtung ins Hospital befördert. Die Soldaten standen bleich und zitternd da. Nach der ersten Salve stürzten die Verurteilten verblutend zu Boden und wandten sich in den größten Schmerzen. Die zweite Salve ertönte erst nach einigen Minuten und machte ihren Qualen ein Ende. Die Verurteilten waren vollständig ruhig und baten nur, daß man ihnen die Augen nicht verbinden sollte. Diese Bitte wurde ihnen abgelehnt.

Der Duna-Beitrag wird aus Helsingfors nach Niederwerfung des Aufstandes geschrieben: Um 2 Uhr landete ein Dampfboot mit verwundeten Aufständischen am nördlichen Hafen. Es war ein entsetzlich trauriger Zug, der sich vom Boot aus zur Eisenbahnstrecke bewegte, so traurig, daß die große Masse der Zuschauer nicht innehalten war, einen Laut von sich zu geben. An der Spitze gingen einige Soldaten mit Bajonetten bewaffnet. Ihnen folgten die verwundeten Gefangenen, die allein gehen konnten, 26 an der Zahl. Ihr Anblick ist jedem unbeschreiblich: zerfissene Kleider, Köpfe und Glieder mit blutigen Wunden umwickelt, der Blick müde und gleichgültig. Eine Frau führt ihren Mann, ein 10jähriger Knabe seinen Vater. Dann wieder Soldaten, die einen jungen Offizier in ihrer Mitte führen, seinem sicheren Schicksal entgegen. Zuletzt werden die schwer verwundeten auf Bahnen getragen, ein herzzerreißender Anblick!

So schreibt der Korrespondent des Nigaer Junkerblattes!

Wieder einer!

Der Kommandeur des Semetowitsch'schen Regiments General Winn ist Sonntagabend in Petersburg ermordet worden. General Winn befand sich auf dem Bahnhof in Petersburg mit seiner Familie, als sich ihm ein junges Mädchen näherte und fünf Revolverkugeln auf ihn abfeuerte, die den General in den Rücken trafen. Die Frau des Generals ergriff die Hand des jungen Mädchens, das sofort verhaftet wurde.

Raubwars geht?

Die Schlesische Zeitung meldet aus Petersburg, daß die höchsten militärischen und zivilen Verwaltungsbeamten von Odesa plötzlich in corpore ihren Abschied eingereicht haben, darunter der Oberkommandant General Raubwars, der Generalgouverneur Marangosow und der Stadthauptmann.

dem flotten Kaiserjäger durchaus nicht feindliche Blide zu sandten. Wie hätte er denn an die Mann denken sollen! Wie hätte er denn die Mann kennen sollen!

Natürlich sah sie ganz anders aus wie früher; größer und hagerer war sie geworden, das Näslein krümmte sich ein wenig, sie war ganz nach der Kuchlerart geschlagen, nur weiß und rot war sie und hatte lichte Haare. Je größer sie wurde, desto weniger vertug sie sich mit des Vaters Häuserin. Ihr wars nicht gegeben wie der Zuli, zu schweigen und sich plagen zu lassen, sie war stolz und trotzig und sparte die häßlichen Reden nicht, auch wenn der Vater da war. Dafür suchte ihr die Dide stets etwas anzuhängen, und die Bräutigam, die sie vom Vater dafür bekam, waren das einzige Zeichen, daß er sie überhaupt sah, sonst bekam sie kein Wort das ganze Jahr von ihm, desto mehr von der Diden, der sie nichts rechtmachen konnte, und die nur an ihr herumkniffen und zu schimpfen hatte.

„Du,“ schrie die Mann sie einmal an, „was hab i dir in Weg g'legt, daß du mich so kuzionierst? I geh' doch eher herein wie du?“

„Ah wohl!“ machte die Dide höhnisch, „du, du Welsch-henne, du, mit deiner raren Mutter.“

„Du sagst mir nix über mei Mutter,“ schrie die Mann außer sich und schlug die Dide mitten ins Gesicht, und als die das Kind bändigen wollte, biß es wie rasend um sich, stieß mit den Füßen und wollte sich nicht greifen lassen. „I bleib nimmer da, i geh' fort!“ schrie das Mädchen.

„Wie deine Schwester,“ höhnte die Dide, „die hat der Woda auch hinausgeschmeißt müssen.“

Nein, sie wollte schon selbst gehen, wenn nur die Schule erst aus wäre, wenn nur die Zeit um wäre!

(Fortsetzung folgt.)

Die Zuli hatte ihr, als es gar zu grimmig kalt wurde, einen alten Zanker vom Vater zurechtgestrichen, das heißt, sie schnitt die Kermel ab und machte ihn über die Brust enger, dahinein wurde die Mann gesteckt. Es gab schon Tränen im Kuchlerhaus, als sie ihn anziehen mußte und die Dide sich beinahe nicht mehr helfen konnte vor Lachen, es gab Tränen, als sie zum Gaudium der Dorfjugend in Jodol anlangte. Mit einem Schneebombardement und mit Gallo wurde die Mann empfangen und wochenlang mit Reden und Geschrei gepöbelt. Zuletzt lachte sie selbst mit, und da hörten auch die Späße auf, die Kinder gewöhnten sich daran, daß die Mann im Zanker vom Woda daherkam, und die Mann froh gern hinein, wenns recht kalt war, wenigstens froh sie nicht so, wie in ihrem eignen dünnen Mittel. Freilich tat es ihr oft weh, wenn ihre Kameradinnen so sauber daherkamen, mit guten Kleidern und frischen Schürzen, mit Schalltuch und Kapuze, und ihr höchstes Schonen galt ordentlichen Kleidern. Wenn sie nur einmal groß wäre, wenn sie nur einmal fortkäme und verdienen könnte! Da hatte es aber noch gute Zeit, und im Kuchlerhaus änderte sich auch wahrscheinlich bis dahin nichts, die Dide redete und regierte als des Vaters Weib.

Winter und Frühjahr vergingen, die Sonne brannte auf die Vergleichen, die Dide stand oben und mähte wie ein Mann; sie spannte die Kuh ein und führte Heu heim, und was man mit dem Wagen nicht einführen konnte, trug sie; sie breitete im Herbst den Dünger auf die Wiesen, kein Gang war ihr zu feil, kein Weg zu weit, sie führte sogar im Winter den schwerbeladenen Holschleitten trotz eines Mannes, hatte und sagte Holz und häuften es auf und sah des Winters in der Stube und spann oder lief

ihre Stricknadeln klappern, es fehlte nie und nirgends. Der Lenz kam, schon lief das Rüssele in die Schule, es blieb alles beim alten. Oft sagte dem Kuchler einer, der von der Säuerin wußte: „So tüt i sie doch heiraten!“

„Ah was!“ sagte der Anderl, „zweimal heiraten ist g'nug, a drittmal wäre viel zu viel.“

War er da oder nicht, das Haus war in Stand, und sie wußte ihn immer zur rechten Zeit an die Arbeit zu mahnen, wenns ihm einmal schwer fiel, von droben zu gehen. Sie hütete sich, jetzt wohl oben im Haus, sie wußte, daß sie zwei Augen nie verließen, zwei schwarze, böse Augen, hu, es schüttelte sie ganz, wenn sie die Zuli sah, wie die unheimlich!

Man wußte schon nicht mehr, war sie närrisch oder ge-scheit. Reden mochte sie nicht, arbeiten nur das, was ihr gerade paßte, vor den Leuten verkroch sie sich, nie wollte sie zur Kirche oder ins Dorf. Dafür mußte die Dide das Dorfgehen redlich aus; wenn sie nach Hause kam, war sie freudig, und man sah ihr an, daß ihr der Wein geschmeckt hatte. Aber kein Blasi, kein Michel und kein Hansi sahen mehr in der Stube, wenn sie heimkehrte, der Michel war längst im Steinbock in Steinach und der Hansi bei den Soldaten, Kaiserjäger war er geworden, und als er an Weihnachten in Urlaub kam und in seiner schmucken, grau und grünen Uniform in der Kirche stand, mußte ihn die Mann immer wieder anschauen, ob es auch wirklich sei, so fremd kam er ihr vor. Sie getraute sich gar nicht ihn anzureden, so gern sie es getan hätte, sie schlich nur an ihm vorbei; der Hansi hatte aber auch ganz andres zu tun, als die kleine Mann zu begrüßen, er stand bei einer Menge Kameraden vor der Kirchentüre, wo sie scherzten und lachten und auf die jungen Diden saßen, die alle

• Sonpe, Mittel.

Die Mordung im Ozean.
In dem Kyllor Ressel-Romano zu St. Petersburg wurden zwei Soldaten verurteilt, die den Kaiser, 18. von ihnen wurden in das Gefängnis abgeführt.
Die Mordung.
In Ostpreußen (Masuren) wurde Sonntag vormittag auf mehren Polizeistellen eine Bombe geworfen. Der Wachmeister wurde und zwei Polizisten wurden getötet, einer lebensgefährlich verletzt. Eine Patrouille unter Führung von Jaskul hatte am Montag einen Juden ermordet. Das Verbrechen wurde durch die Explosion gestört. Rofaten gaben einige Schüsse ab, durch die verschiedene Passanten verwundet wurden. Militär sperrte die Straßen.

Soziale Rundschau.

1. Eine Statistik des Zentralverbandes der Fleischer und Berufsgenossen Deutschlands über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in den Fleischereien konnte leider nur sehr unvollständig durchgeführt werden, da von etwa 4000 zur Verbenbung gelangten Fragebogen, von 400 Orten nur 450 Stück aus circa 40 Orten beantwortet eingingen. Nach den Mitteilungen des Verbandsvorstandes sind in einer öffentlichen Versammlung, worüber der Vorwärts in gestriger Nummer berichtet, sind aus Berlin und den Vororten aus 93 Betrieben, in denen 830 Gesellen, 48 Hilfsarbeiter, 7 Lehrlinge, 112 Verkäuferinnen und 5 Buchhalter beschäftigt waren, die Fragebogen beantwortet zurückgekommen. Aus ihnen ergibt sich die traurige soziale Lage der in den Fleischereien beschäftigten Arbeiter und Angestellten in aller Deutlichkeit. Was zunächst die Arbeitszeit angeht, so betrug dieselbe bei den Gesellen im niedrigsten Falle zwölf Stunden täglich, im höchsten Fall 10 1/2 Stunden. In den 93 Betrieben ist die durchschnittliche Arbeitszeit an Wochentagen 15,1 Stunden. Wehnlich ist es mit der Arbeitsdauer bei den Hilfsarbeitern und Lehrlingen beschieden. Die tägliche Arbeitszeit der Verkäuferinnen in 45 Geschäften war 14-16 1/2 Stunden, trotzdem gesetzliche Bestimmungen über die Mindestarbeitszeit von 11 Stunden bestehen. Dabei wird noch am Sonntag 2-10 bzw. 8-9 1/2 Stunden gearbeitet. — Die Löhne stehen im ungünstigsten Verhältnis zur Arbeitsdauer. Der Durchschnittslohn der Gesellen betrug 18,07 Mk. pro Woche; hierzu ist Kost und Logis zu rechnen, was in der Statistik mit 12,25 Mk. veranschlagt ist, so daß sich ein Gesamtverdienst von 28,86 Mk. ergibt, oder auf Stundenlohn umgerechnet 27,7 Pfg. Von den Hilfsarbeitern und Verkäuferinnen fehlt die Lohnangabe, doch weiß man, daß auch hier der Lohn sehr niedrig ist. Dabei wechseln die Gesellen sehr oft (bei 164 Gesellen, die die Frage beantworteten, ergab der Durchschnitt kaum 20 Wochen), sind wochenlang stellunglos und müssen hohe Gebühren an die privaten Stellenvermittler zahlen. — Das Durchschnittsalter der Gesellen betrug 23,4 Jahre. Über 30 Jahre waren von 886 Gesellen nur 28; verheiratet waren von den in die Enquete einbezogenen 508 Personen nur 14. — Schutzeinrichtungen bei Maschinenbetrieb fehlten in 17 Betrieben, in 8 waren sie sehr mangelhaft. Die Vorschriften der Fleischereibergwerksordnung waren in 27 Betrieben nicht ausgeführt. — Neben Kost und Logis wird natürlich auch teilweise sehr geklagt. In 8 Betrieben wird die Kost als schlecht, in 6 als mittelmäßig bezeichnet, in 16 Fällen läßt sie zu wünschen übrig usw. Die Schlafräume befinden sich mitunter auf dem Fußboden, auf dem Korridor und im Stall. Schlechte Ventilation, Mangel an Licht, Unversäuberkeit der Räume usw. sind häufige Klagen. Wie die Arbeitsräume beschaffen sind und wie es mit den hygienischen Einrichtungen ausseht, schildern wir an anderer Stelle dieses Blattes. Alles in allem beweist diese Statistik sowohl die dringende Notwendigkeit der Organisation der in den Fleischereibetrieben beschäftigten Gesellen und Angestellten als auch die Notwendigkeit des Eingreifens der Gesetzgebung behufs Abstellung dieser schreienden Mißstände.

Gewerkschaftsbewegung.

Zum Streik der Steinseher wird berichtet, daß einige Meister erklärt haben, von dem Beschluß der Innung, die Steinseher auszuheben, nichts gewußt zu haben. Sie hätten die Absicht, in der heute stattfindenden Innungsversammlung für die Rückgängigmachung des Beschlusses einzutreten. Die Kollegen sind mit einer Anerkennungswürdigen Einmütigkeit in den Kampf eingetreten. Die paar stehengebliebenen Auskölligen können der Bewegung nichts schaden. Gemeldet haben sich bis jetzt 200 Streikende, von denen schon mehrere abgereist sind. Die Unterstützung soll Montag nachmittag ausgeht werden.
Zugang nach Leipzig ist streng zu melden.
Im Namen des Königs. In der Strafsache gegen 1. pp., 2. den Rechtsanwalt Johann Friedrich Seger in Leipzig wegen Verleumdung hat das königliche Schöffengericht zu Leipzig in der Sitzung vom 24. Juli 1906, an der teilgenommen haben 1. Amtsgerichtsrat Schneider als Vorsitzender, 2. Kaufmann Wilhelm Meißner, Leipzig, 3. Mühlensbester Diebe in Neben als Schöffen, Referendar v. Wölke als Beamter der Staatsanwaltschaft, Referendar Dieb als Gerichtsschreiber, für Recht erkannt:
Die Angeklagten werden wegen Verleumdung und zwar: 1. pp., 2. Seger wegen Verleumdung in einem Falle zu 80 Mk. Geldstrafe, hilfsweise zu 18 Tagen Gefängnis kostenpflichtig verurteilt.
Dem Verurteilten, Vätermeister Hofmann, wird die Befugnis zuerkannt, die Verurteilung der Angeklagten wegen Verleumdung binnen sechs Wochen nach Zustellung des rechtskräftigen Urteils durch Abdruck des verfügenden Teiles desselben je einmal in der Leipziger Volkszeitung und in den Leipziger Neuesten Nachrichten auf Kosten der Schuldigen bekannt zu machen. Ausgefertigt am 22. August 1906. Der Gerichtsschreiber des königlichen Amtsgerichts Leipzig, L. S. Epeb. Engelmann.

Zum Berliner Kohlenarbeiterstreik. Der gestern abend beschlossene Solidaritätsstreik der Kohlenaffordarbeiter ist auf dem Nordhafen, der für den Kohlenhandel die Berliner Zentrale bildet, schon heute früh in Kraft getreten. Für den Streik kommen nur etwa 200 Arbeiter in Betracht.
A. Den Reuekundentag und eine Erhöhung der Mindestlöhne um 7 1/2 Pfg. haben die Berliner Kupferschmiede, über deren Lohnbewegung wir bereits in Nr. 171 berichteten, ohne Streik in Verhandlungswege durchgeführt. Bislang betrug die tägliche Arbeitszeit zehn Stunden. Der neue Vertrag gilt für ein Jahr und tritt am 1. Oktober in Kraft.
A. Eine Aussperrung droht für den heutigen Montag der Verein Berliner Schilderhalter an. Bei drei Firmen streiken nämlich die Arbeiter, und die Unternehmer verlangen bedingungslose Wiederaufnahme der Arbeit bis zum 27. d. Mts., andernfalls die Aussperrung in Kraft treten soll. Die Arbeiter beschließen, dem Verlangen der Unternehmer nicht nachzukommen und den Kampf eventuell aufzunehmen.
Der Gasenarbeiterstreik in Stettin gewinnt an Ausdehnung. Die Zahl der Streikenden ist schon auf 1000 gestiegen. Es verlautet, daß in aller Eile die Gasenarbeiter von Danzig und Königsberg dem Beispiel ihrer Stettiner Kollegen folgen und ebenfalls in den Ausstand treten wollen. Die Stettiner Meeder hielten gestern nachmittag in der Börse eine Versammlung ab, in der beschlossen wurde, den Forderungen der Arbeiter auf keinen Fall nachzugeben. Aus dem In- und Auslande sollen sofort Arbeitswillige herangezogen werden. Ein größerer Trupp traf bereits gestern abend aus Berlin hier ein. Von den Meedern ist beabsichtigt, unverzüglich eine größere Wache im Friesenpark aufzustellen, die zu Wohnungen und Schlafzimmern für die Arbeitswilligen dienen soll, damit diese überhaupt nicht mit den Streikenden in Berührung kommen.

ter auf keinen Fall nachzugeben. Aus dem In- und Auslande sollen sofort Arbeitswillige herangezogen werden. Ein größerer Trupp traf bereits gestern abend aus Berlin hier ein. Von den Meedern ist beabsichtigt, unverzüglich eine größere Wache im Friesenpark aufzustellen, die zu Wohnungen und Schlafzimmern für die Arbeitswilligen dienen soll, damit diese überhaupt nicht mit den Streikenden in Berührung kommen.

Aus der Partei.

Die Straßburger Parteigenossen beschäftigten sich in zwei Versammlungen mit dem Mannheimer Parteitag. Das einleitende Referat hielt Genosse Petros. Die von ihm vorgeschlagene Resolution, wonach angesichts der immer schärfer sich gestaltenden Massenkämpfe und der immer kühner auftretenden Reaktion der Waffentest als proletarisches Kampfmittel beibehalten werden muß und der Parteivorstand verpflichtet werden soll, die Durchführung desselben durch eifrigste Propaganda zu ermöglichen, ward einstimmig angenommen. Gleichfalls angenommen wurde ein Antrag, den Parteivorstand zu veranlassen, einen Aktionsausflug, bestehend aus Mitgliedern der Generalkommission und des Parteivorstandes, zur Herbeiführung eines besseren Verständnisses zwischen Partei und Gewerkschaften, zu bilden. Ein dritter Antrag, den Parteivorstand zu beauftragen, die gleichmäßige Unterstützung mittellose, wandernder Parteigenossen in die Wege zu leiten, gelangte ebenfalls zur Annahme. Zum Delegierten wurde Genosse Petros bestimmt.

g. Ueber die Ermordung eines Parteigenossen schreibt man uns aus Baden: In der Läracher Arbeiter-Zeitung bedankt sich die Gattin des Genossen Jolly Schwarz in Lärach für die ehrenvolle Teilnahme an dem Unglück, das der jähle Tod ihres lieben Mannes über sie gebracht hat. Der Genosse Schwarz endete am 18. August unter dem Dolche eines feigen Attentäters, welcher Koller heißt und dem Arbeiterstande angehört. Dieser zum Verbrecher gewordene Mann steht seit langer Zeit jeder Arbeiterorganisation fern; er ist früher ausgeschlossen worden. Am dem Abend des 17. August betrat er das Vereinslokal des sozialdemokratischen Wahlvereins und wurde vom Vorstehenden darauf aufmerksam gemacht, daß er als Nichtmitglied der Vereinsschließung zu verlassen habe. Dieser lauerte dann draußen im Dunkeln drei Stunden lang auf sein Opfer. Die gerichtliche Untersuchung wird das psychologische Moment zu beurteilen haben. Unser Läracher Parteigenosse macht recht sonderbare, für den Feindstehenden unverständliche Andeutungen. Es fordert als Konsequenz eine Sühnleistung unter der Mitgliedschaft des sozialdemokratischen Wahlvereins und wurde vom Vorstehenden darauf aufmerksam gemacht, daß er als Nichtmitglied der Vereinsschließung zu verlassen habe. Dieser lauerte dann draußen im Dunkeln drei Stunden lang auf sein Opfer. Die gerichtliche Untersuchung wird das psychologische Moment zu beurteilen haben. Unser Läracher Parteigenosse macht recht sonderbare, für den Feindstehenden unverständliche Andeutungen. Es fordert als Konsequenz eine Sühnleistung unter der Mitgliedschaft des sozialdemokratischen Wahlvereins und wurde vom Vorstehenden darauf aufmerksam gemacht, daß er als Nichtmitglied der Vereinsschließung zu verlassen habe.

Im Verlage der Buchhandlung Vorwärts, Berlin, ist soeben in zweiter, neu durchgesehener und erweiterter Auflage erschienen: **Sozialdemokratie und Antisemitismus** von August Bebel. Es ist der Sonderabdruck der Rede, die Bebel über dieses Thema auf dem Parteitag in Köln gehalten hat. Die Broschüre war seit längerer Zeit vergriffen. Die empörenden Judenverfolgungen in Rußland und die Haltung der deutschen antisemitischen Presse zu diesen Schandblättern der russischen Reaktion gaben dem Verlag Veranlassung, die Schrift neu herauszugeben. Bebel legt zunächst den prinzipiellen Gegensatz zwischen Sozialdemokratie und Antisemitismus fest und erklärt die antisemitische Bewegung aus den historischen Ursachen und den sozialen Verhältnissen. Im Anhang weist Bebel nach, daß die Junker die wirklichen Feinde des Kleinbauern sind, und in einem der neuen Ausgabe beigefügten Nachtrag berührt er die russischen Zustände, die zu den dortigen Judenverfolgungen geführt haben. Der Preis für die Broschüre ist 75 Pfg., eine Agitationsausgabe kostet 80 Pfg.

In demselben Verlage ist erschienen: **Die Wutterschaftsverfälschung.** Ein Beitrag zur Frage der Fürsorge für Schwangere und Wöchnerinnen. Von Lily Braun. Preis 50 Pfg., Agitationsausgabe 20 Pfg.

Von der Neuen Zeit (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 48. Heft des 24. Jahrganges erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor: Antisemit. Partei und Gewerkschaft. Von K. Kautsky. — Vorkerkungen über Massenhygiene und Sozialismus. Von O. Olberg (Köln). — Die Kriesschule und das Bildungsproblem. Von Otto Weitzner. — Die wirtschaftlichen Ursachen der revolutionären Wägung in der Türkei. Von Alexander A. Bonhoff. — Literarische Rundschau: Emma Adler, Die berühmten Frauen der französischen Revolution. Von O. L. — Die Neue Zeit erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolportageure zum Preise von 8,25 Mark pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennige.
Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

Vereine und Versammlungen.

Die Fabrikarbeiter und Arbeiterinnen in Markranstädt hielten am 21. August im Thüringer Hofe eine Mitgliederversammlung ab. Kollege Sämisch erstattete Bericht über den 8. Verbandstag in Leipzig. Er hob die erhöhten Beiträge hervor und bemerkte, daß ledige Kollegen und Kolleginnen dem Beschluß zufolge bei lang andauernden Streiks das Streikgebiet zu verlassen haben. Für Reiseunterstützung werde gesorgt. Die Kollegen erklärten sich mit Sämischs Ausführungen einverstanden. Um ein lares Bild von den Verhandlungen zu bekommen, wurde den Versammelten empfohlen, sich ein Protokollbuch anzuschaffen. Zur Entfaltung einer besseren Agitation wurden einige Kollegen gewählt.

Einwohnerversammlung in Taucha.
Eine öffentliche Einwohnerversammlung behandelte am Donnerstag im Saale der Sängerkasse die Bierpreissteigerung und die Tauchaer Bierpreise. Das Referat hatte Genosse Karl Schulze übernommen. Er führte aus, daß, wenn man zu der Bierverwertung Stellung nehme, man die ganze deutsche Steuerpolitik in Betracht ziehen müsse. Seis sei es die große Masse der arbeitenden Bevölkerung, die die Lasten der Militär- und Flottenpolitik zu tragen habe. Auch die Brauereien solle wieder auf die Konsumenten abgewälzt werden. Die Arbeiterklasse habe aber allen Grund, diesem Raubzug entgegenzutreten. Mit der Aufzählung, den gegenwärtigen Bierkrieg energisch weiter zu führen, bis der Sieg unser sei, schloß er sein Referat. Zum zweiten Punkt: Stellungnahme zu den Tauchaer Bierpreisen, bemerkte Genosse König, daß fast überall der Bierkrieg nur gegen die Brauereien gerichtet sei. In Taucha lägen die Verhältnisse jedoch anders. Die Wirte hätten im Dezember v. J., als noch keine Bierpreissteigerung durch die Brauereien in Aussicht stand, und noch keine Biersteuer im Orte eingeführt war, die Bierpreise um 2 1/2 Pfg. erhöht. Sie hätten sich gegenseitig mit einer Konventionalsstrafe von 1000 Mark verpflichtet, das Bier vom 1. Dezember ab für 15 Pfg. zu verkaufen. Die Erregung darüber sei schon damals groß gewesen, nur habe man vorläufig Abstand genommen, die Sache öffentlich zu behandeln. Als aber der Bierkrieg überall ausbrach, sei es an der Zeit gewesen, auch hier Stellung zu nehmen. Der Vorstand des Ortsvereins hat zunächst den Gastwirtsverein zu einer gemeinschaftlichen Aussprache eingeladen. Die Antwort war eine Ablehnung in höflicher Form. Die Wirte erklärten, jetzt keinen Anlaß zu haben, über diesen Punkt zu verhandeln, da sie ihre Bierpreise vorläufig nicht weiter erhöhen wollten. Genosse Ränger wies die Ungehörigkeit dieser Erhöhung zurück. Wenn die Wirte, um die erhöhten Steuern zu decken, einen halben Pfennig pro Glas mehr verlangen

hätten, hätte kein Mensch etwas dagegen eingebracht. Die Ausrede, daß extra eine örtliche Biersteuer bestünde, sei hinfällig. Die Steuer sei erst nachträglich eingeführt worden und zwar unter Zustimmung des eignen Vertreters der Wirte im Stadtgemeinderat. Ununtwunden gestehe er, daß die Lage mancher Gastwirte keine rosig sei. Die Ursache liege aber in dem herrschenden Häuser- und Geschäftswander. Ebenso sei es mit dem Flaschenbierbetrieb der Brauereien. Ein Flaschenbierwagen folge dem andern, wodurch die Brauereien den Wirten die Kunden abjagen. Der Gasthofbesitzer Freyberg wandte sich gegen die gemachten Ausführungen. Er wies mit Entrüstung zurück, daß heute manche Gastwirte nur bessergerüstete Handlanger der Brauereien seien. Alle Arbeiter hätten Lohnaufbesserungen erhalten, nur die Bierpreise seien dieselben geblieben. Ueberdies seien die Gastwirte am Orte dreifach besteuert, und zwar durch die Schank-, Bier- und Einkommensteuer. Eine Biererhöhung sei notwendig gewesen. Genosse Ränger stellte demgegenüber fest, daß die Wirte die Biersteuer selbst gewollt hätten. Wenn sie dafür unter der Voraussetzung eintreten, daß die Schanksteuer fällt, hätten sie sich eben besser vorsehen müssen. Er (Ränger) habe gegen die Biersteuer gestimmt. Alle übrigen Meeder sprachen sich in dem Sinne aus, daß eine Preissteigerung ungerichtet war. Ebenso verurteilten alle auf das schärfste das Gebahren des Wertheimer Bierverlegers, des Gastwirts Fischer. Durch seine wüsten Beschimpfungen der Arbeiterklasse sei es keinem Arbeiter möglich, bei ihm zu verkehren. Ueberdies würde das letzte Wort über diese Angelegenheit nicht mit Herrn Fischer, sondern mit der Wertheimer Brauerei gesprochen werden. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen: „Die heute im Saale der Sängerkasse in Taucha abgehaltene öffentliche Versammlung erklärt sich mit dem Vorgehen der Leipziger Arbeiterklasse gegen die Verleumdung des Bieres einverstanden. Sie verpflichtet sich, alle Biere zu meiden, die aus Brauereien mit erhöhtem Preisaufschlag stammen. Ferner erklärt die Versammlung in dem Vorgehen der Tauchaer Gastwirte, den Bierpreis, auch ohne Aufschlag seitens der Brauereien, auf 15 Pfg. zu erhöhen, eine durch nichts gerechtfertigte Maßnahme. Sie protestiert gegen eine derartige Verleumdung eines wichtigen Lebensmittels und verpflichtet sich, alle Wirtschaften so lange zu meiden, bis das Bier zu 18 Pfg. verkauft wird.“

Von Nah und Fern.

Vom Schlachtfelde der Arbeit.
Elberfeld, 25. August. Im Schwebelbahnhof zu Wöhlwinkel brach heute morgen ein Anstreichergerüst zusammen. Sechs Arbeiter stürzten in die Tiefe. Zwei blieben sofort tot, vier wurden schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht.

Die Folgen des Erdbebens.
Santiago de Chile, 26. August. Es werden noch immer Menschen aus den Trümmern in Valparaiso, unter denen sie fünf Tage lagen, lebend herbeigezogen. Ein Teil des Kirchhofes rutschte mit den Särgen einen Hügel herab, wodurch die Särge geöffnet wurden. Die Leichname verbreiten einen unerträglichen Geruch. Die Behörden wollten sie mit ungelöschtem Kalk bedecken, doch widerlegten sich dem die Priester. Es fällt reichlicher Regen hier und in Valparaiso, der die Ausbesserungsarbeiten an den Eisenbahnen erschwert und die Leiden der in Valparaiso auf den Straßen kampierenden Menschen erhöht.

Briefkasten der Redaktion.

Nixdorfer Männergesangsverein. Ihre vom 18. August datierte Mitteilung über eine Veranstaltung vom 11. August ist ausweislich des Poststempels am 26. August dort abgehandelt worden und heute hier eingetroffen. Nach so langer Zeit ist an eine Veröffentlichung nicht zu denken.

Bericht über die Leipziger Produkten-Börse.

Sonntabend, den 26. August 1906.
(Mitgeteilt von Gebr. Böh.)

Weizen per 1000 kg netto	inländischer, alter	168—174 bez. Brf.
ruhig	do. neuer	191—200 bez. Brf.
	ausländischer	
roggen per 1000 kg netto	inländischer	158—162 bez. Brf.
fest	ausländischer	163 bez. Brf.
Gerste per 1000 kg netto	Braugerste, fließige	157—169 bez. Brf.
	feinstlauend. u. ab. Noth	125—150 bez. Brf.
Hafer per 1000 kg netto	inländischer, alter	150—157 bez. Brf.
ruhig	do. neuer	165—178 bez. Brf.
	ausländischer	
Mais per 1000 kg netto	amerikanischer	188—144 bez. Brf.
	runder	134—139 bez. Brf.
	Cinquantinn	154—164 bez. Brf.
Leinwand per 1000 kg netto	Raps	14.00—14.50 bez. Brf.
Rapskuchen p. 100 kg netto		59.00 bez.
Rübsöl, rohes p. 100 kg netto		
frei Haus hier ohne Fah		
fest		
Malz per 100 kg netto	außeramtlich.	27.00—28.00
	bestes ab Fabrik	25.50—26.50
geringeres "		
Wicken per 1000 kg netto	loco	160—175
Erbsen per 1000 kg netto	loco große	160—175
	" kleine	150—160
	" Futter	250—260
Bohnen per 1000 kg netto	loco	100—135
Ackerfaat per 100 kg netto	rot nach Qualität	100—135
	weiß nach Qualität	40—50
	gelb nach Qualität	100—150
	schweb. n. Qualität	
Die Mühlen und Mehlhändler von Leipzig u. Umgebung notieren:		
Weizenmehl Nr. 00 24.50	Roggenmehl Nr. 0	23.00
per 100 kg " 0 23.50	per 100 kg " I	22.00
exkl. Sad " I 20.00—21.00	exkl. Sad " II	18.00—19.00
exkl. Sad " II 18.00—19.00		
	mit Rostkauf.	
Weizenhafeln 10.00—10.50	Roggenhafeln 11.25—11.50	
per 100 kg exklusive Sad.		

Arbeiter! Bürger! Parteigenossen!
Seid unangeseht tätig für die Werbung neuer Abonnenten!

Verantwortlicher Redakteur: Alfred Herre in Leipzig.
Druck und Verlag: Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.
Stierzu zwei Beilagen.

Sozialdemokr. Verein für den XIII. sächs. Reichstagswahlkreis Ortsverein Leipzig-Ost.

Mittwoch, den 29. August, abends 7 1/2 Uhr

Mitglieder-Versammlung

im Saale der Germania, Sellerhausen.

Tagesordnung:

1. Unser Kampf ums tägliche Brot. (Hierzu Diskussion.) Referent: Gen. Lüttich.
 2. Wahl der Generalversammlungs-Vertreter für den Hauptverein. 3. Partei- und Vereinsangelegenheiten.
- Um zahlreichen Besuch bittet
D. V.

Zimmerer!

Dienstag, den 28. August 1906, abends 8 Uhr

Oeffentl. Versammlung

im Saale des Volkshauses, Zeitzer Straße 32.

Tagesordnung: 1. Vortrag über: Die Kirche im Klassenstaat. Referent: Genosse R. Rhyfel, Leipzig. 2. Gewerkschaftliches. Zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwartet Der Einberufer.

Arbeiterverein Leipzig

Theater-Vorstellung

im Alten Stadt-Theater.

Sonntag, 9. September, nachm. 2 1/2 Uhr

wird nicht Minna von Barnhelm, sondern

Der Revisor

Auffspiel von Gogol

zur Aufführung gelangen. Bestellungen sind

im Vereinslokal, Reichsstrasse 8,

2. Etage links, abzugeben.

Metallarbeiter-Verband

Geschäfts-
stelle Volkshaus Zeitzer Str. 32

Bureauzeit: vorm. 8—9 Uhr, mitt. 12—1, abds. 5—8 Uhr. — Tel. 3784.

Verband deutscher Gastwirtsgehilfen

Ortsverwaltung
Leipzig

Mittwoch, den 29. August 1906

Grosses Sommer-Fest

im Etablissement Schützenhaus, Leipzig-Sellerhausen

verbunden mit

Konzert und grossem Kindervergnügen

„Herren- und Damen-Belustigungen“

Nachdem: **Sommernachts-Ball.**

Karten im Vorverkauf à 15 Pfennig, an der Kasse 25 Pfennig.

Anfang 4 Uhr. Die Fest-Kommission.

Achtung! Sängers

des Ortsvereins L.-Connwitz.

Heute abend

Trauerständchen.

17840] Der Obmann.

Römischer Hof, Mittelstr. 11

Leipziger

Damen-Turn-Verein

Monatsbeitrag 25 Pfg.

Mittwoch, den 27. August, Beginn eines

neuen Reigens. Damen auch als Gäste

zu jeder Turnstunde willkommen.

Originelle Kulmbacher Bierstube

Kleine Feuerkugel

Neumarkt 5.

Telephon 1490.

Inhaber: Oscar Hühn.

Täglich: Frei-Konzert.

Günthers Restaurant

35 Gerberstrasse 35.

Empfehle meinen Stadtbekannten

Mittagstisch 40 Pfg.

18860] Hochachtung Hilmar Günther.

Gewerkschaften.

Empfehle mein Gast- und Logierhaus

als Herberge und Verkehrslokal.

20 saubere Betten, mit Kaffee 50 Pfg.

Guten Mittagstisch mit Bier 50 Pfg.

Vereinszimmer.

Gast- u. Logierhaus z. Schlosser, Münzg. 7.

2 Glas ff. Lagerbier, 1/10 Lit. 25 Pfg.

Rich. Lipinski, Elsterstr. 14, p.

kein Laden.

Empfehle: Bibliothek des praktischen

Wissens, sozialpolit. Schriften, Theater-

stücke, stets grosses Lager.

Politische Künstler-Postkarten.

Liederbücher, Singe mit!, Lieder, Couplets

Duette, Terzette, Gesamtspiele.

Papierlaternen.

Fahnen, Schärpen, Mützen, Scherzartikel

Feuerwerk

Politische Haussprüche

gestickt, gerahmt und ungerahmt.

Besorge alle Werke u. Zeitschriften.

Fernruf 13546

Fernruf 13546

Circus Sarrasani

Leipzig-Schönefeld, zwischen der Lindenallee u. d. Leipziger Str.

Dienstag, den 28. August, abends 8 Uhr

Glanzender Bravour-Abend.

Auftreten sämtlicher Künstler in ihren Glanzleistungen.

Mittwoch, den 29. August

2 grosse Galavorstellungen 2

nachmittags 4 Uhr und abends 8 Uhr.

In der Nachmittags-Fremdenvorstellung zahlen

Militär b. z. Feldwebel u. Kinder unt. 14 Jahren

Abends 8 Uhr: Brillanter Elite-Abend mit d. phänom. Weltstadtprogramm.

Vorverkauf in d. Stadt: F. A. Coppius, Petersstr. 15 — Proben, ausser

Mittwochs u. Sonntags, täglich. Eintritt: Kinder 10 Pfg., Erwachs. 20 Pfg.

halbe Preise.



Bettwäsche

1 Bezug m. Kissen, weiß u. bunt 250 g

1 Bettuch, 2 m lang, ohne Nacht 125 g

1 Zulett, Deckbett 375 g

1 Zulett, Unterbett 325 g

1 Strohsack 100 g

Vergleiche Gebiete von 11.75 A an.

Komplette Brautausstattungen

Hugo Blum, Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Wäsche- und

Familienanzeigen.

Sonabend abend 7 Uhr entlich
und der Tod unsern einzigen lieben
Sohn u. Bruder, den Präparanden-
schüler **Kurt** im Alter von
15 Jahren. [17660]

Dies zeigen schmerz erfüllt an
A. Rathko nebst Frau und Tochter.
Beerdigung Dienstag nachmittag
1/5 Uhr vom Trauerhause, Reubnh,
Marshallstraße, aus.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und innigen Mitgeföhls
beim Tode meiner innigstgeliebten Frau, unserer unvergesslichen Mutter,
Tochter und Schwester

Meta Eppendorf geb. Walter

sagen wir allen Mitarbeitern, Genossen, Freunden und Bekannten unseren
herzlichsten Dank! Ganz besonders Dank auch Herrn Prediger Kippenberger
für die erhebenden, wahrhaft trostreichen Worte am Grabe unserer lieben
Entschlafenen. Es ist uns alles dieses ein erhebender Trost in schweren
Stunden gewesen.

Blagwitz-Lindenau, den 27. August 1906.

Wilhelm Eppendorf, Peter Walter

im Namen sämtlicher Hinterbliebenen.

Heute früh 1/5 Uhr verschied nach kurzem Krankenlager mein lieber
Vater und Vater der Spigenweber

Friedrich Moritz Claus

im Alter von 56 Jahren. Dies zeigt tiefbetäubt nur hierdurch an

L.-Lindenau, Leuhfcher Str. 12, den 27. August 1906.

Anna Claus nebst Sohn

zugleich im Namen sämtlicher Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Donnerstag, vormittags 1/11 Uhr, vom
Trauerhause aus statt.

Allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß am Sonntag, früh

4 Uhr, meine liebe Frau, unsere gute Tochter, Schwester und Schwägerin

Henriette Elise Halm geb. Bothe

im Alter von 47 Jahren gestorben ist.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Beerdigung findet Dienstag, nachmittags 2 Uhr, vom Trauer-
hause, Bornalsche Straße 68, aus statt.

Gestern Sonntag nacht 1/12 Uhr entschlief sanft und ruhig nach

langem, mit Geduld getragenen Leiden unsere liebe, gute Mutter,

Schwester, Tante und Schwägerin

Frau Marie verw. Zschuschke

geb. Österreich

im Alter von 50 1/2 Jahren.

In tiefem Schmerze um stilles Beileid bittend, zeigen dies hierdurch

an Die hinterbliebenen Kinder nebst Verwandten.

Großschocher-Windorf, den 27. August 1906.

Die Beerdigung findet Mittwoch, nachmittags 4 Uhr, statt. [17659]

Nachruf.

Gestern früh entschlief plötzlich und unerwartet unser
Mitglied [17646]

Frau Elise Halm.

Wir werden der Verschiedenen ein bleibendes Andenken
bewahren.

Der Vorstand des sozialdemokr. Ortsvereins Connwitz.

Die Beerdigung findet Dienstag 2 Uhr vom Trauerhause, Born-
alsche Strasse 68, aus statt. — Die Frauen treffen sich am Trauerhause.

Konsumverein L.-Eutritzsch u. Umg.

Von Montag, den 27. August, bis Sonnabend, den
1. September, findet in unseren beiden Schnittwaren-
Verkaufsstellen **Gohlis, Hallesche Strasse 114, und**
Eutritzsch, Delitzscher Strasse 52, ein

Ausverkauf

sämtlicher bei der Inventur zurückgesetzter Waren und
Rester zu äusserst billigen Preisen statt. Wir empfehlen
unseren Mitgliedern, diese Gelegenheit nicht unbenutzt
zu lassen und von ihr fleissig Gebrauch zu machen.
Eine Verlängerung des Ausverkaufs findet nicht statt.

Der Vorstand.

Politische Uebersicht.

Das Jubiläum.

Aus Frankfurt schreibt man uns: Im Hause des Sonnenmann u. Co. war gestern großes Familienfest. Man feierte das 50jährige Jubiläum der Frankfurter Zeitung. Wie vor einigen Jahren gelegentlich des 70jährigen Geburtstages des „alten ehrlichen Seemanns“, so war man auch diesmal mit Vorrat-Baileyscher Geschäftigkeit befaßt, das Jubiläum möglichst prunkvoll zu gestalten. Der Glanz der Feier wurde diesmal freilich etwas getrübt, weil der alle politisch-journalistische Menager nicht selbst mitmachen konnte. Bei seinem Geburtstags-Jubiläum konnte er sich noch von einem halben Hundert Vereinen und Korporationen feiern und huldigen lassen; diesmal muß er darauf verzichten. An Körper und Geist gebrochen, ein feiner Kreis, muß Sonnenmann jetzt das Haus hüten. Aber das hielt „seine Leute“ nicht ab, eine prunkvolle Jubiläumsfeier zu veranstalten und den „alten Bob“ in absentia zu huldigen.

Am Sonnabend fand zu diesem Zwecke im Hotel Frankfurter Hof, dessen Altkönig Sonnenmann ist, ein großer Empfangsabend statt. Vertreter städtischer und staatlicher Behörden, der Handelskammer, der bürgerlichen politischen Parteien, des Vereins der Zeitungsverleger, der Schriftsteller-Organisation usw. waren erschienen, um dem „Weltblatt“ und seinem Schöpfer ihre Huldigung darzubringen. Um zu zeigen, was für eine Macht ein solches „Weltblatt“ repräsentiert, hatte man das ganze diplomatische Korps — pardon! — die Auslands-Korrespondenten von Wien, Paris, London, Rom, Mailand, Madrid, Konstantinopel herbeigeholt. Dazu kam dann noch die Schar der Inlands-Korrespondenten. Schade, daß der „ungekürzte König“ von Frankfurt nicht selbst Cercle halten konnte.

Besonders vermerkt wurde, daß auch Fürst Wilton, der Vielgewandte, sich „herabließ“, der „großen Frankfurterin“ aus Anlaß ihres Jubiläums ein kleines Kompliment zu machen. Zwar vermerkt er es, ein direktes Glückwunschkarte oder Telegramm zu schicken — das hätte ihn bei der Junkersippe und den Hoffstrangen vielleicht doch etwas zu sehr kompromittiert; sondern er begnügte sich damit, einem Mitarbeiter des Blattes ein Glückwunschkarte zu schicken. Es ist genau so seine Wirkung, wie ein direkter Glückwunsch. Gott, was er groß! „Ehr.“ Aber gerade dieses Schreiben des Reichskanzlers an die Frankfurterin ist ein klassisches Kulturdokument für die Wandlung, die dieses Blatt durchgemacht hat. Wie es ebenso ein Zeichen politischer Wandlung dieses Blattes ist, daß Herr Oskar Blumenthal der Wertschätzung wert, das Jubiläumsgedicht zu verfassen. In Blumenthal-Nadelburgischer Art singt und schmachtet er die große Dame am Main an, und seine Verse klingen aus in die Worte:

Den Nadeln steh, die Augen klar und rein,
Der Freiheit treu und feind dem Heuschrecklein . . .
So mögt Du weiter durch die Zeiten wallen.
Und immer soll's Dein Ruhmestitel sein,
Den Nadeln steh dieser Erde zu mißfallen!

Es ist schon lange, sehr lange her, wo die Frankfurter Zeitung diesem Wahlspruch treu war. Bob Sonnenmann und seine Getreuen haben früh genug erkannt, daß man mit solchen Grundbegriffen in der kapitalistischen Welt nicht weit kommt, und haben sie preisgegeben. Der Unterschied zwischen dem Frankfurter „Weltblatt“ und andern kapitalistischen Organen ist nur der, daß jene ihre kapitalistische Natur offen bekennen, während die Frankfurterin sie unter dem Mantel eines Pseudo-Demokratismus verbirgt. Von wahrer bürgerlicher Demokratie ist gerade bei diesem Blatte längst nichts mehr zu finden. Alles ist bei ihm Schein. Freilich lassen sich durch diesen Schein oft selbst noch Genossen blenden und halten das für echtes demokratisches Gold, was bei näherem Zusehen sich nur als wertloses Talami erweist.

Es ist das große Verdienst des Genossen Mehring, zuerst die kapitalistischen Intelligenz Bob Sonnenmanns und seiner Clique aufgedeckt und damit auch das wahre Wesen der Frankfurter Börsendemokratie ins rechte Licht gerückt zu haben. Gerade heute, am Jubiläumstag des Frankfurter „Weltblattes“, ist seine Broschüre über Kapital und Presse von besonderem kulturhistorischem Wert. Zeigt er doch darin in unanfechtbarer Weise, wie das Streben Sonnenmanns von Anfang an darauf gerichtet war, durch die Frankfurter Zeitung sich das Kapital dienstbar zu machen. Und daß ihm das in hohem Maße geglückt ist, davon legt sein millionenfaches Vermögen bezeugend Zeugnis ab. Nur durch seinen Reichtum und die Macht seines Blattes konnte er eine Zeitung in Frankfurt die Rolle spielen, die er tatsächlich gespielt hat.

Wenn heute in langen Artikeln und Reden die Bedeutung Sonnenmanns und die Größe seines Wertes gepriesen wird, so vergißt man dabei zu sagen, daß gerade er und seine Zeitung am wesentlichsten mit dazu beigetragen haben, den bürgerlichen Demokratismus zu diskreditieren, kapitalistisch zu korumpieren. Seit dem denkwürdigen Prozeß gegen Genossen Mehring hat sich die kapitalistische Korruption tiefer und tiefer in das Mark der Frankfurter Zeitung hineingefressen. Und man darf ruhig sagen: Gerade die Geschichte dieser Zeitung ist zugleich ein Stück Geschichte vom Niedergang des bürgerlichen Liberalismus und der bürgerlichen Demokratie. Wie tief diese bürgerliche Demokratie gesunken ist, davon legen die Huldigungen eines Fürst Wilton, der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung und anderer Verehrer und Verteidiger der preussisch-russischen Reaktion Zeugnis ab.

Um seinen „Namen“ voll in aller Welt erschallen und auf die Nachwelt übergehen zu lassen, hat Sonnenmann aus Anlaß des Jubiläums seines Blattes ein dickes Buch über die „Geschichte der Frankfurter Zeitung“ schreiben lassen. Es umfaßt 976 lehrbuchartige Seiten. Fünf Jahre lang ist an dem Buch gearbeitet worden. Trotz aller Mühe, die dabei aufgewendet ist, um den alten Börsenpekulant und Interessent-politiker im Glorienschein erschallen zu lassen, findet der kritische Leser, doch, wie von Periode zu Periode sich die Frankfurter-Zeitungs-Demokratie gemauert hat und wie der heutige Demokratismus des Blattes nur noch ein Abganz dessen ist, was ehemals von ihm verfochten wurde. Es wird einer berufeneren Feder überlassen bleiben, das gelegentlich einmal näher zu beleuchten. Uns kam es nur darauf an, kurz die Wege zu kennzeichnen, die die Frankfurterin so oft bei höchsten Feiern der letzten Jahre verspottet hat, die sie aber bei diesem Anlaß selbst in reichem Maße sich nutzbar machte. Aber auch das gehört ja zu den Attributen der neuzeitlichen bürgerlichen Demokratie.

Deutsches Reich.

Auch ein Geschäftsbetrieb.

Der Verlag der Hilfe, einer Wochenschrift, die vom Pfarrer Raumann, dem bekannten freisinnig-nationalsozialen Militär- und Marinefachschreiber, herausgegeben wird, versendet folgendes Melleschreiben:

Berlin-Schöneberg, den 21. August 1906.

Sehr geehrte Firma!

Wir erlauben uns, Ihnen die ergebene Mitteilung zu machen, daß wir die Angewandte-Artikel für

Die Neue Gesellschaft

übernommen haben. Wir sind der Uebergang, dem Interesse eines großen Teils der interessierten Geschäftswelt zu dienen, wenn wir ihm ein so billiges und einzigartiges Publikationsorgan von der Bedeutung der Neuen Gesellschaft näher bringen.

Hat es dazu nur an der nötigen fachmännischen Erfahrung und Leitung gefehlt, so wollen wir das in Kürze durch Versand von Prospekten und Musterheften nachholen, auf welchen auch Details über die günstige Wirkung von Inseraten zum Ausdruck kommen sollen.

Wir bitten Sie deshalb höflich, uns auf einlegender Karte Ihr Urteil wenn möglich in anerkennenden Worten zum Ausdruck zu bringen und dafür, wie für jede Beantwortung im voraus unseren verbindlichsten Dank entgegenzunehmen.

Indem wir uns bei dieser Gelegenheit angelegentlich für die Vermittlung von Anzeigen-Aufträgen jeder Art und an alle Zeitungen des In- und Auslandes empfehlen und mit niedrigsten Kostenanschlägen gern aufwarten, begrüßen wir Sie hochachtungsvoll

Verlag der Hilfe
Abteilung für Anzeigen.
Berlin-Schöneberg.
F. Schneider.

1 frankierte Postkarte.

Es ist immer ein rührender Anblick, für Menschen wie für Götter, wenn Blinde und Lahme sich gegenseitig auf diesen holperigen Erdenwegen mit der „nötigen fachmännischen Erfahrung und Leitung“ fortzubewegen suchen. Aber soviel Wahrheitsliebe sollte Pfarrer Raumann doch von seiner Expedition beanspruchen, daß sie den Inserenten, denen sie das Geld aus der Tasche schmecken will, „wenn möglich, in anerkennenden Worten“ mitteilt, daß die Neue Gesellschaft nicht nur ein „billiges“ und „einzigartiges“, sondern auch ein sozialdemokratisches Publikationsorgan ist oder wenigstens sein will. Denn ihr sozialdemokratischer Charakter wird freilich nicht so sehr durch ihren Inhalt, als durch den äußeren Umstand beglaubigt, daß die Parteimitglieder Heinrich und Elfi Braun sie herausgeben.

Wohlgemerkt nicht unter der Kontrolle der Partei, die damit von jeder Verantwortung zu dem „einzigartigen“ Geschäftsbetrieb der Neuen Gesellschaft entlastet ist.

Das Blutbad in Nürnberg.

S. Aus Nürnberg wird uns geschrieben: Noch nie ist die volle Wahrheit des Sprichwortes „der Lügner wie telegraphiert“ so beargwünigt worden, als beim Lesen der offiziellen Telegramme über das schauerliche Blutbad in Nürnberg, das die dortige Polizei am Donnerstag, noch viel mehr aber am Freitagabend im Stadtviertel St. Peter rings um die Automobilfabrik Union (Firma Maurer) angerichtet hat.

Die Volksansammlungen vor der Automobilfabrik dauern seit Freitag, den 17. August, an, wozu durch den Fabrikdirektor zu Gewalttätigkeiten aufgelegte Arbeitswillige einem friedlichen Streikposten drei Revolverkugeln in den Leib gefügt hat. Die Ansammlungen waren aber vollständig harmlos, sie beschränkten sich lediglich auf Besichtigung des Tatortes. Die Menschen haben sich verkauft, wie sie gekommen waren.

Nun wurde bekannt, daß der Mörder des Streikpostens nicht wie jeder andere Mörder behandelt wird, daß man von Notwehr nicht sprechen kann, daß der Mordbube aber trotzdem wegen Annahme von Notwehr auf freien Fuß gesetzt worden ist und daß auch wieder in diesem Fall die Polizei als direkt parteiische Beschützerin aller Ungeheuerlichkeiten gegen Streikende auftritt, wie sie schon seit der mehrwöchigen Dauer des Maurerstreiks wiederholt und im nämlichen Stadtviertel in vollständig ungezügelter Weise gegen Streikposten der Maurer aufgetreten ist und zwar in einer Weise, die mir als Augenzeuge oft das Blut in den Adern erstarren ließ. Streikposten wurden ohne jeden Grund vertrieben oder auch, wenn sie nur den Versuch machten, auf ihr gesetzliches Recht aufmerksam zu machen, sofort verhaftet und zur Wache geführt. Daß sich dabei Menschen annehmen, ist wohl ganz natürlich. Daß die Polizei nun, anstatt den Schauplatz ihrer Heldentat zu verlassen, gegen die paar Zuschauer mit Büffen und Fußtritten vorgeht, beweist weiter ihre völlige Unfähigkeit zur Erfüllung ihrer Aufgabe und bildet nur den Grund zu größeren Ansammlungen. Nun kam wenige Straßen entfernt der Mord vor und die bereits erwähnte erneute Parteilichkeit gegen streikende Arbeiter; was lag nun näher, als daß die Personen, die einige Tage vorher zufällige Zeugen unflätiger Polizeiheldentat und hernach direkte Opfer organisierter Polizeibrutalität geworden waren, sich hier in Erwartung neuer Polizeigewalttätigkeiten einfanden? Hatte es nichts weiter zu sehen gegeben, als die Stelle, wo jener unselbige Mensch einen andern niedergeschossen hatte, so wäre das Weiden des Eingekerkerten über wenige Minuten nicht hinausgegangen. So aber war schon seit dem Mordtag seit ein großes Polizeiaufgebot zu Fuß und zu Pferde am Platze, zu einer Zeit, wo außer dem gewöhnlichen Verkehr kein Mensch sich dort aufhielt. Selbstverständlich blieb nun jeder, der Zeit hatte, stehen, und wer von der Ferne die 25 bis 30 Gelmispigen blauen sah, kam heran und einer fragte den andern, was denn los sei und keiner wußte etwas. Die Polizeileute hatten sämtlich ihre Revolvertaschen anhängen, was man sonst nur bei Nacht zu bemerken Gelegenheit hatte. Als auf ganz natürliche Weise die Menge immer größer wurde, machte die Polizei zu der ersten Dummheit noch die zweite: Sie ließ die Ansammlung nicht wieder auf natürliche Weise verlaufen, sondern ihrer Exzitation gemäß ging sie mit Gewalt vor. Als bereits Mißhandlungen von Zivilpersonen vorkamen, flog der erste Stein aus der Hand eines 15jährigen Jungen. Nun schwand der letzte Rest von Vernunft in den Polizeigehirnen. Jetzt flogen die Säbel heraus und ohne Rücksicht auf schuldig oder unschuldig wurde dringehauen, vorerst nur mit der flachen Klinge. Die Wunden, die gestoht oder Steine geworfen hatten, waren natürlich längst in Sicherheit. Niedergeworfen und niedergeschlagen wurden nur Ahnungslose, die eben des Wegs gekommen oder die in nächster Nähe liegende Ausstellung verlassen hatten, woher um diese Zeit Tausende auf dem Heimweg begriffen waren. Abscheuliche Szenen sind vorgekommen und die Erbitterung des gesamten Publikums gegen die Polizei wurde ab dieser himmelschreienden Ungeheuerlichkeit. Das war am Donnerstagabend.

In Erwartung, daß die Heldentaten der Polizei mit diesem Abend noch nicht als abgeschlossen gelten, begab ich mich am nächsten Abend schon um 8 Uhr auf den Kriegsschauplatz, mietete mir ein Zimmer, um von dort aus die Vorgänge beobachten zu können. Schon von 8 Uhr ab war die Straße dicht belebt, nicht aber von „Tumultuanten“, sondern von den Massen, die zu dem fünf Minuten entfernt stattfindenden Volksfest gingen. 40 bis 50 Schaulente bannten die Massen natürlich wieder an den Platz. Die Sache entwickelte sich wieder wie am vorigen Tage und daß es heute (also am Freitag) noch schrecklicher werden sollte wie am vorigen Tag, bewies die wie ein Lauffeuer durch die Menge gegangene Krenzung eines, dem Dialekt nach, preussischen Schuhmanns: „Gute geht's nicht wie gestern, heute muß mit jedem dieb einer fallen.“ Und es kam so. Um 8 Uhr wurde die Regensburger Straße, in welcher die Fabrik Union liegt, oben und unten abgesperrt, und hinter den Schuhmannsleuten ging nun die Schierei und die Säbelschere los. Ich hatte mein Standquartier verlassen und war zu dem Hauptplatzplatz geeilt, einer Kreuzung von sieben Straßen, von denen eine direkt zur Ausstellung (5 Minuten) und eine direkt zum Volksfest (2 Minuten) führte. Was ich nun hier sah, ist einfach und beschreiblich. Kalter Schauer überließ mich. Viele Dutzendmal hörte ich das schauerliche Knacken, wie es mir noch in den Ohren klingt von jenem Moment her, wo das Fallbeil die knochige Wirbelsäule eines Raubmörders durchschlug, wobei ich vor Jahren einmal Zeuge war. Einmal da, einmal dort schlug die Säbel auf Schädelknochen, auf die Schultern oder auf die Hände nieder, ein ununterbrochenes wildes Schlachten. Ziel- und planlos rannten die zu Bestien gewordenen Polizeileute umher und hielten und stachen und schossen alles nieder, was ihnen in den Weg kam, Frauen und Kinder, Wurfchen und Greise. Aus halbdurchdrungenen Händen und Fingern, aus angehackten Schädeln und Schulterknochen, aus durchschossenen Armen und Beinen, aus getötenen Frauenbrüsten sah ich Blut in Strömen fließen. Ein Bild des Entsetzens. Wahnsinn veratendes Brüllen der Polizeibeamten, Jammer- und Wehgeschrei der Attakierten und das Knacken der Revolver erfüllte die Luft.

So ging es vom Eintritt der Dunkelheit an bis 12 Uhr nachts. Um 11 Uhr lösten zwei Kompanien Infanterie, die die Regensburger Straße absperrenden Schaulente ab, die Zahl der Säbelschneider und Revolverknacker war somit vermehrt.

300 Verwundete, zum Teil sehr schwer, dürfte nicht überschätzt sein. 90 Prozent davon aber waren harmlose Passanten, die vom Volksfest oder von der Ausstellung kamen und die Stelle passieren mußten. Neben Arbeitern und „einfachen“ Bürgern sind „bessere“ Leute in Menge ebenfalls gerathen worden, Antirichter, Lehrer, Fabrikanten und viele „bessere“ Damen, die nicht schnell genug laufen konnten. In ihrer blinden Wut haben die Polizeileute sogar ihre eignen Kollegen verwundet, einem wurde von seinem „Mittkämpfer“ sogar die Hand vollständig durchschossen.

Daß also das Publikum die Polizei angegriffen habe, ist eine absolute Lüge. Es beschränkte sich lediglich auf die Notwehr, indem es versuchte, die in die Wirtschaftslöcher mit Säbel und Revolver hereinflüchtenden Polizeibestien mit Wurfsteinen abzuwehren; aber auch das waren nur ganz wenige Fälle und es geschah erst, nachdem das Wüten schon lange andauerte hatte.

Total erfunden aber ist, daß die „Ausgeschreitungen“ von Streikenden herrühren. Seit Freitag, den 17. August, stand kein einziger Streikender mehr vor oder in der Nähe der Fabrik. Die Posten wurden sämtlich eingezogen mit der strengsten Befehl, die Fabrik zu meiden, was ohne Ausnahme befolgt worden ist.

Am Sonnabendabend war die „Ordnung“ wieder die alte. Nur wenige Schaulente standen da, und diese suchten die Leute außer sich zu halten, weiter zu gehen. Das gleiche auch am Sonntag.

Um weiteres Blutvergießen zu verhindern, hatte das Gewerkschaftsamt Nürnberg am Sonnabend vormittag an den Bürgermeister das Anerbieten gestellt, für den kommenden Abend 100 oder mehr Ordner zu stellen und die Polizei in den Hintergrund zu ziehen. Eine sofort eintreffende Sitzung des magistratischen Polizeirats aber hatte „das freundliche Anerbieten“ nach Lage der Umstände . . . dankend abgelehnt, man hatte schon Willkür für die folgenden Tage bestellt.

Vom Kriegsschauplatz wird weiter gemeldet: Am Sonntag nachmittag 5 Uhr wurde die Fahrradfabrik abermals durch eine Kompanie Soldaten besetzt, die probierenweise das Seitengewehr aufgesperrt hatte.

Ein Privattelegramm meldet uns von heute, Montag: Den Maurern und Bauarbeitern wurde soeben ganz allgemein das Streikpostenwesen polizeilich verboten.

Berlin, 27. August. Die Bekämpfung des Alkoholmißbrauches hat jetzt das Reichsversicherungsamt in einem Rundschreiben an die Versicherungsträger der Unfall- und Invalidenversicherung von neuem aufgenommen.

Ein Amnestiechen. Der preussische Staatsanzeiger veröffentlicht folgendes Schriftstück:

Willyhöcher Gnadenbrief
vom 24. August 1906.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen etc., wollen, da uns durch Gottes Gnade ein Engel geschenkt ist, der in wenigen Tagen die heilige Taufe empfangen soll, und dieser Tag dazu auffordert, empfangene Unbill zu vergeben und Vergeltung zu üben, allen denjenigen Personen, welche bis zum Abschluß des heutigen Tages durch Urteil eines preussischen Zivilgerichts wegen einer gegen unsere Person begangenen Majestätsbeleidigung oder wegen Beleidigung eines Mitgliedes unseres königlichen Hauses im Sinne der §§ 85 und 87 des Strafgesetzbuchs zu Freiheitsstrafen rechtskräftig verurteilt sind, diese Strafen, soweit sie noch nicht vollstreckt sind, und die noch rückständigen Kosten in Gnaden erlassen.

Ist wegen einer solchen und wegen einer anderen strafbaren Handlung auf eine Gesamtstrafe erkannt, so ist der wegen der ersten Handlung verhängte Teil dieser Strafe im vollen Umfang als erlassen anzusehen.

Auf die von einem mit anderen Bundesstaaten gemeinschaftlichen Verträge erkannten Strafen findet dieser Erlass Anwendung, sofern nach den mit den beteiligten Regierungen getroffenen Vereinbarungen die Ausübung des Begnadigungsrechts in dem betreffenden Falle uns zusteht.

Unser Justizminister hat für die schleunigste Bekanntmachung und Ausführung dieses Erlasses Sorge zu tragen.

Schloß Wilhelmshöhe, den 24. August 1906.

Wilhelm.

Veseler.

Endlich also ist der bürgerlichen Kanaille, die schon lange beilebend an dem kaiserlichen Gnadenstisch herum-schnoberte, ein Brocken zugeworfen worden und mit hollen Waden wird jetzt wieder das hohe Lied von dem allgeliebten, teuren, großmütigen usw. Monarchen gesungen werden von denselben Rehlen, die soeben noch höchst anzügliche Bemerkungen hervorturten über die finstere Populartät der Krone. Ob freilich die hungrige Meute satt wird

von dem nicht gerade fassigen Knochen, der ihr vor die Kiefer geworfen ist, bleibt trotzdem fraglich. Selbst ein so kümmerliches Pendentblatt, wie das *Tragdi Kintans*, wipert einige jubelnde Sätze über die Geringfügigkeit der Amnestie.

Für die Sozialdemokratie kann ja die ganze Sache überhaupt nicht in Frage kommen. Wir wissen, wenn die bürgerliche Presse so stürmisch nach einer Amnestie verlangt, so tat sie es nur, um wenigstens bis zu einem gewissen Grade den glühenden Haß und die furchtbare Erbitterung zu mildern, die die Urteile der Klassenjustiz gerade in den letzten Monaten allenthalben geweckt haben. Wir wissen aber auch, daß man die Willkürakte der Klassenjustiz nicht mildern kann durch andere Willkürakte, mögen sie sich nun „allerhöchste Gnadenlasse“ oder sonstwie nennen.

Politische schwarze Listen. Das Greifswalder Tageblatt veröffentlicht folgendes amtliche Schriftstück über die Uebereinstimmung eines Bürger aus einem vorpommerschen Kreise nach einem andern:

Der Amtsvorsteher.

Zugungsort, Datum 1906.

(Amtl. Stempel.)

Zum dauernden (vorübergehenden) Aufenthalt meldest dich am [Datum] 1906 mit (ohne) Familie hier für (Straße Nr.) bei (Name) an: Name und Vorname. Beruf. Geburts-Zeit, -Monat, -Jahr, -Ort, -Kreis. (Darunter sind die hierzu gehörigen Angaben geschrieben.) Früher hier gemeldet (nicht gemeldet). Bisheriger Wohnort (Bewohnung). (Folgt die Angabe.) Abmeldebchein hat vorgelegen (nicht vorgelegen).

Amtlicher Stempel.

Stempelzeichen.

1. Urchriftlich unter Rücksicht dem Kgl. Polizei-Präsidium (der Polizei-Direktion, Verwaltung, Behörde des Herrn Amtsvorstehers) in (Zugungsort, Kreis...) als Benachrichtigung gemäß Erlasses des Herrn Ministers des Innern vom 16. Januar 1904 mit dem Erlaß überhandelt:

1. falls vorsehende Angaben in wesentlichen Punkten für unrichtig erachtet werden sollten, davon Nachricht zu geben;
2. etwaige Verstrafungen oder sonstige nachteilige Tatsachen über die Führung und das politische Vorleben der genannten Personen mitzuteilen.

Etwaige Personalakten bitte ich beizufügen.

II. Nach 4 Wochen (6 Wochen). (Genehmigt ist: wieder vorzulegen.)

Unterjhrig.

Die alle Geschichte, die immer wieder von den Behörden heftig abgelehnt wurde! Bisher nahm man an, daß sich dieses Spiegelsystem in erster Linie auf die Rekruten erstreckte. Jetzt aber ist nachgewiesen, daß der verlorbene Polizeiminister Hammerstein seine Weyroniden anwies, jeden Menschen zu bespitzeln und hinter seinem Rücken zu rapportieren. Daß diese amtlichen Spiegelscheit häufig das Gegenteil der Wahrheit sind, ist nur natürlich und schon häufig genug vorgekommen. Der von hinten herum demagogisierte und verleumdete Staatsbürger ist aber dagegen völlig wehrlos. Eine angenehme Bureaufreude!

w. Wieder eine Ausweisung. Unser italienischer Genosse Garatti, der in Düsseldorf Sprachlehrer an einer Privatschule ist, wurde ausgewiesen. Das „Verbrechen“, das Garatti begangen hatte, bestand darin, daß er den italienischen Erbs und Silbarteilern in Düsseldorf mit Rat und Tat bei Streitigkeiten im Arbeitsverhältnis zur Seite stand. In kleinen privaten Birkeln gab er ihnen Aufklärung über die sozialpolitischen Verhältnisse und über die kühnen Rechte, die sie haben. Hätte er den deutschen Unternehmern geholfen, ihre italienischen Lohnsklaven noch raffinierter auszunutzen, wäre er sicherlich nicht ausgewiesen worden.

ws. Daß mancher Streikende auf die falschen Aussagen eines Streikbrechers hin wegen Vergehen gegen § 153 der Gewerbeordnung bestraft worden ist, steht wohl unumstößlich fest. In Düsseldorf hatte dieser Tage ein solcher Streikbrecher noch soviel Gerechtigkeitssinn im Leib, daß er eine falsche Anzeige, die er bei der Polizei gemacht, widerrufen. Die Graveure und Silberarbeiter einer Düsseldorfer Fabrik waren schon längere Zeit im Streit, als eines Tages ein streikender Silberarbeiter einem Arbeitswilligen in der ruhigen Weise die Mittelung machte, daß in dem Betriebe gestreikt würde. Der Arbeitswillige machte bei der Polizei Anzeige, er sei von dem Streikenden bedroht und mißhandelt worden. Trotz der Behauptung seiner Unschuld wäre eine Verurteilung des letzteren wohl erfolgt, wenn der Arbeitswillige nicht im letzten Augenblick erklärt hätte, er habe keine Ruhe mehr gefunden, er müsse sagen, daß der Streikende ihm in der höflichsten Form Mitteilung von dem Streit gemacht habe. Die falsche Anzeige habe er auf Drängen seiner arbeitswilligen Kollegen erstattet, nur um einen der Streikenden hereinzuliegen. Hier kann man wieder einmal sehen, wie die Prozesse wegen Vergehen gegen den oben genannten Paragraphen zustande kommen.

Wenn man macht aus deutschen Eichen seine Galgen für die Ketten. Die Meldung, daß die Fürstin Wrede in Auftragszustand verkehrt sei und die Verhandlungen Anfang Oktober beginnen würden, ist, wie von einer der Fürstin nahestehenden Seite mitgeteilt wird, unrichtig. Im Gegenteil hat die Fürstin, nachdem die vom Gericht ernannten Sachverständigen ihre Beobachtungen abgeschlossen haben, das Sanatorium in Rantau verlassen, um mit Genehmigung des Gerichts in Paris die gewohnte ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Die gerichtlichen psychiatrischen sind gleich allen behandelnden Ärzten zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Fürstin geisteskrank ist. — Wunderbar ist nur, daß sämtliche Psychiater erst dann dahinter kommen, daß eine hochgestellte Person geisteskrank ist, wenn ihre jahrelangen Verbrechen an die Öffentlichkeit kommen. Hätte der Kammerdiener nicht geplatzt, so würde die Wrede auch jetzt noch ungeführt weiter stehen.

Kleine politische Nachrichten. Eine Bombenfabrik, die von zwei Russen unter falschem Namen betrieben wurde, ist in Hamburg entdeckt worden.

Amerika.

Der Kussand auf Kuba.

Zu der Aufstandsbewegung erhält die Daily Mail eine Abmeldung aus Havanna, nach welcher der Rebellenführer Guerra die eingenommenen Städte mit schwachen Garnisonen besetzt hat und nun mit allen verfügbaren Kräften auf Pinar del Rio zieht, das in großer Gefahr steht, erobert zu werden, da die Besatzung nur schwach ist. Die Regierung hat sofort bedeutende Truppenmassen nach dem bedrohten Platz entsandt. Ein großer Kampf steht bevor. Die Rebellion ist zum großen Teile durch die ungarischen Reges- und Mulattenbevölkerung hervorgerufen, die sich nach dem spanisch-amerikanischen Kriege in ihren Erwartungen getäuscht sah. Während der Kämpfe gegen die spanische Militärregierung sympathisierten die Amerikaner mit den Mulattenbanden, die die tüchtigsten Kämpfer gegen das spanische Joch stellten. Als es jedoch nach der Proklamierung der neuen Republik auf Kuba zur Wahl kam, wurde das Mulattenelement von den amerikanischen Agitatoren völlig ignoriert. Die Soldaten der Rebellen sind alle Mulatten, während sich unter den Offizieren viele Weiße befinden.

Sächsische Angelegenheiten.

Ein verheißenes Beginnen.

Zu der Sächsischen Schulzeitung, dem Organ des Sächsischen Lehrervereins, äußert sich dessen Vorsitzender über die Frage der Reform des Religionsunterrichts in der Volksschule und empfiehlt der am 30. September in Wittweida zusammentretenden Vertreterversammlung des Sächsischen Lehrervereins folgende Sätze zur Annahme:

1. Die sächsischen Lehrerschaft erwartet, daß die ad hoc evangelisch-lutherische Landesynode ihre Zustimmung erteilen werde: 1. zur vollständigen Durchführung der sachmännlichen Schulinspektion, das ist zur vollständigen Befreiung der geistlichen Schulinspektion in den sächsischen Volksschulen, 2. zur Aufhebung der besonderen Beaufsichtigung des Religionsunterrichts durch die von der Kirche beauftragten Geistlichen und 3. zur Einführung einer Schulbibel. II. Sie gibt sich weiter aber auch der Hoffnung hin, von der Landesynode wirksam unterstützt zu werden in ihren Bestrebungen: 1. eine erneute Prüfung und wesentliche Abmilderung des religiösen Memorienstoffes und 2. einen auf pädagogischer und religionswissenschaftlicher Grundlage aufgebauten Religionsunterricht herbeizuführen.

Aus dem längeren Artikel, womit der Verfasser obige Sätze zu begründen sucht, seien hier die wichtigsten Stellen wiedergegeben. Wir wollen damit zum wiederholten Male zeigen, daß die kirchliche Orthodoxie von der Lehrerschaft keine ernste Opposition zu fürchten hat.

Auch wir kennen die Klagen, die die Bremer Kollegen in ihrer Denkschrift anstimmten, und schon oft ist in Vorträgen und Schriften von Pädagogen und Theologen auf die großen Uebelstände und Mißerfolge unseres jetzigen Religionsunterrichts aufmerksam gemacht worden, aber die Reformbedürftigkeit dieses Unterrichts und die Erfolgslosigkeit all unser Bemühungen, Reformen herbeizuführen, können doch für uns kein Grund sein, den Religionsunterricht aus der Volksschule auszuscheiden zu lassen. Das hieße, die hohe kulturelle und erzieherische Bedeutung, die die Religion sowohl für den einzelnen Menschen als auch für die Gesamtheit hat, vollständig verkennen.

Noch gilt die Entwicklung und Entfaltung aller Kräfte des Geistes und der Seele, die Emporhebung aller inneren Kräfte des Menschen als die hohe und große Aufgabe, die die Pädagogik, auf dem kulturellen und geistigen Leben unserer Zeit aufbaut, der modernen Volksschule gestellt hat. In jedem Menschen aber schlummert die religiöse Anlage, die geweckt sein will. Religiöses Denken und Fühlen erzeugt und bewegt den einzelnen Menschen wie die gesamte Menschheit. Und da die Religion den Mittelpunkt einer geistig-sittlichen Persönlichkeit bildet, hat auch die Schule die Pflicht, die Religion, d. h. das religiöse Gefühl, die Gesinnung, die Stimmung, aus der heraus der Glaube an eine sittliche Weltordnung erwächst, im Kinde zu bilden und zu pflegen. Der religiöse Unterricht muß naturgemäß gemeinsam und in Verbindung mit dem ganzen Unterrichte der Volksschule verbleiben.

Die Entfernung des Religionsunterrichts aus der Volksschule wäre im Interesse der Volksschule, die doch die gesamte Kultur, also auch die Religion, einen der bedeutendsten Kulturfaktoren, dem Volke zu übermitteln hat, sehr zu beklagen. Bei Verdrängung auf den Religionsunterricht würden selber die Volksschule und der Volksschullehrer nicht nur einen Teil ihrer hohen Bedeutung für die Entwicklung unseres Volkes einbüßen, sondern auch an Wertschätzung in weiten Kreisen unseres Volkes, welche die Religion durchaus nicht als Privatangelegenheit oder Luxus betrachten, verlieren.

Die Entfernung des Religionsunterrichts aus der Schule könnte aber auch für die religiöse Erziehung unseres Volkes verhängnisvolle Wirkungen haben. Die Volksschule versucht und würde bei größerer Bewegungsfreiheit noch mehr als jetzt sich die Aufgabe stellen, den Religionsunterricht nach rein pädagogischen Grundsätzen zu gestalten, aber nur durch die Eingliederung des Religionsunterrichts in die Gesamtheit der übrigen Unterrichtsfächer ist die Gewähr geboten, daß auch der Religionsunterricht in der Hand des Lehrers in pädagogisch-psychologischer Weise erteilt wird. Warum soll die Volksschule ihren Einfluss auf die religiöse Erziehung der Menschen so leichtem Vergessen preisgeben?

Im günstigeren Resultate auf diesem wichtigen Erziehungsgebiete zu erzielen und dem Lehrer Bewußtsein und Konflikt zu ersparen, müssen unsere Reformbestrebungen vor allem darauf gerichtet sein, den Religionsunterricht in der Volksschule, nicht wie bisher auf dogmatisch-theologischer, sondern auf pädagogischen, religionsgeschichtlichen Grundlagen aufzubauen.

Dann kann aber auch nicht der Anekdotismus mit seinem Dogmatismus, der für die Erziehung der Jugend zu sittlich-religiösen Persönlichkeiten keine ausreichenden Grundlagen bietet, der Ausgangspunkt der religiösen Unterweisungen sein, sondern die heilige Schrift mit ihren zahlreichen innerweltlichen, in plastischer Sprache und naiver Anschaulichkeit geschriebenen Erzählungen und prächtigen Schilderungen von Helden des Glaubens und der Liebe und den Trägern sittlich-religiöser Ideen muß im Mittelpunkt der religiösen Persönlichkeitsbildenden Erziehung unserer Jugend stehen. Selbstverständlich darf der Erzieher trotz der Fülle von ethischen, ästhetischen und allgemein menschlichen Qualitäten, die ihm die heilige Schrift für seinen Unterricht bietet, aber auch nicht vergessen, die Literatur aller Völker und Zeiten mit heranzuziehen, diesen unererschöpflichen Fundus, aus dem der Lehrer unausgesetzt einen lebensvollen und lebenerweckenden Stoff zu schöpfen vermag, der mit dem aus der heiligen Schrift gewonnenen wohl geeignet sein dürfte, wahre Ehrfurcht und tiefste Lebensfreude im Kinde zu entzünden, vorausgesetzt, daß auch im Lehrer die Flamme religiöser Begeisterung glüht.

Der Schwierigkeiten der uns gestellten Aufgabe sind wir uns wohl bewußt, sie sind groß, aber der Erfolg wird nicht ausbleiben, wenn es gelingt, die Luft zu überbrücken, die gegenwärtig die moderne Weltanschauung von der traditionellen Kirchenlehre trennt. Freilich können wir Lehrer allein diese schwere Aufgabe nicht bewältigen. Wir bedürfen der Mitarbeit und Unterstützung aller edlen, von hingebender Erziehungsfreudigkeit erfüllten Menschenfreunde, die wir vor allem in der Synode und in der unermüßlich nach Wahrheit ringenden jungen liberalen Theologie zu finden hoffen.

Was wird aber die Kirche zu den „feherischen“ Vorschlägen der „theologisch ungünstigen Volksschullehrer“ sagen? Auch der Religionslehrer theologischer Bildung, schreibt die Christliche Welt, weiß die innere Not der Lehrerschaft zu würdigen. „Wirb die Kirche warten, bis ihr auch diese Provinz, die Lehrerschaft mit ihrem einzigartigen Hinterland in der deutschen Jugend, definitiv verloren ist?“

Der Verfasser behandelt also das Thema des Religionsunterrichts in der Volksschule nach der Devise: dem Volke muß die Religion erhalten werden. Das und nichts anderes ist es, was in dem Artikel propagiert wird. Dafür hat aber die Mehrzahl des Volkes kein Verständnis. Sie verlangt die Entfernung des Religionsunterrichts aus der Schule überhaupt in der Erkenntnis, daß mit schwächlichen Halbheiten nichts gewonnen werden kann.

Und daß die sächsischen Lehrer ihre Hoffnung auf Er-

füllung ihrer Reformen auf die Landesynode setzen, zeigt uns, von welcher Naivität die Herren sind. Die Landesynode, diese Institution des strengsten Orthodoxismus, denkt nicht daran, einer Reform des Religionsunterrichts in der Volksschule ihre Zustimmung zu geben. Und vor der Bewegung der Lehrerschaft hat sie nicht den mindesten Respekt. Was ihr aber nicht allzusehr zum Vorwurf gereicht, denn wenn etwas, so hat ihr der Münchner Lehrertag bewiesen, daß sie die Opposition der Herren Lehrer im allgemeinen nicht zu fürchten braucht. Davon legt ja auch der Artikel Zeugnis ab, den wir hier in seinen wichtigsten Zeilen wiedergegeben haben.

-o- Schier unglaubliche Zustände herrschen in einer Chemnitzer Maschinenfabrik, wie dieser Tage in einer Gewerbergerichtsverhandlung dort festgestellt wurde. Es klagte der Vater des Schlosserlehrlings W. auf Herausgabe des Arbeitsbuchs und Lösung des Lehrverhältnisses, das sein vertragsmäßiges Ende nach vierjähriger Lehrzeit Ostern 1907 erreicht. Zur Begründung der Klage wurde angeführt, daß der Lehrherr, der Maschinenfabrikant Richard Wagner, den jungen Menschen mit einem Rohrstock übermäßig geprügelt habe.

Diese Behauptung wurde durch ein ärztliches Zeugnis bestätigt, worin festgestellt wird, daß der Lehrling auf der Brust, dem Arm und dem Oberschenkel 2 bis 7 Zentimeter lange, 1/2 Zentimeter breite Schwielen, von Stockschlägen herrührend, hat. Aus recht niedrigem Anlaß hat W. diese, das ihm übertragene väterliche Buchrecht zweifellos übersteigende Züchtigung vorgenommen. Eines Sonntags wurde wegen Rastlosigkeit der Betrieb eingestellt. Das war tags zuvor an einer schwarzen Tafel den Arbeitern bekannt gemacht und hinzugefügt worden, daß am Sonntags nur diejenigen kommen sollten, die besonders bestellt würden. Der junge W. kam nicht, weil er nicht bestellt worden war. Am Montag früh nahm nun Wagner den jungen Menschen mit in sein Privatkontor, nachdem er ihn mit einer Ohrfeige empfangen hatte, und bearbeitete ihn mit dem Rohrstock in der schon geschilderten Weise. Wagner gab das ohne Umschweife zu. Prügel müssen sein, erklärte er, sonst wird nichts aus den Jungen. Zweihunderteinhalb Lehrlinge habe er ausgebildet und geprügelt und alle seien tüchtige Kerle geworden. Selbst Leute, die bei ihm gelernt und später wieder bei ihm gearbeitet haben, habe er geprügelt. Ohne Prügel sei eben nichts zu machen. Für gewöhnlich (1) lege er die Delinquenten auf einen Stuhl und zähle ihnen bis zu 25 Hieben mit einem 600 Millimeter langen und 9 Millimeter starken Rohrstock auf. Dafür habe er als Lehrherr das väterliche Züchtigungsrecht. Der junge W. habe sich aber gegen die Schläge gewehrt und er sei selbst daran schuld, daß Brust und Arme getroffen wurden. Im übrigen sei er nicht durch die Schläge arbeitsunfähig geworden. Die Sache wurde verlagert.

Und diese brutalen Mißhandlungen haben die Arbeiter und die Eltern der mißhandelten Lehrlinge ruhig hingenommen? Man würde nicht an die Möglichkeit dieser Brutalitäten glauben, wenn sie nicht der Prügelzeit mit dreißig Knütteln selbst berichtet hätte. Dieser Fall zeigt aber, wie tief wir noch in der Unkultur stehen.

Wenn jemand auf den sächsischen Bahnen reisen tut, kann er was erzählen. Der Altenburger Volkszeitung wird geschrieben: Die Fahrkartensteuer macht sich recht unliebsam auf den sächsischen Bahnen auf das reisende Publikum bemerkbar. Die Wagen vierter Klasse sind meist so überfüllt, daß man sich verwundert fragt, ob man noch berechtigt ist, sich der Gattung Mensch zuzuzählen, oder ob man zu einer Sammelherde gehört. Alles Protestieren seitens des Publikums hilft nichts; man findet nur taube Ohren. Wir scheint es, als wenn die Beamten Anweisung erhalten hätten, Beschwerden kein Gehör zu schenken. In einem Wagen der Linie Leipzig-Hof, in dem laut Anschlag 56 Plätze vorhanden sind, habe ich 69 Personen gezählt. Selbstverständlich protestierte ich beim Schaffner gegen eine derartige Ueberfüllung des Wagens, aber mein Protest war vergeblich. Der Schaffner machte sogar den Versuch, uns noch weiter in den Wagen hineinzudrängen, um die Wagentüren schließen zu können. Dagegen verwehrte ich mich ganz energisch, weil ich keine Lust hatte, zu erliden, und ließ die Türen nicht schließen; ich war entschlossen, es auf eine Anzeige ankommen zu lassen. Aber nichts dergleichen geschah; schimpfend entfernte sich der Schaffner und die Türen blieben, entgegen der Vorschrift, offen. Ein anderes Beispiel. Auf der Linie Leipzig-Chemnitz befand sich ein Wagen vierter Klasse mit Frauenabteil. Hier waren 26 Plätze vorhanden, jedoch 34 Personen waren bunt durcheinandergewürfelt. — Männer, Frauen und Kinder — in dem Abteil. Ich frage nun, weshalb richtet man Frauenabteilungen ein, wenn man sich nicht daran lehrt. Sind diese etwa dazu da, um damit zu renommieren? Auf der Linie Altenburg-Narsdorf wird man wieder in polizeiwidriger Weise gestoßen und geschüttelt, weil die sogenannte Haberlein-Bremse immer schlecht funktioniert. Alle 3-4 Wochen möchten die Scheiben erneuert werden; die ausgelassenen Scheiben bereiten einen gräßlichen Ohrenschmerz. Man fühlt sich auf dieser Strecke völlig nach Krähwinkel veretzt. Ich möchte den Herren von der Generaldirektion einmal anraten, vier Wochen lang auf dieser Strecke im Wagen vierter Klasse zu fahren, ich glaube, sie wären für immer luriert von der Lust, zu reisen. Das Reisen ist unter solchen Umständen keine Lust, sondern eine Last. Auch müssen die Schaffner, was ich nebenbei bemerken will, auf dieser Strecke sämtliches Gepäck ein- und ausladen, da früh stundenweise Frauen den Stationsvorstand markieren.

Dresden. Die Dresdner Kunstschau muß in ihrer neuesten Nummer in einer ihr vom Direktorium der Felsenkellerbrauerei zugehenden Entgegnung die vor acht Tagen gegen die Sozialdemokratie und das Volkshaus verbreiteten Behauptungen über angebliche finanzielle Unterstützung durch diese Brauerei als glatte Erfindungen widerlegen.

Dresden. Eine neue Erfindung auf militärtechnischem Gebiete wird von hier gemeldet. Es handelt sich um die Herstellung von Bagelschau-Photographien auf mechanischem Wege. Mit Hilfe eines senkrecht stehenden Apparates wird ein photographischer Apparat bis zu 600 Meter Höhe emporgeschleudert, durch eine ihm beigegebene Vorrichtung geöffnet und geschlossen, so daß das nach unten gerichtete Okular die Gegend in weitem Umfange photographiert. In einem Fallschirm senkt sich der Apparat langsam wieder und birgt in seinem Inneren

eine absolut sichere Orientierung, soweit eine Photographie aus einer Höhe von mehreren 100 Metern überhaupt möglich ist. Die gewonnenen Bilder werden stark vergrößert und können dann angeblich mit ziemlicher Deutlichkeit abgelesen werden. Die Entdeckung soll gute Resultate gezeigt haben.

Meißen. Die Wahlentrichtung ist perfekt geworden. Am 23. d. M. schon berieten die Stadtverordneten über den vom Stadtvorstand und dem Bürgermeister ausgearbeiteten Wahlrechtsverschlechterungsantrag, wonach den Unfähigen die ausschlaggebende Majorität im Kollegium gesichert werden soll. Trotz des lebhaften Protestes unserer Genossen wurde die Wahlrechtsverschlechterung mit Hurra beschlossen. Die Arbeiterkraft wird aber dafür sorgen, daß sich die Herren ihres Sieges nicht allzu lange freuen dürfen.

K. Wurz. Zu einem Zwischenfall kam es während des Gewerkschaftsfestes, das am Sonntag hier stattfand. Als Genosse Müller die Festrede hielt und hierbei auch auf das sächsische Wahlrecht und auf Grundsätze zu sprechen kam, erhob sich der überwachende Beamte und meinte, daß es so nicht weiter ginge. Das sei eine politische Rede und es müßten erst die Mitglieder aus dem Saale entfernt werden. Den Feststellern bemächtigte sich eine große Erregung. Nachdem die Mitglieder entfernt waren, konnte der Redner weiterreden.

Meine Nachrichten aus dem Lande. In Oßchatz ließ sich am Freitag nachmittag der 12 Jahre alte Sohn eines dortigen Seminaroberlehrers von einem von Dresden kommenden Jünger zwischen Schornstein und Vornitz überfahren. Von Vornitz wurde beobachtet, wie sich der Knabe unmittelbar vor dem Jünger rücklings über die Schienen warf. Der Kopf des Knaben wurde glatt vom Rumpfe getrennt. Furcht vor einer häuslichen Strafe soll die Ursache zu dem Selbstmord gewesen sein. — Vom Jünger überfahren wurde ferner am Sonnabend früh in der Gasse bei Roffen durch den Wienenmühl-Preisberg-Roffener Personenzug ein Ältester, unbekannter Privatmann. Der Mann war sofort tot. — In Treuen sprang das 13jährige Schulmädchen Ludwig in den Mühlbach und ertrank. Das Kind beging die Tat aus Furcht vor einer ihr angedrohten Strafe.

Aus den Nachbargebieten.

Aus dem mitteldeutschen Braunkohlenrevier wird uns geschrieben: In unheimlicher Folge mehren sich die Bergbauunfälle. Das Anschwellen der Unfallziffer fällt zeitlich genau zusammen mit dem Einsetzen der Hochkonjunktur im Bergbau. Ein Beweis dafür, daß die Arbeiterkraft das Steigen der Profitrate des Unternehmertums mit Blut und Leben bezahlen muß. Die wachsende Nachfrage nach Mehrproduktion hat nach Wiederaufnahme der Arbeit in den Braunkohlenrevieren Mitteldeutschlands auch da eingeleitet. Keine Woche vergeht seit dieser Zeit allerbings auch, wo nicht über Unglücksfälle durch Stein- und Kohlenfall, hervorgerufen durch die wüste Art des Abbaues zu berichten gewesen wäre. Neuerdings sind zwei Brandkatastrophen in den zur Braunkohlenförderung gehörigen Werksanlagen zu verzeichnen, die beide einander ähnlich sehen, die aber beide verheerend waren, wenn die Jagd nach Produktion die Verantwortlichen nicht blind und taub gegen bestehende Gefahren gemacht hätte.

Vor kaum drei Wochen, am 7. August, nachmittags 1/5 Uhr, explodierte auf der Brückfabrik der Grube Victoria bei Sölkensleben der in Raffen dort lagernde trockene Kohlenstaub und verbrannte zehn Arbeiter jämmerlich. Während wohl schon welche davon gestorben sind, werden die andern zeitlichen Krüppel bleiben. Der Brand war schon in den Vormittagsstunden ausgebrochen. Er hätte da mit Leichtigkeit gelöscht werden können — aber es gab keine Zeit dafür. So fraß das Feuer weiter, bis es zur Explosion kam und das Unglück war fertig. Wie die Bergarbeiterzeitung melden konnte, hatten die Arbeiter den Betriebsführer auf den Staub, der dort pulverbeteten in schweren Raffen lagerte, aufmerksam gemacht. Zu seiner Beseitigung fehlte es indessen an „Zeit“. Auch soll sogar ein Arbeiter, der nicht an der gefährlichen Stelle arbeiten wollte, die Papiere bekommen haben.

Jetzt hat auch das Zeitz-Weissenfelder Kohlenrevier ein ähnliches Unglück aufzuweisen. Wie schon an anderer Stelle gemeldet, ist auf Grube 522 nahe der Station Zeitz durch eine Kohlenstaubexplosion der Fördersturm mit der Luftbahnanlage abgebrannt und der Schacht infolge des Brandes zusammengefallen. Die beiden auf dem Turm beschäftigten Arbeiter sind in den Flammen elend umgekommen.

Dah auf einer Anlage, die nicht unmittelbar mit einer Brückfabrik verbunden ist, infolge Kohlenstaubexplosion ein verheerender Brand, der mit blitzartiger Schnelligkeit um sich greift, so daß sich die dort beschäftigten Leute nicht mehr zu retten vermögen, entstehen kann, gehörte bisher fast zu den Unmöglichkeit. Wenigstens glaubte man die Zeiten endgültig vorüber, wo Derartiges vorkommen konnte. Auf Grube 522 hatte man aber aus der Erfahrung nichts gelernt, die vorgeschriebene Technik hatte man sich nicht zunutze gemacht. Schachtunterstützung, Fördersturm und Radebrücke, alles war in Asche, lauter Lärm, Fischen und Kiefernholz hergestellt, das Dach des Turmes mit Pappe gedeckt. Auf den Schachthölzern lag dichter Staub — ein Verwässern und Ausstreuen der Schächte ist im Braunkohlenbergbau nicht Mode. Gegen 8 Uhr abends brannte es schon. Ein paar Eimer Wasser wurden darauf geschüttet und die Förderung ging

lustig weiter: „Man vernahm notwendig wachen.“ 12 Uhr nachts brach ein hochgehender Sturm die hellen Flammen mit aus dem Schachtinneren, im Ru stand das prasselnde Holz des Turmes im Feuer — auch die Leitern, die zur Höhe führten —, die oben Arbeitenden waren abgeschnitten und mußten verbrannt. Zwei auf einer dieser gelegenen Stiege beschäftigte Arbeiter retteten sich durch Abspringen. Die in der Grube beschäftigten Bergleute kamen durch den Luftschacht unverletzt zu Tage. Am andern Morgen fand man Knochenreste — die traurigen Überbleibsel des einen, nach dem andern wird noch gesucht.

So hat das Bestreben, billig zu bauen und die Sucht, viel zu fördern, zu produzieren, abermals Opfer im Bergbau gefordert. Wenn man den Aussagen der beteiligten Arbeiter Glauben schenken darf, sind zweifellos die Bergpolizeibeschristen beim Bau und Betrieb der Anlage — die übrigens noch fast neu war — verfehlt worden. Die Erfahrungen aus dem Braunkohlenrevier haben indes gelehrt, daß man nicht allzu vertrauensselig sein darf in Bezug auf die „Ermittelungen“ der Bergbehörde. Im Interesse der aufgegebenen Bergarbeiterschaft der Umgebung und im Interesse der Menschlichkeit überhaupt darf erwartet werden, daß die zuständige Bergbehörde ihre Pflicht tut. Unter den obwaltenden Umständen finkt das Ansehen dieser Behörde in den Augen der Arbeitererschaft immer mehr. Hat sie doch nicht vermocht, das Blutmeer im Bergbau durch ihre Tätigkeit eine Kleinigkeit einzudämmen. Eine Besserung nach dieser Richtung hin wird erst eintreten, wenn das Proletariat der Schächte und Hütten sich die Institution der Kontrolleure aus Arbeiterkreisen errungen hat.

Eisenach. Im Walde bei Meiningen wurde der Lehrer Emil Roth aus Jella erschossen aufgefunden. Roth hatte aus der Rasse des Reichsfeldens Darlehensverleihen, die er 15 Jahre verwaltete, 21000 M. unterschlagen und war flüchtig geworden. Außerdem hatte er noch Unterschläge an der Turnvereinskasse begangen.

Küchenzettel der städtischen Speiseanstalten.

Dienstag:

Speiseanhang I (Hofanhang): Weiße Bohnen mit Schwarzkohl
Speiseanhang II (Hofanhang): Hühner mit feiner Würst.
Speiseanhang III (Hofanhang): Grüne Erbsen und Mören mit Schwarzkohl.

Anfragen in Rechtsangelegenheiten ist die letzte Abonnementsquittung beizufügen, sonst bleiben dieselben unbeantwortet.

Alle Zuschriften und Sendungen, für das Agitationskomitee des 12. und 13. Reichstagswahlkreises bestimmt, sind zu richten an Fritz Seger, Breestraße 22.

Zur gefälligen Beachtung!

Von einigen Filial-Inhabern und Ausdrückern wird darüber geklagt, daß die Abonnementsbeiträge zuweilen erst gegen Ende des Monats eingeht. Wir machen die verehrlichen Leser darauf aufmerksam, daß der Abonnementsbetrag im voraus zu bezahlen ist, und daß unsere Ausdrücker und Filial-Inhaber gehalten sind, Mitt- des Monats abzurechnen.

Die Expedition.

Theatervorstellungen.

Neues Theater.

(Nachdruck wird gerichtlich verfolgt.)

Montag, den 27. August: 281. Abon.-Vorstellung (8. Serie, weiß):

Soffmanns Erzählungen.

Phantastische Oper in einem Vorspiel, 3 Akten und einem Nachspiel mit Benutzung von G. A. Soffmanns Romanen von Jules Barbier. Musik von Jacques Offenbach. Regie: Regisseur Maxion. — Musikalische Leitung: Kapellmeister Engel.

Vorspiel: In Dantes Keller.		Rathmannel		Dr. Scholz
Hoffmann	Herr. Stadteger	Herrmann	Dr. Gold	
Rikhaus	Hr. Kayser	Studenten, Bürger.		
1. Akt: Olympia.				
Hoffmann	Herr. Stadteger	Soeleniani	Dr. Runge	
Rikhaus	Hr. Franz	Edenlinie	Dr. Diegmann	
Olympia		Coprellus	Hr. Rapp	
2. Akt: Glusletta.				
Hoffmann	Herr. Stadteger	Daperrito	Dr. Stilling	
Rikhaus	Hr. Sengern	Salemist	Dr. Gold	
Glusletta		Stichlinacci	Dr. Bloske	
3. Akt: Anania.				
Hoffmann	Herr. Stadteger	Franz	Dr. Bloske	
Rikhaus	Hr. Fischel	Dottor Minakel	Dr. Runge	
Antonia	Hr. Rapp	Alte Stimme	Hr. Schreiber	
Credpel				
Vorspiel: In Dantes Keller.		Rathmannel		Dr. Scholz
Hoffmann	Herr. Stadteger	Herrmann	Dr. Gold	
Rikhaus	Hr. Kayser	Studenten, Bürger.		
*** Hoffmann — Dr. B. Stilling vom Hofkeller in Hannover, als Gast.				
Gelten nach dem 1. und 2. Akt.				
Einlog. 7 1/2 Uhr. Anfang 7 Uhr. Ende gegen 10 1/2 Uhr. Opern-Greife.				
Billetverkauf für den laufenden Tag an der Tageskasse von 10—8 Uhr				
und Wochenlang im Wochenlang. Auf. Weiss von 8—6 Uhr. Vorverkauf für				
den nächsten Tag an der Tageskasse von 12—3 Uhr. Jedes Billett, welches vor				
Eröffnung der Tageskasse bestellt oder im Vorverkauf entnommen wird kostet 30 Pfg.				
Aufgeld.				
Spielplan: Dienstag: Mignon. Anfang 7 Uhr.				

Krystall-Palast. Theater-Saal.
Sensationellste Novität! Stürmischer Lacherfolg!
Florette und Patapon.
Schwank in 8 Aufzügen von Maurice Hennequin u. Pierre Veber.
Deutsch von Benno Jacobson.
In Szene gesetzt von Herrn. Haller.
Im Theatre des Nouveautés in Paris über 1500 Aufführungen.
Anfang 8 Uhr. Billets bei Aug. Pelich u. im Krystallpalast.

Berufungsveranstaltungen.
Montag: Schneider, Volkshaus, Geiger Str. Abends 7½ Uhr.
Dienstag: Zähler, Volkshaus, Geiger Str. Abends 8 Uhr.
Mittwoch: Volkshaus, Geiger Str. Abends 8 Uhr.

Reparaturen

 an Uhren jeder Art, nur
 streng solide Ausführung
 und unter Garantie bei
Gustav Kanlss
 Uhrmacher, Tauchaer Straße 6.

30 | die Abonnenten in Modernen
Wahren.

Leipziger Angelegenheiten.

Leipzig, 27. August.

Geschichtstafelber. 27. August 1770: Philosoph Hegel in Stuttgart geboren. 1770: Geschichtsforscher W. O. Niebuhr in Kopenhagen geboren.

Zum Bierkrieg.

Die Herren Ringbrauer erklären.

Am 15. Juli verließen die Herren Leipziger Ringbrauer in der Kürze eines gemessenen militärischen Befehls, daß sie geruht haben, den Bierpreis um 2 Mk. pro Gekollter zu erhöhen. Und damit basta. Nachzuweisen oder wenigstens zu erklären, daß die neue Brauerei das Gekollter Bier um 2 Mk. höher belastet, die Herren Bierbarone also vom Publikum bloß den Betrag fordern, den sie selbst in der Form erhöhter Steuern an den lebensmittelverzehrenden Vater Staat zu zahlen haben, hielten die Herren erst gar nicht für notwendig. Sowie Umstände macht die menschenfreundliche Junst der Bierlieder mit dem Publikum nicht; auch die direkten Abnehmer, die Gastwirte, wurden behandelt wie Handwerksburschen auf einer Naturalversorgungsstation, nachdem es gelungen war, sie zu einer Preissteigerung zu verleiten, die ihnen die Empörung der Konsumenten eintragen mußte. Speziell der Bier- und Gebirgsbater in Büschena hat bei dieser Affäre gezeigt, daß nicht umsonst Diplomaten in seiner Familie sind. Stolz darauf, die Gastwirte eingewidelt und den Konsumenten durch gemessene Kürze und Schnelb imponiert zu haben, gaben sich die Herren Ringbrauer dem behaglichen Gefühl hin, daß sie den Streich der gesetzgebenden Faktoren gegen das Volk, in profitabler Weise zu ihren Gunsten gewendet und ausgenutzt haben. Der Kritik in der Presse und in den Versammlungen begegneten die Herren mit kühler Gelassenheit, sie rechneten auf die Langmut des Publikums. Es gab Leute, die die Ruhe und Schwelgsamkeit der Herren Ringbrauer als fleischliche Stärke auslegten; andre aber meinten: der Stolz wird sich schon noch legen.

Am vorigen Sonnabend sahen sich nun die Herren genötigt, zum Volke herabzusteigen und zu versuchen, ihre Maßnahme zu erklären, so gut und schlecht wie es möglich war. Sie stellten an die Mitbürger die tatsächlich recht sonderbare Zumutung, zu glauben, daß ein Aufschlag von 2 Mk. gerecht ist, wobei angeblich die Herren sogar noch 52 Pfg. pro Gekollter aus der eigenen Tasche drauflegen, weil die neue Steuer, Zollerhöhung, höhere Löhne und Materialpreissteigerung die Produktion eines Gekollters Bier um ausgerechnet 2.52 Mk. verteuern; die Brauereierhöhung allein um 1.20 Mk. Die Herren wollen sicher damit gesagt haben, im Durchschnitt wird die Leipziger Bierproduktion allein durch die Steuer um 1.20 Mk. pro Gekollter mehr belastet, denn bei den einzelnen Brauereien ist die Steuerbelastung außerordentlich verschieden, infolge der Staffeln. Wir fechten die Angabe an, daß den Leipziger Brauereierhöhung vereinigt Brauereien im Durchschnitt allein durch die Steuer die Produktion um 1.20 Mk. pro Gekollter verteuert wird, und bemerken dazu folgendes. Die Steuer beträgt:

Von den ersten	250 Doppelzentner	4.— Mk.
" " folgenden	250 "	4.50 "
" " "	500 "	5.— "
" " "	1000 "	5.50 "
" " "	1000 "	6.— "
" " "	1000 "	6.50 "
" " "	1000 "	7.— "
" " "	1000 "	8.— "
" " "	1000 "	9.— "
Von dem Rest	1000 "	10.— "

Demnach ist an Brauereier zu bezahlen:

	500 Dopp.-Ztr. Braustoffe	pro Dopp.-Ztr.
1. bei Verarbeitung von	500 Dopp.-Ztr. Braustoffe	4.25 Mk.
2. " " "	1000 "	4.62 "
3. " " "	2000 "	5.06 "
4. " " "	3000 "	5.57 "
5. " " "	4000 "	6.05 "
6. " " "	5000 "	6.52 "
7. " " "	6000 "	6.97 "
8. " " "	7000 "	7.40 "
9. " " "	8000 "	7.81 "
10. " " "	9000 "	8.20 "
11. " " "	10000 "	8.56 "

Nach dieser Aufstellung wird z. B. solchen Brauereien, die 10 000 Doppelzentner Malz verarbeiten, die Produktion gegen die frühere Steuer — die 4 Mk. pro Doppelzentner betrug — um rund 3.60 Mk. pro Doppelzentner Malz bezw. Braustoffe verteuert, aber noch lange nicht das Gekollter Bier, denn zur Herstellung eines Gekollters Bier werden im Durchschnitt nur 18.2 Kilogramm Malzschrot verwendet, somit werden aus einem Doppelzentner Malz mindestens fünf Gekollter Bier gebraut. Selbst wenn wir nun annehmen wollten, auf jede Leipziger Ringbrauerei komme im Durchschnitt pro Jahr eine Malzverarbeitung von — 20 000 Doppelzentner, das wäre pro Betrieb über 100 000 Gekollter Bierproduktion, so bezahlte im Durchschnitt selbst dann keine dieser Brauereien eine um 1.20 Mk. erhöhte Steuer pro Gekollter Bier. Bei einem Malzverbrauch von 20 000 Doppelzentner kommt nämlich auf den Doppelzentner 8.83 Mk. Steuer; also gegen früher eine Mehrbelastung von 4.83 Mk.; d. h., nur fünf Gekollter Bier aus dem Doppelzentner Malz gerechnet, 90.6 Pfg. auf das Gekollter Mehrbelastung durch die Brauereierhöhung.

Nun fragen wir einmal den Leipziger Brauereier: Will er die Behauptung aufstellen, daß die gesamte Bierproduktion des Rings zusammengerechnet, auf jede Ringbrauerei über 100 000 Gekollter Produktion kommen? Diese Frage wird der Ring ehrlicherweise nicht mit Ja beantworten können, somit ist auch seine Angabe, daß die neue Brauereier die Leipziger Bierproduktion mit 1.20 Mark pro Gekollter im Durchschnitt belaste, einfach unzutreffend, um seinen Härteren, aber richtigen Ausdruck zu gebrauchen. Wir behaupten weiter, daß selbst bei

der größten deutschen Brauerei, für die der höchste Staffelsatz von 10 Mk. pro Doppelzentner für den weitaus größten Teil des verarbeiteten Malzes in Anrechnung kommt, die Mehrbelastung kaum 1.20 Mk. beträgt, weil ja der 10 Marksatz nicht für die gesamte verarbeitete Malzmenge angerechnet werden kann, sondern erst für das, 7000 Doppelzentner übersteigende Gewicht. Es kommt noch hinzu, daß, wie auch der Leipziger Brauereier nicht bestreiten kann, die Großbrauereien aus einem Doppelzentner Malz etwa einen halben Gekollter Bier mehr herauskochen, infolge ihrer guten technischen Einrichtungen, als die kleineren Brauereien.

Nach dieser Probe, wie die Herren Ringbrauer rechnen, läßt sich ersehen, wie genau ihre Angaben sind, die die Wirkung der Bälle, der Material- und Lohnsteigerung demonstrieren sollen. Ueberhaupt: dem Publikum eine auf den Pfennig ausgerechnete Aufstellung darüber vorzulegen, wie der erhöhte Bierpreis, die Verteuerung der Rohstoffe und Gebrauchsmaterialien finanziell pro Gekollter zum Ausdruck kommt, ist ein Beginnen, das dem Glanz der Wahrheit anheimfallen muß und nebenbei auch charakterisiert, wie dümm die „lieben Mitbürger“ von den Herren Bierbaronen eingeschätzt werden, die behaupten, um genau 78 Pfennig pro Gekollter werde die Produktion durch die erhöhten Bälle und durch die Preissteigerung auf Wessung, Rohstoffe, Fässer, Maschinen und Gebrauchsmaterialien verteuert. Schon allein der Hinweis darauf, daß in den einzelnen, in der Größe außerordentlich verschiedenen Brauereibetrieben, die Fahrparke, die Maschinenanlagen, der Kohlenverbrauch und die Chancen beim Kohleneinkauf ebenso stark voneinander abweichen, wie das sonstige Inventar, seine Werte und Umfang, beweist schlagend, daß die aufgestellte Rechnung nicht nur total unsinnig, sondern auch vollständig hinfällig ist. Es gleicht beinahe einem Schildbürgerstreich, wenn die Reiter oder Besitzer kaufmännisch geleiteter Betriebe eine derart unsinnige Berechnung dem Publikum zu bieten wagen.

In Schankstätten, in denen dieses Plakat

Hier wird
nur ringfreies
Bier verschenkt.
Der Aktionsausschuss.

nicht aushängt, hat der Biergenuss gänzlich zu unterbleiben, dafür können andre Getränke konsumiert werden.

Während in hohem Maße ist auch die Liebe und Sorge des Leipziger Brauereier für die kleinen Brauereien. Den Herren vom Ring bricht beinahe das Herz, wenn sie daran denken, daß „Jertum oder Rechtshaberei“, wie sie in ihrer Erklärung vom Sonnabend sagen, die kleinen und mittleren Brauereien vernichten könnte. Wir geben zu: einem Teil der Ringbrauer, nämlich dem, der zu den kleinen gehört, mag es etwas schwermütig zu Gemüte sein; aber die ausschlaggebenden Bierbarone werden nicht von der Sorge um die Existenz der kleineren geplagt. Sie sind ja auch mit Eifer darauf bedacht, ihre eignen Betriebe derart zu vergrößern und technisch zu heben, daß sie den kleinen den Garaus machen können. Und der Scheuderkonkurrenzkampf gegen die Grimmaer Stadtbrauerei und andere nicht im Ring organisierte Brauereien, läßt die sorgende Liebe der Leipziger Bierbarone für die Existenz der kleinen Brauereien im hellsten Dichte erstrahlen. Die Leipziger Bierbarone wissen sehr genau, daß sich speziell in der Brauindustrie, die Auffassung des Kleinbetriebs durch den Großbetrieb, rapid vollzieht. Und sie sind auch freudig bereit darüber. Aber jetzt, wo es ihnen durch den Bierboykott zum Dazwischen kommt, und die kleinen als Ringabtrünnige sehr gefährlich werden können, schlingt die Ringbarone ihren kleinen Kollegen und den verehrten Mitbürgern ein wehleidiges Heulkonzert vor. Nachher — und wahrscheinlich mit Hilfe der neuen Brauereiergesetze — werden die Knirpse abgewürgt und verschlungen.

Derweil dürfen aber die kleinen den Großen bei dem Witzzug auf die Konsumenten helfen, der, wenn er gelingt, die Konkurrenztriebskaste so füllt, daß der profitable und fruchtbringende Vernichtungsfeldzug gegen die kleinen desto wirksamer betrieben werden kann.

Wenn die Herren Ringbrauer schließlich auch noch mit großem Lamento die Rolle der grundbesitzenden Produzenten spielen, die auf Qualitätsware halten, so nehmen wir mit Befriedigung davon Kenntnis. Wir haben keine Ursache, die Leipziger Biere zu tadeln; zu einem Extralob fehlt uns ebenfalls die Veranlassung. Wenn die Leipziger Brauindustrie ein für norddeutsche Verhältnisse passables Bier braut, so ist das nicht dem guten Herzen der Bierbarone zu danken, sondern dem leidigen Witz, wozu sie im Konkurrenzkampf bestehen. Was die Herren Ringbrauer sonst noch zur „Steuer der Wahrheit“ sagen, und vom Gerechtigkeitsfuss ihrer Mitbürger erwarten, ist uns gleichgültig. Nur ein paar Worte noch zu diesem Satz in der Erklärung:

„Das Recht der Preisbestimmung, das sich auf reeller Grundlage bewegt, werden die Leipziger Brauereien ebenfalls beschneiden lassen, wie sie gegenüber ihren Lieferanten dies zu tun vermögen, wie jeder Kaufmann, Fabrikant, Handwerksmeister usw. auch den Verkaufswert seiner Ware bestimmt, ja, wie auch der Arbeiter den Wert seiner Ware, der Arbeitskraft, zu bestimmen bestrebt ist.“

Schön! Wir Konsumenten werden das Recht der Ringbrauer, den Preis der von ihnen auf den Markt gebrachten Fabrikate, d. h. des Bieres, zu bestimmen, nicht

bestreiten. Da aber wir Konsumenten über die „reelle“ Grundlage der von den Ringherren vorgenommene Preissteigerung eine andere Meinung haben als wie sie, und die Berechtigung unserer entgegengesetzten Meinung begründet und bewiesen haben, so machen wir auch in Zukunft von dem guten Recht der Konsumenten Gebrauch und lehnen die Ringpreise nebst Produktion energisch und konsequent ab. Der Kampf wird also unter voller Achtung vor den gegenseitigen Rechten weiter geführt werden, und das übrige wird die Zukunft bringen. Handeln die Konsumenten so, wie sie einschätzten, und vernünftigerweise gegenüber der ungerechtfertigten Höhe der Bierpreissteigerung handeln müssen, ist uns darum nicht baige, wie der Kampf enden wird und enden muß.

Das zur gefälligen Beachtung für die Konsumenten und für die Herren Ringbrauer.

Als letzten Krampf in ihrer Erklärung spielen die Herren Brauereibesitzer ein Zitat aus einem Versammlungsbericht der Brauereiarbeiter aus. Doch ist dieses Zitat bezeichnenderweise nicht aus dem offiziellen Bericht, sondern dem polizeilichen Bericht des Regierungsorgans, der Leipziger Zeitung, entnommen. Das hat seinen guten Grund. Wenn sich auch die Brauereiarbeiter in unverständlicher Weise für das Wohl der Unternehmer besorgt gezeigt haben, so ist in ihrer Versammlung doch auch erklärt worden:

„daß die Brauereien mit dem Preisaufschlag zum großen Teile über die tatsächliche Mehrbelastung hinausgegangen seien.“

Dies paßt natürlich den Bierwucherern nicht in den Kram und so nehmen sie das Polizeiblatt zu Hilfe, um Arbeiter als Kronzeugen gegen Arbeiter auftreten zu lassen. In Wirklichkeit aber handelt es sich bei dem jetzigen Bierkrieg gerade darum, daß die Ringbrauereien ihre Produkte weit mehr verteuern, als sie selbst belastet worden sind. Ueber diese Tatsache läßt sich das Publikum auch durch derartige Blierkunststücke nicht täuschen.

Der arme Dorid.

Heute müssen wir unsern Lesern die betäubende Anzeige machen, daß der arme Dorid selb. entschlafen und von der Deutschen Tageszeitung ohne Sang und Klang verscharrt worden ist. In der Sonnabendnummer des Brotwucherorgans, wo er sonst seine Lätze verlebte, ist ein recht langweiliger Nimm an seine Stelle getreten. Dortel-Hamlet aber steht da, mit Dorids Schädel in der Hand und philosophiert:

Dieser Schädel war Dorids Schädel, des Spasmachers. Ach, armer Dorid! ein Bursche von unheimlichem Humor, voll von den herrlichsten Einfällen. Wo sind nun deine Schwänke? deine Sprünge? deine Lieber? deine Blitze von Lustigkeit? wo ist die ganze Tafel in Lachen ausgebrochen? Ist jetzt keiner da, der sich über dein eigenes Grinsen aufleitet? Alles weggeschluckt?

Worauf Totengräber Herfurth respondiert, ebenfalls frei nach Shakespeare:

Welner Treu, wenn er nicht schon vor dem Tode verfaßt ist (wie wir denn heutzutage viele lustliche Velden haben, die kaum bis zum Hineinlegen halten), so dient er auch ein acht bis neun Jahre; ein Lohgerber neun Jahre. Sein Gewerbe gerbt ihm das Fell so, daß es eine lange Zeit das Wasser abhält, und das Wasser richtet so 'ne Wohlfeile vertieft zu Grunde.

In der Tat, Herr Herfurth hat ganz recht. Wer hätte ein gegebeneres Fell, als sein Dima? Aber wenn Herrn Herfurth noch schmeckt, wovor selbst dem biden Dortel äbel wird, so sollte er doch als Verleger nicht pflichtvergessen genug sein, um den Lesern der Leipziger Neuesten Nachrichten zu verhehlen, daß ihr Vektorifizier gegen das Geld kann schreiben rechts und kann schreiben links.

Dima — Stolyhin.

Jetzt hat nun auch Stolyhin sein Attentat. Er, der noch vor wenigen Wochen die Existenz der Revolution leugnete, mußte erleben, daß sie in seinem eigenen Vorzimmer ihre Wirtinart abgab. Die bürgerliche Presse ist im allgemeinen verständig genug, dieses Attentat nur als die Ernte der Saat anzusehen, die Stolyhin selber mit vollen Händen gesieut hatte. Nur in dem Redaktionslokal der Leipziger Neuesten Nachrichten hat man einen Vogel, der folgendes Biedchen abgeschrieben:

Durch nichts ist dieser Mordversuch zu entschuldigen, er offenbart gerade, weil weder ein realer, politischer Erfolg, noch ein egoistischer Motiv, etwa des Klaubes, dem Attentäter vor-schwebte, die ungeheure Verrohung, die den russischen Revolutionären „auszeichnet“. Die deutschen Sozialdemokraten vom Schlage des Vorwärts oder der Leipziger Volkszeitung werden natürlich die Tat als ein revolutionäres Heldentat hinstellen, sie werden ihren Defekt wieder mitteilen, daß Stolyhin „leider“ unverletzt geblieben ist. Aber auch sie werden aus diesem sinnlosen Blutvergießen für ihre Zwecke kein Kapital schlagen können, sondern hoffentlich den noch menschlich denkenden „Genossen“ über ihre vornehmen Witzreiter die Augen öffnen.

Da es sich hier nicht um die Westalitäten schwarzer Barden handelt, deren Schandtat bekanntlich in Herrn Dima einen feurigen Bewunderer finden, so ist man natürlich furchtbar entsetzt. Am meisten ist man darüber aufgebracht, daß nicht etwa ein Raubmord, sondern ein rein politisches Attentat vorliegt. Gerade daraus schließt man auf die „ungeheure Verrohung“ der russischen Revolutionäre, was völlig im Geiste eines Blattes liegt, dessen geistiger Kopf so glücklich — oder unglücklich? — Politik und Geschäft zu verbinden wußte.

Von der Messe.

Die Zeiten ändern sich. Die Welt- und Wundenstadt, die seit langer Zeit jährlich einige Male auf den Wägen Mit-Leipzigs erstand, ist nun — wenn man von der weniger im Betracht kommenden Reichsbräunmesse absieht — dort zum letzten Male aufgebaut worden. Im nächsten Jahre wird sich der Wehrmümel draußen auf dem großen Plage

vor dem Frankfurter Tor abspielen, an dem schon seit Monaten gebaut wird. Als seinerzeit der Plan zur örtlichen Verlegung der Klein- und Schaumesse bekannt wurde, da glaubte mancher, daß damit das Begräbnis der Kleinmesse vorbereitet werden sollte. Doch das war nicht so, dagegen sprachen schon die hohen Kosten des neuen Platzes. Wer heute über das Gelände des künftigen Meszplatzes geht, wird augenblicklich die Ursache zu einer Neu- belebung der Kleinmesse werden kann. Denn der neue Meszplatz ist viel größer, als die jetzt dem Meszverkehr dienenden Plätze zusammengekommen. Es kann sich daher der Meszverkehr künftig viel bequemer abwickeln. Wenn das erdrückende Gedränge zwischen den Budenreihen wegfällt, das sich bei den jetzigen Messen an verkehrsreichen Tagen unliebsam bemerkbar machte, so liegt das im Interesse der Budeninhaber und wird auch von den Mesz- besuchern angenehm empfunden werden. Außerdem können mehr Buden aufgebaut werden, so daß wahrscheinlich die Schaulustigen auf den künftigen Messen noch etwas zahl- reicher vertreten sind. Da auch mehrere Schaufenster Auf- stellung finden sollen, so scheinen die Befürchtungen über etwaige Nachteile der Verlegung nicht mehr gerechtfertigt zu sein.

Die Klein- und Schaumesse hat ein anderes Gesicht als vor Jahren. Sie mag zwar gegen ehemals an Bedeutung verloren haben, aber die immer mehr fortschreitende Be- wältigung der Naturkräfte durch den Menschen, die Fort- schritte in der Technik haben auch der Messe ein neuzeit- liches Gepräge gegeben. Vor Jahrzehnten nur einfache Buden, die abends nur kümmerlich durch Del- oder Petroleumlampen erleuchtet werden konnten — heute gibt es auf der Messe Riesenbauten mit großen maschinellen Anlagen und weithin strahlender elektrischer Beleuchtung. Man denke nur an Saales Stufenbahn auf dem Fleisch- platz, Deckants Hippodrom und Scherffs Kinematograph auf dem Königsplatz usw., so wird einem klar, wie sich die Messe auch in dieser Beziehung mit den Zeiten geändert hat.

Der gestrige erste Meszsonntag war vom Wetter nicht sonderlich begünstigt. Zwar war die Zahl der Menschen, die die Budenreihen durchzogen, nicht gering, aber die unsichere Witterung hatte doch manchen Familienvater veranlaßt, den Meszbefuch mit Kind und Kegel aufzuschie- ben. Hoffen wir, daß die folgenden Wochen und vor allem die Sonntage, gutes Wetter bringen, damit bei der letzten Messe in der inneren Stadt die Geschäftslente auf ihre Rechnung kommen und auch die Besucher befriedigt werden.

Stadtbauref. Hugo Licht wird am 1. Jan. 1907 aus dem Matkollegium aufsteigen, da er um seine Pensionierung nach- gesucht hat. Er hat 27 Jahre lang im Dienste der Stadt gestan- den und von den hiesigen Bauten u. a. die folgenden geschaffen: Das neue Rathaus, den Erweiterungsbau des Museums für bil- dende Künste am Augustusplatz, den Schlachthof, das Konser- vatorium für Musik, das Grassimuseum, mehrere Schulen, das Polizeiamtsgebäude, die städtische Gewerbeschule. Das neue Stadthaus, das voraussichtlich im nächsten Frühjahr in Angriff genommen werden wird, will Prof. Licht noch nach den von ihm entworfenen Plänen ausführen. Prof. Licht, der mehrere archi- tektonische Sammelwerke veröffentlicht hat, ist seit 1900 auch Mitglied der Akademie der bildenden Kunst in Dresden.

Geistlichstiftungen. In Michaelis dieses Jahres sind 4 Aus- stattungsstiftungen im Betrage von 77,25 Mk., 67,68 Mk., 51,07 Mk. und 40,64 Mk. an hier wohnende arme, unbefohlene Frauen, die sich in der Zeit zwischen dem Michaelistage des vorigen und dem Michaelistage dieses Jahres verheiratet haben, zu vergeben. Die Spenden von 67,68 Mk. und 51,07 Mk. können nur an hiesige Bürgerstiftungen, die von 40,64 Mk. nur an ehelich geborene ver- geben werden. Gelüste sind nebst der Geburtsbescheinigung, einer Geburtsurkunde und einem von zwei hiesigen Bürgern unter Vernehmung auf ihren Bürgerrecht ausgefertigten Zeugnisse über die Unbefohlenheit und Bedürftigkeit der Bewerberinnen bis zum 5. Oktober dieses Jahres an das Stiftungsamt, neues Rathaus, Erdgesch., Zimmer Nr. 219, einzureichen.

Straßenwesen. Am 1. Januar 1907 sollen die Allee, Ged- wig- und Marktstraße in L. Neuschönefeld, die Thümmel-, Georg- und Heinrichstraße in L. Neuschönefeld, die Grenzstraße in L. Seifertshausen, die Kronprinzstraße in L. Meud- nitz, die Carolinenstraße und der Kirchweg in L. Thon- berg, die Meißner Eisenstraße in L. Connewitz, die Döhl- straße, Gellert-, Georg- und Hohe Straße in L. Linder- nau, die Gießer- und Gustav-Adolf-Straße in L. Klein- schöcher, die Brüderstraße in L. Gohlis, die Rath- haus-, Salzmann- und Schleierstraße in L. Gutzlich, sowie Am Egerzierplatz in Alt-Leipzig neu nummeriert werden.

Verein Leipziger Zigarrenhändler. In einer Versammlung der hiesigen Ortsgruppe des Zentralverbandes deutscher Zigarren- und Tabakfabrikanten wurde der vom Fabrikantenring neu aufgestellte Preisstarif für Zigaretten einer ausführlichen Be- spruchung unterzogen. Die Versammlung erwiderte in diesem Tarif eine empfindliche Belastung der Händler und war vor allem mit der Verteuerung der Eins- und Verkaufspreise für ge- wisse beliebte alte Marken nicht einverstanden. Sie beschloß, durch den Vereinsvorstand beim Dresdner Fabrikantenring dahin vorstellig zu werden, dem neuen Preisstarif eine andre, den tat- sächlichen Verhältnissen entsprechende Gestaltung zu geben und insbesondere auch für die Großisten eine Verkaufspreisgrenze festzusetzen und so die vielfach guttate tretende, das Gewerbe schädigende Preisverflechtung zu befeitigen.

Der L.-Lindener Kram- und Viehmarkt. Der diesjährige zweite Kram- und Viehmarkt im Stadtbezirk L.-Lindener findet Mittwoch, den 19., und Donnerstag, den 20. September, statt. Etwaige Gelüste und Anfragen sind an die Marktkommission, Neues Rathaus, Erdgesch., Zimmer Nr. 102, zu richten.

Impfstermin. Wegen Behinderung des Impfarztes kann der für Freitag, den 7. September im Gasthof L.-Thonberg, Reichen- halter Straße 150, anberaumte Impfstermin nicht stattfinden. Es werden daher die Impfungen dort Freitag, den 14. und 21. September, 5-6 Uhr nachmittags, vorgenommen.

Zur Vertilgung der Blutlaus erläßt der Rat folgende Be- kanntmachung: Um einer Verbreitung der Blutlaus vorzubeugen,

fordern wir die Grundstückbesitzer und Garteninhaber hiesiger Stadt auf, zur Vermeidung einer Geldstrafe bis zu 60 Mk. oder entprechender Haft ihre Kesselpflanzen und Bierpflanzengestölze auf das Vorhandensein der Blutlaus untersuchen und gehörig säubern zu lassen. Wer es unterläßt, bei jedesmaligem Auftreten der Blutlaus die zu ihrer Vertilgung erforderlichen Maßnahmen sofort zu treffen, hat außer der Bestrafung zu gewärtigen, daß das Verlaumte er- forderlichenfalls auf seine Kosten zur Auslieferung gebracht wird und die Kosten im Wege der Zwangsverwaltung von ihm be- zahlung werden. Exemplare der von unsrer Gartendirektion zu- sammengestellten Belehrung sind in der Rathshauptwache, Neues Rathaus, Untergesch., zu erhalten.

Gelandeter Leichnam. In der Elster am Schleußiger Park ist heute früh der Leichnam einer unbekannten weib- lichen Person aufgefunden. Man schätzt die Tote auf etwa 50 Jahre. Der Leichnam wurde an die Anatomie abge- liefert.

Ein Zittlichkeitsverbrechen wurde am 25. d. Mts., nachmittags im Keller eines Grundstückes der Eisenbahn- straße von einem fremden Manne an einem zehnjährigen Mädchen verübt. Der Unbekannte hatte das Kind mit in den Keller gelockt. Beschrieben wird der Täter: mittel- groß, von gesundem Aussehen, mit dunklem Vollbart, be- kleidet mit grauem Jacketanzug und schwarzem Gut.

Eine Einmutterdiebin bezog bei einer Familie in der Bornaischen Straße eine Schlafstelle. Bald darauf war sie unter Mitnahme einer weißen Bluse, einer Perlenhalskette und einer vergoldeten Halskette verschwunden. Die Diebin hatte angegeben, bisher in Genuß gewohnt und dort ihre Sachen stehen gelassen zu haben. Sie war ungefähr acht- zehn Jahre alt, von mittler Größe, hatte schwarzes Haar und trug eine rot- und gelbfarbene Bluse und blaue Re- formhülle.

Messerheben. Gelegentlich eines Streites, der sich in einer Wirtschaft am Jorkplatz entspann und auf der Straße weitergeführt wurde, verletzten ein 42 Jahre alter Arbeiter aus Kleinburgk einem anderen Arbeiter einen Messerstich in das Genid. — In der Münzberger Straße brachte ein 28 Jahre alter Steinmetz aus Gatterstedt einem Arbeiter ohne jede Veranlassung einen Messerstich in die Brust bei. Beide Täter wurden festgenommen. Die Verletzten muß- ten sich in ärztliche Behandlung begeben.

Unfälle. Auf der Güterladestelle des Magdeburger Bahnhofes kam am Sonnabendabend ein 31 Jahre alter Arbeiter aus der Jenaer Straße dadurch schwer zu Schaden, daß ihm beim Verladen eines zwei Zentner schweren Reisefordes zwei Rippen eingebrückt wurden. Der verunglückte Mann wurde in das Krankenhaus überge- führt.

In der Pegauer Straße warf ein sechsjähriger Knabe ein gleichaltriges Mädchen hin. Das Kind fiel vor einen gerade vorbeifahrenden Motorwagen und wurde von der Schutzvorrichtung erfasst. Zum Glück kam es mit einigen nur leichten Verletzungen davon.

In der Kurprinzstraße lief gestern nachmittags ein siebenjähriger Knabe aus Unachtsamkeit gegen einen Motorwagen, so daß er zu Boden geschleudert und eine kurze Strecke geschleift wurde. Dank der Umsicht des Wagenführers kam der Wagen sofort zum Stehen. Da- durch wurde der Knabe vor schwerem Schaden bewahrt.

Brände. Ein Stubenbrand wurde gestern vormittags aus der Gutsmuthsstraße in Leipzig-Lindener gemeldet. Der Brand ist von der Feuerwehr bald beseitigt worden. — In einer Wohnung der Reichenhainer Straße hatte die Flamme eines Spirituskochers infolge eines Aufzuges einen Stuhl und mehrere andere Sachen in Brand gesetzt. Das Feuer wurde sofort bemerkt und erstickt. Die Feuer- wehr kam nicht in Tätigkeit. — Ferner wurde die Feuer- wehr gestern abend nach der Eberhardstraße gerufen, wo ebenfalls in einer Wohnung ein geringfügiger Brand ent- standen war.

Kleine Polizeinachrichten. Ein 16jähriger Arbeitsschüler aus Jena stahl am Schulplatz aus dem Wagen eines Schaufflers eine Uhr mit Kette und verkaufte beides sofort. Der Dieb wurde in Haft genommen.

In Dresden unterlag ein anderer 16jähriger Bursche ein Fahrrad und wendete sich damit nach Leipzig. Als er das Rad hier veräußern wollte, wurde er festgenommen.

Ferner wurde eine schon öfters bestrafte 20jährige Arbeiterin aus Merseburg festgenommen, die aus einer Wohnung der Wind- mühlenstraße Kleidungsstücke und Wäsche gestohlen hat.

Ein 16jähriger Fleischerehelfer von hier unterlag seinem Meister in L.-Lindener einfaßte Gelder, eine 22jährige Ver- käuferin machte sich in einem Geschäft der inneren Stadt wieder- holter Geldbeträge schuldig und ein 40 Jahre alter Arbeiter aus Greiz stahl aus einer Wohnung in Seifertshausen einen Geld- betrag. Alle drei Personen sind zur Verantwortung gezogen worden.

Diebe entwendeten ein Fahrrad, Marke Panther, Modell 81 Nr. 64 887, aus einer Wohnung der Königsstraße ein gold- nes Armband — zwei schwache Ketten mit drei weißen Perlen und Sicherheitsfäden —, ein Kettenarmband, eine goldne Brosche — Ring mit drei Blättern und drei verschiedenen Stei- nen —, einen goldenen Doppelfingerring für Kinder und acht silberne Schlüssel, einer davon K. und einer B. graviert und aus einer Wohnung in der Königsstraße einen goldenen Ring mit gel- bem Stein in Fingerringform, sowie einen goldenen Siegelring mit goldner Platte in Herzform.

Aus der Umgebung.

Böhl. Nach einer Bekanntmachung des Gemeindevorstandes ist das Aufstellen und Halten allerhand Fahrzeuge, als Equi- pagen, Droschken, Omnibusse usw. auf der fiktalischen Straße vor dem Gasthofgrundstücke in Neudorf verboten. Zuwider- handlungen werden mit Geld bis zu 30 Mk. eventuell mit Haft bestraft. Die Bekanntmachung vom 15. Mai 1903 ist aufgehoben.

Gänichen. Der vom Rühlenswege in Gänichen ab nach Modelwitz die Elster entlang führende Weg (Barzelle Nr. 281 des Flurbuchs für Gänichen) soll innerhalb der Flur dieses Ortes für den öffentlichen Fußverkehr eingezeichnet werden.

Etwaige Widersprüche gegen diese Wegeeinzeichnung sind gemäß § 14 Abs. 8 des Gesetzes über die Wegebaupflicht vom 12. Jan. 1870 innerhalb drei Wochen bei der Amtshauptmannschaft an- zubringen.

Liebertwolkwitz. (Arbeiterfängerfest.) Einem ungemein zahlreichen Besuches hatte sich gestern das Sängerfest des Sozialdemokratischen Ortsvereins zu erfreuen. Sech- zehn Vereine hatten dem Musc der Liebertwolkwitzer Ge- nossen Folge geleistet, so daß der Saal der Drei Linden die sangesfrohe Schar nicht zu fassen vermochte. Die dargebotenen Leistungen waren recht aufreißend und dürfte wohl kaum in Liebertwolkwitz in geistlicher Beziehung bisher etwas der- artiges geboten worden sein. Die nach Tausenden zählenden Parteigenossen und Genossinnen, die an dem Feste teilnahmen, haben auch hier wieder bewiesen, daß das Solidaritätsgefühl unter der Arbeitererschaft kein leerer Wahn ist. Der gesamten Einwohnerschaft aber wird der gute Verlauf des Festes den Beweis erbracht haben, daß die Arbeiter die knappen Stunden ihrer Erholung und Muse in würdiger Weise zu benutzen wissen.

Engelsdorf. (Selbstmord.) Am Sonnabend gegen Mittag hat sich der hier in der Bahnhofstraße wohnhafte Schi- händler Schmidt erhängt. Die Ursache zu diesem verzweifelten Schritte ist jedenfalls ein schweres Nervenleiden, mit dem Sch. seit einiger Zeit behaftet war. Sch. hinterläßt eine Frau und vier größere Kinder.

Sommerfeld. (Gemeinderatsitzung vom 25. Aug.) Als einziger Punkt stand auf der Tagesordnung die Be- schließungssangelegenheit. Als Vertreter der Amtshauptmannschaft war der Regierungsdassessor Dr. Wittmarz er- schienen, außerdem noch der Bauwerksverständige Tiefbauinspektor Lubowski. Der amtshauptmannschaftliche Vertreter referierte in eingehender Weise über den jetzigen Stand der Beschließungs- angelegenheit und hob die Vorteile der Ortsbeschließung, die der Gebung und Aufschließung des Ortes nur förderlich sei, her- vor. Die Amtshauptmannschaft sei bereit, der Gemeinde mit Mal und Tat beizustehen und eventuelle Widersprüche von Anliegern beseitigen zu helfen. Es empfahl sich aber ein Projekt der Ausführung der geklärten Schleusen- wasser in die Parthe, bei dem mit dem jetzigen Einspruch der Gemeinde Vordorf nicht mehr gerechnet zu werden brauche. Dieses neuerliche Projekt verursache allerdings einen Mehraufwand von etwa 10.000 Mk., biete aber auch in anderer Hinsicht Vorteile. Der Einspruch gegen die Errichtung der Mäkanlage sei nicht haltbar, und nur auf dem Wege der Zivil- klage aufzuheben. Der Bauwerksverständige schloß sich diesen Ausführungen in allen Teilen an und empfahl das neue Projekt ebenfalls. In diesem Sinne beschloß auch der Gemeinderat nach eingehender Debatte einstimmig, so daß zu erwarten ist, daß im nächsten Jahre die Ortsbeschließung endlich zur Ausführung kommt und dann der Bauitätigkeit nichts mehr im Wege steht.

Quittung.

Für die ausgesprochenen Buchbinder, Lithographen und Steindruckere gingen bis mit 26. August bei dem Gewerkschafts- Kartell folgende Beträge ein:	
Bereits quittiert	24 421.70
Gastwirtschaften, Liste 2012: 18.89, 2011: 3.—, 2014: 1.10, 2015: —.50, 2007: 3.25, 2008: 1.—	22.74
Bureauangehörigen, Liste 1619	3.25
Tapezierer, Liste 1218: —.55, 1655: 1.05, 1219: 2.20, 1211: 2.—, 1228: 2.—, 1205: 8.40, 1208: 1.65, 1202: 1.—, 1207: 1.75, 1220: —.25, 1221: 1.65	17.50
Notenstecher, G. Rate	108.05
Stuckateure, Liste 1596: 8.80, 1598: 2.75, 1599: 9.—, 1588: 8.—, 1597: 13.50, 1591: 13.10, 1593: 3.50, 1601: 5.80, 1589: 10.30, 1598: 2.50, 1600: 1.50, 1595: 10.45, 1594: 15.80, 1587: 9.90, 1590: 4.—, (hieron sind bereits 100.— als Abschlag quittiert)	27.90
Textilarbeiter, Liste 1006: 20.90, 1011: 8.45, 1018: 3.10, Schumacher, Liste 8702 (Jubinger): 5.70, 8698 (Grene u. Sauer): 10.15, 8697 (Burchardt u. Sohn): 16.50, 3685: 2.15, 3686: 1.05, 3690: 1.90, 3691: 3.70, 3692: 1.50, 3693: 2.50, 3694: 1.—, 3696: 1.40, 3699: 3.75, 3700: 6.45	32.45
Tabakarbeiter, Liste 1541: 1.25, 1536 (Freie Sänger, Kopschlag): 5.55, 1534: 1.85, 1531: 4.10, 1542: —.80, 1532: 6.30, 1533: 3.15, 1587: —.85, 1540: 2.55, (hieron sind bereits 20.— als Abschlag quittiert)	6.20
Bauarbeiter, Liste 326: —.80, 302: 4.80, 338: 2.—, 371: —.75, 391: 4.50, 356: 8.—, 344: 8.—, 301: 1.75	20.10
Arbeiter, Silber, b. S., Liste 1968: 20.50, 3447: 4.15, 3448: 7.85, 1989: 6.75, 1985: 4.45, 3457: 3.80, 3461: 5.50, 3460: 6.85, 1952: 18.60, 1960: 13.10	91.05
Arbeiter, Westen, b. S., Liste 3434: 7.85, 3898: 4.15, 3875: 2.50, 3374: 3.56, 3878: 2.80, 3371: 5.50, 3355: 21.85, 3358: 6.75, 3352: 3.20, 3308: 6.—, 3382: 1.50	64.66
Arbeiter, Silber, b. S., Liste 8123 (Eisensteher Herrmann, Stillerth): 13.60, 8125 (Eisensteher Sternkopf u. Co.): 16.—	29.60
Textilarbeiter, Liste 1002: 7.70, 1008: 5.50, 1010: 7.55, 1012: 2.55, 1018: 8.55, 1019: 11.30, 1020: 5.75, 1021: 4.85, 1022: 8.30, 1023: 4.25	29.65
Arbeiter, Westen, b. S., Liste 3365: —.50, 3364: 80.20, 3363: 9.15, 3360: 2.50, 3359: 7.—, 3358: 7.25, 3356: 2.25, 3308: 9.50, 3406: 1.45, 3387: 1.—, 3351: —.50	71.80
Marmorarbeiter, Liste 3534: 10.70, 3535: 4.50	15.20
Summa:	95 018.09

Die noch ausstehenden Sammelisten bitten wir umgehend ab- zurechnen.

Leipzig, den 27. August 1906.
Hermann Gelhaar, L.-Schleußig, Rochlitzstr. 7, I.

Wetterbericht

des sächs. meteorol. Instituts Dresden.

Vorauslage für den 28. August.
Mäßige westliche Winde, abnehmende Bewölkung, Nachlassen der Niederschläge, Temperatur nicht erheblich geändert.

Sozialdemokratischer Verein

für den 13. sächsischen Reichstagswahlkreis

umfassend sämtliche Ortsstellen und städtischen Vororte, die zum 13. Wahl- kreis gehören. — Abreisen des Hauptvorstandes: Gust. Hennig, L.-Lindener, Rühlstr. 1, II. L. 1. Vorst.: Wilhelm Schmidt, L.-König, Martinstr. 8, III. 1. Kassier: Rob. Jäger, L.-Neudorf, Südlicher Str. 7, III. 1. Schriftf. Beiratsmitglieder: Otto Eitzsch, L.-Kleinösch, Windorfer Straße 14; Anton Hagen, L.-Connewitz, Meudorfer Straße 64, vt.; Karl Hilpert, L.-Gohlis, Meudorfer Straße 17, vt.; Johann Schels, L.-Neudorf, Rühlstr. 8; Ernst Troitzsch, L.-Thonberg, Reichenhainer Straße 64, vt.

Rabatt-Karte.
Schusters Warenhaus Leipzig-N. —
Eisenbahnstr. 29/30.
Erklärung.
Bei Bar-Einkäufen von je 25 Pfg. verabreichen wir eine Rabattmarke. Man klebe diese Marke auf die Tunnelle der Rabatt-Karte auf die vorgezeichneten Stellen. 1 Mark zahlen wir bar aus, wenn die Rabatt-Karte vollständig ist.

Schusters Warenhaus
Grösstes Kaufhaus des Ostens.
Unübertroffene Auswahl in allen Abteilungen. ♣ Stadtbekannt billige Preise.

Feuilleton-Beilage

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern

Kunstchronik.

Neues Operetten-Theater (Das Epheutuch der Königin). — So ist denn das einstige Zentraltheater, das sich aus einem Varietee in eine Schaubühne verwandelt und Thomasringtheater nannte, nun wieder zur Kunst gelangt und heißt jetzt Neues Operetten-Theater. Der 26. August 1906, an dem die Einweihung erfolgte, ist wieder einer jener großen Tage, wie sie dieses Theater schon mehrfach erlebt hat. Wer erinnert sich nicht des großen Einweihungsakts, als man in diesem Theater Kunst zu machen begann oder es wenigstens versuchte, wer erinnert sich nicht der neuen Stücke, die an diesem Abend gegeben wurden. Die Ereignisse stehen noch ziemlich frisch in aller Erinnerung! Und in diesem Theater ging es bergauf bergab, im Sommer lehrten Gäste ein, willkommene und auch unwillkommene, darunter Geschmacksverderber ordinärsten Schlages, und jetzt sind wir wieder zu einem neuen Wendepunkte in der kurzen, aber überaus bewegten Geschichte des einstigen Zentraltheaters gelangt. Da sei es uns denn gestattet, wie es sich ja wohl auch ziemt, ein wenig die Grundlagen zu untersuchen, auf denen ein Operetten-Theater heute und speziell in Leipzig sich aufbaut.

Das große Publikum sucht in der Kunst, und zwar besonders im Theater, nicht eine Aufklärung über sich selbst und das menschliche Leben und Tadeln, sondern es will im Theater sich selbst vergegenständlichen, will sich über sich selbst hinwegtäuschen. Das beweist vor allem das Aufblühen der Varietees und ähnlicher großstädtischer Einrichtungen, in denen die Kunst der früheren Jahrhunderte eine zeitgemäße Weiterbildung gefunden hat. Man könnte die Kunst, die da gepflegt wird, etwa als die Kunst der Kommiss vorangeht bezeichnen, sündmalen es auch früher in erster Linie die Kaufleute waren, die sich besonders zu Reizeiten an ähnlicher Kunst ergötzen wollten. Das 19. Jahrhundert mit seinem enormen kommerziellen Aufschwung ist so recht die Ausbildungsepoche für diese Kunst geworden, wenn ihre Wurzeln auch in früheren Jahrhunderten zu finden sind. In der musikalischen Theaterkunst ist es die Operette, die es unternimmt, den beschiedenen Bedürfnissen nach Opernkunst Rechnung zu tragen.

Solange das Genre insofern neu war, als hervorragend gabte Textdichter und Komponisten sich mit ihm beschäftigten, war die Sache ganz recht; konnten dadurch doch Talente und Genies zur Ausbildung kommen, denen die echte komische Oper zu hoch war. Aber ihren Fluch scheint diese eben doch der nach niederen Zielen strebenden Operette mitgegeben zu haben, die es sich mit so vielem, woran die echte komische Oper schwer zu arbeiten hat, leicht machen kann. Wer lediglich unterhalten will, greift gern zu billigen Mitteln, wird in seinen Mitteln wenig wählerisch, und sieht dadurch diejenigen Leute ab, die das Amüsament nicht als Selbstzweck ihres Theaterbesuchs ansehen. Diese Verhältnisse sind denn auch in der Operette schon lange eingetreten: die Operette ist schon ziemlich lange nicht mehr künstlerisch fähig, sie hat ein ganz besonderes Publikum um sich versammelt, das von Theaterkunst etwas anderes will als was ihm die Oper und das Schauspiel bieten. Wenn das Neue Operetten-Theater bei seiner Eröffnung ausverkauft war und das Publikum zu einem guten Teil aus Leuten bestand, die das ganze Jahr nichts in der Operette zu sehen sind, so beweist dies nur, daß auf alle diese Leute bei gewöhnlichen Vorstellungen gar nicht zu zählen ist, denn daß sich auf einmal ein ganzer Teil der Bevölkerung zur Operette bezieht hätte, wäre eine miserable Rechnung. Das wäre nur dann möglich, wenn die Operette einer ganz neuen Zeit, mit neuen Zielen und Aufgaben entgegen ginge, und dadurch ein neues Publikum sich erobert könnte. Schon daß man ein altes, vergessenes Stück hervorholt, zeigt aber deutlich an, daß das Neue Operetten-Theater keine eigentlich neuen Ziele vor sich sieht, sondern eben eine fragliche Nachlese davon halten will, was unsere alte Operette übrig gelassen hat. Das wird natürlich nicht lange dauern, denn das Aufstören alterer Operetten, wenn man sie da sucht, woher der Kurzweil unserer musikalischen mangelhaft gebildeten Theaterdirektoren und Kapellmeister noch reicht, ist ein sehr zweifelhaftes Vergnügen. Das Neue Operetten-Theater wird sich denn auch sehr bald damit begnügen müssen, die alten Zugkräfte zu präsentieren, wie wir sie am Alten Theater von einem bewährten Ensemble, das immerhin auf eine Spieltradition zurückblicken

kann und allmählich sich zusammensetzt, von jeher schauen konnten.

Doch seien wir vorsichtig und fragen uns nochmals ernstlich, welche Aufgaben die neue Operette jedenfalls lösen will. Die Frage wird nach dem bereits Gesagten immer verwickelter. Stellen wir uns indessen einmal auf den Boden eines Theaterdirektors, der doch — das ist seit Wellens Zeiten so — mit seinem Unternehmen Geschäfte machen will. Da ist ein Operetten-Theater ein überaus zweifelhaftes Unternehmen, da teilweise die Verhältnisse wesentlich ungünstiger sind als beim Schauspiel; die Oper hat es nun einmal an sich, daß sie überaus kostspielig ist; das Schauspiel ist verhältnismäßig billig selbst gegen eine Operette. Was kostet allein ein Orchester, und sei es selbst ein mittelmäßiges wie das des Neuen Operetten-Theaters! Was kostet der Chor, besonders wenn er zahlreich sein muß wie der für die unangenehm große Bühne im Zentraltheater! Was kosten Tänzerinnen! Was kosten die Kräfte, die vorgeben, wirklich singen zu können, gegenüber gewöhnlichen Schauspielern! Wer in all diese Verhältnisse einen Einblick hat, der kann beinahe ausrechnen, was eine Operette kostet. Es kommt noch allerlei anderes dazu. Das Operettenpublikum verlangt viel mehr an Dekorationen und Ausstattung als der gewöhnliche Theaterbesucher, kurz, wo die Musik als Theaterkunst auftritt, ist sie die anspruchsvollste Kunst. Dem steht allerdings eine größere Nachfrage des Publikums gegenüber, und es sei nur an die Bühnen des aufstrebenden Theaters im 18. Jahrhundert erinnert, das ohne das die Häuser füllende Singpiel gar nicht durchgekommen wäre. Aber die Operette ist heute nicht das musikalische Jugumittel, sie läßt sich mit dem alten Singpiel an Beliebtheit nicht vergleichen. Es wäre eher möglich, daß eine zweite Oper in einer Stadt von der Größe Leipzigs florieren könnte. Ein Genre aber, das sich in ausgetretenen Geleisen bewegt! Da sieht man vor allem die künstlerische Notwendigkeit einer Gründung nicht ein. Es sei dann auch noch gestattet, auf den Widerspruch aufmerksam zu machen, der darin liegt, wenn vom gleichen Theaterdirektor das Schauspiel und die Operette gepflegt wird. Die heutige Operette, die es mit der Dramatik grundsätzlich nicht ernst nimmt, weil sie den Boden unter den Füßen verloren hat, ist der schärfste Gegenpol zu einem kunstgerechten Theaterstück. Man kann sich wundern, wie man will, man findet keinen rechten Grund für das Unternehmen des Neuen Operetten-Theaters. Denn auch derjenige einer künstlerischen Konkurrenz zum Alten Theater fällt beinahe ganz weg, da es sich hier nicht um ein Gebiet handelt, das von dem Stadttheater eingeengt gepflegt wurde, wie es auf dem Gebiet des modernen Schauspiels der Fall war. Es gibt, so viel ich sehen kann, nicht viele wertvollere Operetten, die uns vom Stadttheater vorenthalten worden wären. Ob überhaupt auf dem Gebiet des Repertoires die neue Operette die Initiative ergreifen kann, ist mehr als fraglich, denn hier ist die Wahl noch schwieriger, und die Kosten neuer Erstaufführungen sind ganz anders als beim Schauspiel.

Ob uns aber die neue Operette, und dies ist der letzte Punkt, der hervorgehoben ist, Besseres bieten wird als die angeflamte Operette, ist fraglich, wenigstens konnte der Beweis dafür noch nicht erbracht werden. Der etwas wunder Punkt der Stadttheater-Operette ist der Gesang. Aber das neue Ensemble hat nicht mit Stimmen überrascht, die eine starke Anziehungskraft ausüben könnten. Hr. Doer, die auch edles Operettenblut zu haben scheint, Hr. Monell und der Tenor Herr Jäger sind gute Kräfte, auch als Spieler, aber exzeptionellen Leistungen steht man nicht gegenüber. Herr Veder ist ein recht guter Komiker, aber mit Herrn Groß kann er sich keineswegs vergleichen; und wie eminent wichtig das Komikerfach bei der Operette ist, zeigt jede Aufführung. Doch sei über die Kräfte des neuen Ensembles vorläufig kein näheres Urteil abgegeben; warten wir ab, bis sie auch in bekannten Rollen auftreten. Auf die Ausstattung war überaus viel verwendet worden, und in dieser Beziehung schadet der alten Operette eine Konkurrenz durchaus nichts. Auch die Regie war sehr tätig. Der Chor sang frisch, das Orchester ist mächtig, der Konzertmeister spielte die paar Solosätze sogar recht schwach. Alles in allem machte das Ensemble einen guten Eindruck, was ausdrücklich hervorgehoben sei.

Das gegebene Stück: Das Epheutuch der Königin, bedeutet keine glückliche Ausgrabung. Der erste Akt ist sehr schwach, langweilig und viel halb durch, wenn man an die Menge des festlich gestimmten Publikums denkt. Das Beste ist der zweite Akt, der

denn auch den großen Erfolg des Abends zustande brachte, eine Menge Hervortritte, Kränze usw. Das Stück ist ein Beispiel dafür, wie selbst tüchtige Librettisten wie Genée und Bohrmann einen prächtigen Stoff zugrunde richten, wenn sie ihn nach Operettenkonventionen anlegen. In der Mitte der Handlung sollte nämlich der Dichter Cervantes stehen, der mit seinem beißenden Witz und Humor das ganze Hofgeschmeiß des portugiesischen Königs durcheinanderbringt, wie eine scharfe Säure auf Chemikalien wirkt. Aber anstatt daß dieses erreicht wird, erschöpft sich die Handlung in gleichgültigen Liebesgeschichten, von denen die langwierigste die ist, daß der königliche Schürzenjäger in die Arme seiner tugendhaften, schönen und harrenden Gattin bugliert wird; Cervantes ist der Hauptarrangeur. Die Musik weist reizende Partien auf, doch können eben selbst die Melodien eines Strauss einen schwachen Text nicht retten.

Altes Theater. (Die lustige Witwe, Operette in 3 Akten von Victor Léon und Leo Stein. Musik von Franz Lehár). — Diese Operette hat überall, wo sie aufgeführt wurde, sehr starken Anklang gefunden. In der Tat hat man es mit einem Werke zu tun, das der gewöhnlichen Operettenkonvention zu vermeiden sucht und dem dies auch zu einem großen Teil gelingt. Die Reform, reden wir einmal von einer solchen, ist durchaus auf musikalischer Seite und ist die denkbar einfachste: Antiquieren des reinen Niederganges und zwar mit nationaler Tendenz, d. h. Volksgefang. Ueber die gegenwärtigen Verhältnisse, dem Volkslied wieder zu größerer Verbreitung zu verhelfen, ist hier schon öfter die Rede gewesen, Lehár's Operette verfolgt nun diese Wege in auffallender Weise, und der Komponist verdankt seinen Erfolg zum besten Teil gerade diesem Umstande. Statt Couplets echte gute Lieder, statt des ewigen Walzergetrippels, gesunder Rhythmen, das ist etwas, was jemand schon zu einem Erneuerer der Operette machen könnte. Dabei handelt es sich aber nicht um den einzelnen Fall, also darum, daß jetzt eben einmal gute Lieder gesungen werden anstelle des gewöhnlichen Schunds, sondern darum, daß mit Hilfe des Volksliedes überhaupt ein anderer musikalischer Geist in die Operette käme. Wenn diese Operette keine Nachfolger hat, die in womöglich noch schärferer Weise die Tendenz der lustigen Witwe verfolgen, dann hat das Werk keine tiefere Bedeutung, es gefällt einige Jahre lang, verliert aber, weil sein Charakter nicht durch neue Werke aufgefrischt wird, an Frische. Denn darüber täuscht man sich je nicht hinweg, daß der Text recht schwach ist, wenn seine Schwächen auch relativ gut verdeckt sind, und zwar in allererster Linie durch die Musik. Diese setzt immer wieder in der glücklichsten Weise ein und läßt Szenen, die von den Dichtern in der oberflächlichsten Art motiviert werden, mit Schwung zu Ende führen. Die Vorzüge des Textes liegen aber immerhin darin, daß der Musik viel Spielraum gelassen wird und sie bei einem Musiker wie Lehár gut zur Geltung kommen kann. Der Dialog ist nicht ohne Geist, es fließt manch ganz gesunder Witz, und so täuscht man sich über den Gehalt des Textes auf ganz elegante Weise hinweg. Die Bedeutung des Werkes könnte nun vor allem in einer musikalischen Geschmacksverbesserung liegen. Sechs bis acht solcher Operetten, was gar nichts unmögliches wäre; und man könnte die Operette als gerettet ansehen. Lehár schlägt in diesem Werk Töne an, die man kaum jemals in diesem Genre hörte. Am meisten überraschte der feierliche Charakter zu Anfang des zweiten Aktes anlässlich des Nationalfestes. So etwas hört man nirgends bei Strauss, nur an einigen Stellen bei Millöcker; in ihrem Charakter mit der nationalen Färbung ist aber diese Stelle ganz original und zeigt von Mut. Und das Publikum geht überaus gern auf diesen Ton ein. Lieder aber wie das vom dummen Heitermann offenbaren eine so tödliche Naivität, daß man direkt an Hängel und Grotel denkt. Es ist auch sicher ein Kinderlied. Auch vor dem Künstler Lehár darf man Respekt haben; seine Partitur gehört zum Ausgefehltesten und Fleißigsten, was es in diesem Genre gibt. Man merkte es dem Spiel der Musiker und der Direktion des Herrn Jundelien an, wie froh alle waren, einmal etwas spielen zu können, woran man seine Freude haben kann.

Die Aufführung war überaus flott und gehört zum Besten, was unser Ensemble seit langem bot. Die Hauptpartien lagen bei Hr. Valder und Herrn Sturmfeld in vortrefflichen Händen. In Hr. Valder hat unsere Operette ein hervorragendes Mitglied gewonnen, das ganz entschieden zu interessieren weiß. Auch sonst

Zwei Seelen.

Erzählung von Wilhelm Sped.

39]

(Nachdruck verboten.)

Ich übernahm die erste Wache und horchte in die Nacht hinaus. Der Himmel war nur eine einzige Wolke, bis auf eine winzige Öffnung, worin ein großer Stern flammte, der wohl der Morgenstern sein mochte. Auf diesen letzten Stern, der uns noch leuchtete, richtete ich mein Auge. Bald war auch er verschwunden, und alles Licht war erloschen.

Ich hörte noch etwas vom Morgenläuten, dann fiel ich erschöpft um, schlief ein und wachte erst wieder auf, als der Tag schon wieder im Schwinden war.

Das Land herum lag jetzt in tiefem Schnee, die Bäume mußten den ganzen Tag niedergefallen sein. Wir saßen nun da, es froz und hungerte uns, und nun begriffen wir, daß die von uns gewählte Zeit wohl dem Beginn unrer Flucht, nicht aber ihrem weiteren Fortgang günstig war. Die Kälte war unerträglich. Während vor Frost liefen wir in unserm Gefängnis auf und ab, ohne uns erwärmen zu können. Wegen dem Hunger konnten wir dagegen einwilligen noch ankämpfen, da wir uns Brot vom Tage zuvor in die Tasche gesteckt hatten.

Als es dunkel wurde, machten wir uns wieder auf den Weg und stapften durch den tiefen Schnee. Es hatte von neuem angefangen zu schneien, und wir kamen nur langsam vorwärts. Gegen Mitternacht erreichten wir einen breiten Wasserlauf und an ihm hingehend ein Dorf. Mäher zeigte mir einen Welter-schuppen und wies mich an, dort auf ihn zu warten. Ich sah noch, daß er sein Messer hervorholte, und rief ihm nach, er solle keine Dummheiten machen. Nach einer halben Stunde bangen Harenen kam er zurück, vergnügt und zum Schwachen aufgelegt. Ich merkte, daß er getrunken hatte. Er erzählte, daß er durch ein offenes Fenster, das man im Feiertagsstreubel zu schließen vergessene hatte, in das Wirtshaus, worin ein alter Freund von ihm wohnte, habe einsteigen können und sich vor das Bett der Eheleute geschlichen hätte. Die wären von einem schönen Schred ergriffen worden. Der Alte hätte trotz der dicken Federbetten im Schlaf gequälert und zuerst kein Wort herausbringen können. Aber nun sei alles in bester Ordnung. Es wäre überhaupt nicht seine Absicht gewesen, ihnen etwas anzutun, nur begreift hätte er ihnen einschlafen wollen.

Wir wurden in eine Küche geführt, auf deren Herde ein helles Feuerchen brannte. Die so unanständig aus ihrem Schlaf herausgehobenen Wirtshausleute waren in der Tat entgegenkommend und warteten uns aufs Beste auf. Nachher erhielten wir andre Kleidungsstücke, die uns freilich nicht auf den Fuß angemessen waren, und etwas Geld. Wir saßen nun wie zwei Fleischergesellen aus, die auf den Viehhandel ausgehen. Der Wirt gab uns auch noch die Wohnung seines Schwagers an und ermahnte uns, ja bei ihm vorzusprechen, er würde uns in Sicherheit bringen, und wir würden bei ihm wie im Himmel leben. Mäher bebandte sich vielmal und ließ sich genau und wiederholt beschreiben; als wir unterwegs waren, lachte er und sagte: Wir werden so dumm sein und auf den Leim triegen. Wir kämen ja in des Teufels Küche. In Sicherheit würde der uns wohl bringen, nur anders, als wir es begehren.

Es dämmerte mir nun auf, daß unsere Reise in das Land der Freiheit noch manche Schwierigkeit haben würde, von der ich nicht geträumt hatte. Freundschaften, denen erst mit dem Messer inspekt eingestrichelt werden muß, sind von keiner vertrauenswürdigem Art, und da schon die erste Brücke, über die wir gehen wollten, ohne Verlaß war, eine gefährliche Notbrücke, über die man mit einem Stohgebet wandert, so fing ich an zu mutmaßen, daß es auch mit der andern Brücke, die bis zum sichern Grunde führen sollte, eine ähnliche Verwandtschaft haben werde, und also der Mann, der uns mit Geld auszurüsten bereit wäre, seine Wohnung im Monde habe.

Als ich Mäher eine Andeutung von meinen Kümern machte, guckte er ungeduldig mit den Achseln, ohne mich einer Antwort zu würdigen, und ließ mich darauf wohl eine Stunde schweigen hinter sich herziehen.

Nachherauf behandelte er mich in einer kurzen Art und spielte sich immer mehr als die größere und wichtigere Welt auf, um die sich meine eigne Person als ein unbedeutender Wandelstern zu drehen habe, während ich doch auch für mich selber etwas vorstellen wollte und mich nicht deshalb in die Freiheit hinein-gereckelt hätte, um einer neuen Knechtschaft zu verfallen. So freuten wir, nachdem wir anfangs so eintig gewesen waren, schon nach kurzer Zeit in innerer Enkrembung durch das spädlose Meer unsers ungewissen Schicksals, nur noch durch das Wand des Selbsthaltungstriebes aneinander geknüpft. Dieses letzte, was uns verband, war auf seiner Seite wohl von geringerer Stärke als auf der meinigen. Er hatte meiner ja

wohl bedurft, als er die ersten Schritte aus seiner Zelle hinaus tun wollte, nachher jedoch konnte er mich recht gut entbehren, und ich war ihm eher ein Hindernis als eine Förderung. Wenn er mich dennoch nicht im Strich ließ, sondern mich treulich hinter sich her schleppte, so lag der Grund dazu vielleicht in einem Mitleiden in meine Fügigkeit, ohne ihn fertig zu werden, in der Furcht, daß ich, auf mich selbst angewiesen, bald in die Hände der Fährer geraten und ihm dann ebenfalls verderblich werden könne, oder in einer ehelichen Treue, die ihn anhielt, mich, den er einmal mitgenommen hatte, auch nicht aufzugeben. Bei mir dagegen war es die Einsicht, daß ich auf ihn angewiesen wäre und mich ohne ihn durchaus nicht zu retten vermöge. So blieb ich ihm denn auf den Faden und hängte mich unverdrossen an seine Nachschäre, wie unmerklich mir auch seine Kometenbahn vorkam, alle eigne Meinung vorläufig beiseite legend und mich ganz in seine Nacht begebend. Daß auch er selber nur der Trabant eines andern war, einer unverschafften Gewalt, die ihn völlig beherrschte und alle seine Schritte lenkte, sah ich erst später.

Denke ich an die damals durchlaufenen Wege zurück, an dieses Kreuz und Quer durch Nacht und Nebel und Finsternisse, an dieses schattenhafte Umherhüpfen im Dunkel und an all die Not und das Elend, das wir dabei ausstanden, so habe ich das Gefühl, als wären wir in einem dunkeln Raum voll freierender Mäher, von denen jedes uns mit Vernichtung bedrohte, umhergetappt. Daß wir dennoch verschont blieben, verdankten wir vielleicht dem Umstande, daß wir nach den ersten Vorstößen, regeln unsern Weg mit blinder Verwegenheit suchten und gar nicht mehr mit unsrer Rettung beschäftigt waren. Mäher hatte etwas im Kopfe, das ihn nach einer ganz andern Richtung hinstieß. So blieben wir die ganze Zeit in einer Gegend, aus der wir uns bei verständiger Überlegung so schnell wie möglich entfernt hätten, und verfuhrten aufs Klügste, indem wir auf das tödlichste handelten.

Im unser armseliges Leben zu fristen, mußten wir da und dort einbrechen und bald einem Wauerhof, bald einem Mannsladen einen Besuch abstatten, so daß unser Schuldkonto, als noch nicht viele Tage verfloßen waren, in einer Weise bestiel war, daß, kam es einmal zu einer Abrechnung, ein halbes Menschenleben dazu gehörte, die Rechnung zu zahlen. Wir verfuhrten dabei freilich mit großer Vorsicht und Bescheidenheit, um so wenig Lärm wie möglich hervorzurufen, und nahmen also

wurde sehr Gutes geleistet; besonders sind zu nennen Frau Antlitz und Herr Schine, und daß die Herren Groß und Haas ihren komischen Rollen mehr abzugewinnen wußten, als eigentlich in ihnen liegt, braucht nur ausdrücklich bestätigt zu werden. Uebersaus viel hatte man für Ausstattung gegeben. Der dritte Akt übertrug geradezu durch szenische Dekorationen. Mit dieser Operette hat das alte Theater ein Werk gewonnen, das den Konkurrenzkampf des neuen Operettentheaters noch viel ausdauernder macht, als oben schon angedeutet wurde.

Das Berliner Varietée-Ensemble spielt im Theateraal des Archipalastes zu Ehren der amüsamentbedürftigen Reichsfeinden einen französischen Schwan, der in Un- und Ausgezeichneten, blödsinnigen Wirtinnen und schnoddriger Frechheit drei Akte lang ganz Respektables leistet. Das Thema in Florette und Patapon — so heißt das Meisterwerk der Maurice Hennequin und Pierre Weber — ist natürlich das alte: die Männlein und Weiblein des Schwanen haben nichts anderes im Sinn, als sich sexuell zu betätigen und zu amüsieren, und dabei erweisen sich die amüsamentstollen Männer als alberne Trottel, die Weiber immerhin als noch nicht ganz verblödet, wie das ja in Pariser Schwanen so zu sein pflegt. Die sogenannte Handlung fällt entsprechend aus. Die Verfasser verstoßen mit so ausgeprägter Festigkeit von Anfang an gegen alle Logik und Wahrscheinlichkeit, daß der Zuschauer bald auch den schärfsten Versuch nachzudenken aufgibt und die Fagen, Grimassen, Tollheiten und Witzleistungen als unummeidbare Neugierungen des Schwanenlebens begnügt hinnimmt. Gespielt wurde flott, derb, grell. Herr Schner in einer Stampeierrolle wirkte als Stampeier-Limitator am stärksten auf die Zuschauer, der außerordentlich lustig- und wiederlustigen Zuschauer. Das Ensemble dürfte für die Reizzeit aller Repertoiren überhaben sein.

Neues Theater. Dienstag: Mignon. Mittwoch: Die lustige Witwe. Donnerstag: Die Stumme von Portici. Freitag: Roter Lampe. Sonnabend: Camont, Trauerspiel in 5 Akten von Goethe, Musik von Beethoven (neu einstudiert). Sonntag: Die lustigen Weiber von Windsor, komische Oper mit Tanz in 3 Akten, Musik von Otto Nicolai (neu einstudiert). Montag: Weiden. — **Altes Theater.** Dienstag: Eine tolle Nacht. Mittwoch: Alt-Heidelberg (halbe Preise). Donnerstag: Rosenmontag. Freitag: Sonnabend, Sonntag, Montag: Die lustige Witwe.

In Goethes Camont, der am Sonnabend neu einstudiert in Szene geht, spielt die Titelfigur Herr Hofmeister, das Mädchen Fräulein Monnard, den Bräutigam Herr Salsner und den Ferdinand Herr Schrotz. Die Regie führt Herr Dalmonico.

Die Vorstellungen im neuen Theater beginnen, wenn nichts anderes angegeben, um 7 Uhr, die im Alten Theater um 7,30 Uhr.

Verkaufte Leipziger Schauspielhäuser. Schauspielhaus. Geschlossen. Sonnabend: Die Wilder von St. Bernhard. Sonntag: Bund der Jugend. — **Neues Operetten-Theater** (Theater am Thomasturm). Dienstag, Mittwoch: Das Spitzentuch der Königin. Donnerstag, Freitag: Kaitiwa. Sonnabend: Das Spitzentuch der Königin. Sonntag: Die Fledermaus.

Der Mannesfänger Eugen Wura ist gestern in Leom am Starnberger See gestorben. Er gehörte zu den besten Wagnerfängern und hat im Konzertsaal sich als Interpret Lohengrins, Waldevs und Schubert'scher Liedererzählungen Verdienste und Ruhm erworben. Er war am 8. November 1842 in Preßern bei Saaz in Böhmen geboren, trat 1865 zum erstenmal im Münchner Hoftheater auf und kam dann über Breslau 1870 nach Leipzig als Stadttheater; hier drang er endgültig als Opern- wie als Lieder- und Oratorienfänger durch. 1883—1896 war er Mitglied des Münchner Hoftheaters. 1902 zog er sich ins Privatleben zurück. — In Wilm starb der am 6. Mai 1880 in Kirchheim unter Teck geborene Ingenieur und Schriftsteller Max von Geth. Er kam als junger Ingenieur nach England, wo er mit John Fowler bekannt wurde, dem Erfinder des Dampfschiffs; er trat in Fowlers Fabrik als einfacher Arbeiter ein und arbeitete sich rasch empor. Als Vertreter Fowlers kam er weit in der Welt herum. 1882 verließ er das Fowlersche Geschäft und zog nach Deutschland. Hier gründete er die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft, von deren Leitung er 1896 zurücktrat. Seither lebte er in Wilm. Er hat viele Nachschriften verfaßt, ferner das Wanderbuch eines Ingenieurs und mehrere Erzählungen, in denen er die Erfahrungen seines abwechslungsreichen Lebens verarbeitet. — In München will man eine komische Oper gründen. Als künstlerische Leiter werden Edgar Oberhöfster, Grubben und der Direktor des Augsburger Stadttheaters Dausler genannt. — In Berlin soll Anfang September 1907 ein Doppel-Theater eröffnet werden, das das klassische und moderne Drama pflegen soll. Direktor der Bühne ist der Schriftsteller Dr. Eugen Robert. Unter den für das neue Unternehmen gewonnenen Kräften wird Richard Wallentin genannt, dessen Ingenieurstätigkeit sich in den ersten Jahren des Berliner Kleinen Theaters bewährt hat. — Wilhelm Naabe feiert am 8. September seinen 75. Geburtstag. Der Kasseler Regisseur besaß auf dem Umlauf eine Straße Wilhelm-Naabe-Straße zu kaufen.

Die Grenze des Sichtbaren.

I.

Was wir von der Welt wissen, wissen wir letzten Endes durch unsere Sinne; was in keiner Weise auf unsere Sinnesorgane einwirken kann, weder direkt noch indirekt, entzieht sich unserer

nur, was die größte Not stillte; aber ein Kleden bleibt ein Kleden, wenn er auch an verborgener Stelle liegt, und ich hatte die beste Gelegenheit, zu beobachten, wie eins aus dem andern folgt, wie die Schuld immerfort zu neuer Verschuldung treibt, und wie der Mensch, der sich zuerst betrug, als ginge er seinen selbstgewählten Weg, nachher gestohlen und getrieben wird, wohn er nicht möchte, die willenlose Kreatur seiner eignen Tat. Eine gewöhnliche Wahrheit, die man schon auf der Schulbank gelernt hat, deren Erleben jedoch immer überrascht, als hätte man noch nie etwas von ihr gehört!

Groß, trüb und dunkel ging es durch meine Seele. Es war mir einmal gewesen, als stünde hinter all dem grauen Wesen die Grenze, und sie würde noch einmal hervordringen. Aber diese Hoffnung erlosch in einem solchen Leben voll Hunger und Gede und mehr und mehr. Es war zuletzt nicht mehr das Hinschreiten auf ein fern und noch so ungewisses Ziel, sondern ein Verlöschen und Ertrinken in dunkeln Gewalten, ein Umherreiben auf einer von den Wogen hin und her geschleuderten Platte.

Wir wanderten nun, da wir uns in unserer Kleidung nicht mehr den armen Reisenden unterscheiden, auch öfters des Tages, freilich nicht auf den Landstraßen, sondern auf verschlungenen Feldwegen; auch suchten wir für die Nacht zuweilen mit andern Wandern im warmen Heu oder Stall eines Wirtshauses unterzukommen. So lagen wir auch eines Abends in einem Gasthause dicht neben den Pferden im Stroh und waren gerade beim Einschlafen, als die Tür aufging und jemand mit der Laterne einzutrat in der Abfahrt, noch einmal nach seinen Reisen zu sehen. Wie das Licht auf unser Gesicht fiel, wurde er erschrocken zusammen und ging schnell hinaus. Ich weckte Mörder, der schon eingeschlafen war, um mit ihm zu entweichen. Wie er sich aufrichtete, hörten wir jedoch die gelassene Stimme des Wirts, der den aufgeregten Gast beruhigte, indem er sagte: Die Hunde haben nicht gebellt, so werden es alle Bekannte sein.

Wahrnehmung überhaupt und für immer, ist für unsere Erkenntnis nicht vorhanden. Aber die erste mühsame Forschung hat sich nicht mit den einfachen Sinneswahrnehmungen begnügt, sondern zu den natürlichen Organen noch künstliche hinzugefügt, durch welche die Fähigkeit der natürlichen Organe außerordentlich gesteigert wird.

Die Unermesslichkeit der Welt wird uns durch das Auge dargestellt. Unser Blick schweift nach allen Richtungen hin ins Grenzenlose, Unendliche, und von überallher empfängt das Auge Eindrücke von Körpern aus unermesslichen Welten. Eine Begrenzung für die Kraft des Auges scheint überhaupt nicht zu bestehen; aus den fernsten Weiten des Weltalls erhält es noch Kunde von den dort vorhandenen Gestirnen, die uns ihr Licht auftrahlen und von dort vorhandenen wunderbaren Welten erzählen.

Der grübelnde Forscherinn hat sich nicht damit zufrieden gegeben, das Wissen durch die von überallher empfangenen Eindrücke zu bereichern, sondern er ist auch dem Mechanismus des Sehens selbst nachgegangen und hat zu ermitteln gesucht, wie unser Auge und den Anblick der fernsten Körper vermittelt, wodurch es uns befähigt, die Welt außer uns zu erkennen. „Das Auge, in das die Welt sich drückt, das ganze Bild, das in den kleinsten Mäßen gefaßt, das Unermessliche uns zeigt“, eröffnet sich als ein wunderbar gebautes Organ, als ein vollendeter optischer Apparat von der erstaunlichsten Kunstfertigkeit. Den Augapfel umgibt eine schließende harte Haut, die nur vorn an dem etwas stärker gewölbten Zellen farblos und durchsichtig, also durchlässig für einfallendes Licht ist. Gleich hinter dieser „Hornhaut“ geht die feste innere Haut der Augenhaut, die Netzhaut, so genannt, weil in ihr die gäßlichen Blutgefäße sich befinden, welche die Ernährung des Auges vermitteln, in die farbige Iris oder Regenbogenhaut über, die in der Mitte eine Öffnung, die Pupille, hat. Nur durch diese enge Öffnung von 6 Millimetern Durchmesser dringt das Licht ins Innere des Auges, um dort ein Abbild der äußeren Welt hervorzurufen, das bei ungestörtem Funktionieren (Wirkfamkeit) der Netzen zum Bewußtsein kommt. Von irgendeinem Punkt, der Licht ausstrahlt, mag es nun eigenes oder zurückgestrahltes sein, verbreiten sich die Lichtwellen nach allen Seiten. Das Auge kann von ihnen nur soviel aufnehmen, als durch die Pupille hindurchfällt. Von einem ferneren Punkte dringt also nur ein schmaler Zylinder von Lichtstrahlen, dessen Durchmesser nicht mehr als 6 Millimeter beträgt, ins Auge ein. Gleich hinter der Pupille fallen diese Strahlen auf die sogenannte Kristalllinse, durch welche sie so gebrochen werden, daß sie nach einem Punkte hinter der Linse zulaufen, sich in ihm sammeln oder vereinigen und dort einen hellen Bildpunkt erzeugen. Auf dem inneren Augengrunde breitet sich ein zartes netzartiges Gewebe, die Netzhaut, aus. Auf ihr vereinigen sich die durch die Linse gebrochenen Strahlen, so daß auf ihr auch der Bildpunkt entsteht; und sobald das der Fall ist, erhalten wir die Empfindung eines leuchtenden, resp. lichtausstrahlenden Punktes. Befindet sich der leuchtende Punkt näher am Auge, so wird nicht ein Zylinder, sondern ein Kegel von Strahlen durch die Pupille eintreten, der um so größer ist, je näher der leuchtende Punkt sich dem Auge befindet. Auch ein solcher Kegel auseinanderstrebender Lichtstrahlen wird durch die Kristalllinse des Auges in einen Punkt auf der Netzhaut vereinigt, so daß wir ihn scharf erblicken können. Es ist eine wunderbare Eigenschaft der Kristalllinse, daß ihre Krümmung — in gewissen Grenzen — der Entfernung des leuchtenden Punktes angepaßt werden kann, so daß bei den verschiedensten Entfernungen das deutliche Bild auf derselben Stelle der Netzhaut entsteht. Auch die Pupille hat eine ähnliche Eigenschaft, sie erweitert und verengt sich innerhalb gewisser Grenzen, so daß bei geringer Helligkeit ein größerer Strahlengylinder über Strahlengestalt ins Auge fallen kann.

Je größer der einfallende Lichtkegel, je größer also die einfallende Lichtmenge ist, die in einem Punkte der Netzhaut vereinigt wird, um so heller muß der leuchtende Punkt erscheinen. Bei größerer Nähe werden wir ihn also heller erblicken als bei größerer Ferne, doch wird auch von den fernsten Weiten immer noch ein enger Lichtzylinder ins Auge fallen, der leuchtende Punkt also zu unserer Wahrnehmung kommen können.

In allgemeinen haben wir es nicht mit leuchtenden Punkten, sondern mit größeren Gegenständen zu tun, deren sämtliche Punkte Licht ausstrahlen. Auf der Netzhaut bildet sich dann jeder Punkt besonders ab, so daß ein treues Abbild des Gegenstandes entsteht, durch das die Empfindung des Gegenstandes selbst zum Bewußtsein kommt. In wunderbarer Weise wird dabei durch das Zusammenwirken beider Augen, ihre Bewegungen und eine Reihe anderer Erfahrungen die Mäulichkeit der Gegenstände zum Bewußtsein gebracht.

Die Fähigkeit des Auges zum Sehen scheint also unbegrenzt. Doch wissen wir recht gut, daß dem nicht so ist. Das hellglänzende Licht eines Leuchtensers vermögen wir viele Hunderte und selbst Tausende von Meilen weit zu sehen, aber den schwachen Schein eines glimmenden Fühlens werden wir nicht viele Altkometer weit wahrnehmen können. Wie bei allen andern Sinnen, so muß auch beim Auge eine gewisse Stärke der Reizenerregung vorhanden sein, wenn sie uns zum Bewußtsein kommen soll. Unterhalb einer gewissen Grenze tritt eine Empfindung nicht ein. Wie bei den andern Sinnen ist auch beim Auge diese Grenze für verschiedene Menschen verschieden. Nichts wie den Blick zum gestirnten Himmel empor, so nimmt der eine noch zahlreichere Sterne wahr, die ein anderer nicht mehr zu erkennen vermag, und für die sein Auge blind ist. Von dem fernsten Stern gelangt immer noch ein enger Lichtbündel von 6 Millimeter Durchmesser ins Auge, aber nicht von jedem Sterne in gleicher Stärke. Die

Laßt sie nur schlafen, die armen Leute sind jetzt überdaran. Darauf wurde es still vor dem Hause, die Pferde klirren mit ihren Ketten noch eine Weile und schliefen dann auch ein.

Da träumte ich, ich wäre durch einen weiten dunkeln Wald gelangt. Der Sturm raste mir entgegen, es rauschte in allen Zweigen, und es war kalt. Hände und Füße fingen mir an zu erstarren, und ich wurde so müde, daß ich mich niederlegen wollte. Aber eine Stimme in mir sagte: Halte dich aufrecht. Setz dich nieder, so stichst du niemals wieder auf. Und zuhause warteten sie schon lange auf dich, die Mutter hat das Zimmer warm gemacht, und der Vater hat schon ein über das andermal gefragt: Wo nur der Junge steckt! Ja, der irrte im Walde herum und kämpft um sein Leben. Der Wald nahm ein Ende, und als ich hinaustrat, sah ich, daß meine Kleider zu Lumpen geworden, und daß auch diese Lumpen beschmutzt waren. Sie werden dich nicht wieder erkennen, sagte ich schmerzvoll und setzte mich nieder, um zu sterben.

Da, wie mir die Augen aufziefen, rührte mich etwas sanft an, und wie ich aufblickte, stand vor mir eine hohe wunderbare Gestalt, die ich kannte, und von der ich doch nicht wußte, wo ich sie hinstun sollte, und die von einem Lichte umflossen war, von dem ich nicht wußte, woher es kam. Ich wunderte mich, daß die Hand, die auf mir ruhte, nicht vor den Lumpen, womit ich bedeckt war, zurückschrak, und als diese Hand die meine ergriff, stand ich frohlich auf und ging nun mit neuer Kraft und überglücklich an seiner Seite. Sogleich sah ich in der Ferne unter einem glänzenden Abendrot unser Haus liegen, und die Fenster schimmerten weithin in einem freundlichen Lichte. Die Gestalt aber, die mich noch immer an der Hand hielt, stand nun still und wies darauf hin. Ich überlegte, ob ich ihn mitnehmen sollte, entschied mich aber, daß es besser sei, ich ginge zuerst allein nach Hause, und ich könne ihn ein andermal auffordern.

(Fortsetzung folgt.)

helleren Sterne senden im gleichen Raume mehr Lichtenergie aus und machen sich dadurch bemerkbarer als schwächere, und es gibt noch eine Fülle von Sternen, die kein Auge erblicken konnte, bevor man die Kunst lernte, ihm eine künstlich erweiterte Pupille zu verschaffen und dadurch mehr Licht zuzuführen. Die Erfindung des Fernrohrs erweiterte die uns erreichbare Welt des Sichtbaren ganz ungeheuer. Das beste Auge kann noch nicht 8000 einzelne Sterne am gesamten Himmel unterscheiden, noch nicht 3000 auf einer doch allein nur sichtbaren Hemisphäre (Halbkugel); durch die Erfindung des Fernrohrs stieg die Zahl der sichtbaren Sterne bis zu vielen Zehntausenden, und bei den fortschreitenden Verbesserungen des Fernrohrs bis in die Hunderttausende und selbst Millionen.

Ein Fernrohr ist im wesentlichen eine außerordentlich vergrößerte Pupille. Statt der natürlichen Pupille des Auges wird eine große Glaslinse zum Himmel gerichtet, die fast eines Strahlengylinders von 6 Millimeter Durchmesser einen solchen von vielen Zentimetern auffängt; bei den größten Mäßen erreicht der Durchmesser der Linse sogar einen Meter. Eine so gewaltige Lichtfülle fällt es nun auf einen so engen Raum zusammen zu pressen, daß sie durch die Pupille ins Auge gelangen kann. Die Linse des Fernrohrs vereinigt genau wie die Kristalllinse des Auges die auf sie fallende Lichtmenge in einem Punkte, ihrem Brennpunkt, in dem ein Bild des Sternes entsteht, von dem das Licht herkommt. Hinter diesem Brennpunkt weichen die Strahlen wieder auseinander, und wenn nun das Auge nahe genug an den Brennpunkt gebracht wird, so kann die gesamte Lichtmenge durch die Pupille eintreten. Bequemer ist es noch, diese Lichtmenge hinter dem Brennpunkt der gewöhnlichen Linse auf eine zweite kleine Linse fallen zu lassen, die sie wiederum als einen engen Strahlengylinder von der Größe der Pupille ins Auge schickt.

So viel Sterne aber diese künstliche Vergrößerung der Pupille auch brachte, deren Zahl mit jeder neuen Vergrößerung der Linse des Fernrohrs noch stieg, es blieb doch eine große Zahl, die sich auch dem in dieser Weise betrafften Auge nicht offenbarte. Von ihnen erhielten wir Kenntnis durch eine andere Erfindung, die statt der natürlichen Pupille gewissermaßen eine künstliche Netzhaut schuf. Die ins Auge fallende Lichtenergie, die zu schwach ist, die Netzhaut zu erregen, bleibt hierfür auch zu schwach, wenn wir sie andauernd ins Auge fallen lassen; an einer Stelle des Himmels, an der wir keinen Stern erblicken, kann er nicht sichtbar werden, wenn wir auch noch so beharrlich und anhaltend hinschauen, und wo ein Fernrohr von bestimmter Größe den Stern nicht sichtbar macht, wird er auch nicht sichtbar, wenn wir das Rohr anhaltend auf ihn richten. Die Netzhaut ist in ihrer Wirkfamkeit in gewissem Sinne vergleichbar mit einer photographischen Platte, auf der durch die einfallende Lichtenergie ein chemischer Prozeß angeregt wird, durch den der Ausgangspunkt der erregenden Energie als Bildpunkt sich auf der Platte verrät und auf ihr festgehalten werden kann. Wie bei der Netzhaut ist auch bei der photographischen Platte eine bestimmte Energiemenge notwendig, um überhaupt den Prozeß anzuregen. Während aber die Netzhaut auch bei längerem Auffallen derselben zu geringen Lichtfülle unempfindlich bleibt, können bei der Platte diese Mengen sich addieren, so daß sie zuletzt doch eine Wirkung ergeben. Eine photographische Platte, die dem schwachen Licht eines Sternes eine Sekunde oder selbst eine halbe Minute lang ausgesetzt keine Wirkung zeigt, kann diese Wirkung verspüren, wenn dieselbe schwache Lichtmenge viele Minuten oder gar viele Stunden hintereinander auf sie fällt. Die photographische Platte ist daher eine künstliche Netzhaut geworden, die eine große Anzahl von Sternen an Himmelsorten gezeigt hat, an denen selbst das feinste Fernrohr dem Auge absolet keine Spur von Helligkeit mehr übermittelte. Dadurch ist die Zahl der Sterne, die uns ihre Gegenwart verraten, auf 30 bis 40 Millionen gestiegen.

Nicht nur durch die Stärke der einfallenden Energie, sondern noch in anderer Weise ist die Wahrnehmungsfähigkeit des Auges begrenzt. Zwei verschiedene leuchtende Punkte können als verschieden nur aufgefaßt werden, wenn ihre Bilder im Auge auch auf deutlich getrennte Stellen der Netzhaut fallen. Es darf daher ein bestimmter Abstand der Bilder im Auge nicht unterschritten werden, wenn sie als getrennt noch zur Wahrnehmung kommen sollen. Die scharfen Umrisse eines Gegenstandes, seine gesamte Gestalt kann deutlich nur erkannt werden, wenn sein Bild auf der Netzhaut auch eine gewisse Größe bewahrt. Das Bild, das die Linse von einem Gegenstande entwirft, wird um so kleiner, je entfernter der Gegenstand von ihr ist. Mit der Entfernung muß daher die Deutlichkeit des Sehens auch bei starker Lichtfülle erheblich abnehmen. Freilich grenzt es an das Wunderbare, was das Auge leistet. Ein menschliches Kopfhaar z. B. kann gegen den mächtig hellen Himmel als Hintergrund gehalten noch in 2 Meter Entfernung deutlich erkannt werden. Aber es gibt eine Grenze der Sichtbarkeit für jedes Auge. Im allgemeinen nimmt man den Sehwinkel, den Winkel, den die von den äußersten Enden des Gegenstandes nach dem Mittelpunkt der Linse gezogenen Strahlen miteinander bilden, als Maß für die scheinbare Größe des Gegenstandes. Mit der Entfernung vom Auge nimmt dieser Winkel und damit die scheinbare Größe ab, mit der Annäherung an das Auge wird dieser Winkel und damit die scheinbare Größe wachsen. Wenn die in dieser Weise gemessene Größe kleiner wird als eine Winkelminute (eine Minute ist der 60. Teil eines Grades, ein Grad der 90. Teil des rechten Winkels, also des Winkels, den zwei aufeinander senkrecht stehende Linien bilden), so erkennt das Auge nur noch einen Punkt, nicht mehr einen Gegenstand; zwei Punkte in einem solchen Abstand kann das Auge nicht mehr voneinander trennen. Deshalb bleiben manche Sternhaufen auch für die stärksten Fernrohre als matts Flecke bestehen, die nicht mehr in ihre einzelnen Bestandteile aufgelöst werden können. Wo es sich nicht um Sterne handelt, sondern um Gegenstände, die uns unmittelbar erreichbar sind, vermögen wir sie dem Auge nahe zu bringen und können dadurch versuchen, in die Welt des Kleinen einzudringen. Aber auch hier stellt sich bald eine Grenze für jedes Auge heraus. Zwar wächst die Deutlichkeit des Sehens mit dem Näherbringen des Gegenstandes, aber dieses Näherbringen geht nicht ins Unendliche. Die Linse kann sich in wunderbarer Weise den verschiedensten Entfernungen anpassen, aber doch nur in gewissen Grenzen; näher als 10 Zentimeter kann einem normalen Auge ein Gegenstand nicht gebracht werden, wenn die Strahlen sich noch auf der Netzhaut zu einem Punkte vereinigen sollen. Für manche Augen liegt dieser Nahepunkt noch etwas näher, aber vorhanden ist er für jedes Auge.

Auch hier kann die Fähigkeit des Auges wieder durch eine Linse verstärkt werden. Man kann vor das Auge eine kleine Linse setzen, die den vom Gegenstand ausgehenden Strahlengestalt als einen Strahlengylinder ins Auge schickt, der wieder in einem Punkte der Netzhaut vereinigt wird. Durch eine solche „Lupe“ kann daher die scheinbare Größe eines Gegenstandes erheblich vermehrt werden, und durch eine Zusammenfassung von Linsen zu einem Mikroskop ist es gelungen, aus der Welt des Kleinen in die des Kleinsten zu dringen; doch auch hier stellen sich dem Vordringen zum Allerfeinsten natürliche Grenzen entgegen, die durch die neuesten Erfindungen der sogenannten „Mikroskopoptik“ erheblich erweitert sind.

Dr. Bruno Dorchardt.